FREIRÄUME
Deutsch und Germanistik
am Eötvös-Collegium

FREI-
RÄUME I

»Im Übersetzen leben«

Der Professor des Convivium am Eötvös-Collegium

Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Fritz Paepcke

Eötvös-József-Collegium · ELTE

»IM ÜBERSETZEN LEBEN«

DER PROFESSOR DES CONVIVIUM AM EÖTVÖS-COLLEGIUM

Freiräume

Deutsch und Germanistik
am Eötvös-Collegium

Begründet vom Germanistischen Seminar
des ELTE Eötvös-József-Collegium

Herausgeber der Reihe
László Horváth und Balázs Sára

Band I

»Im Übersetzen leben«

Der Professor des Convivium am Eötvös-Collegium

Gedenkschrift mit Beiträgen der internationalen Gedenktagung zum 100. Geburtstag von Fritz Paepcke am 5.–8. Juni 2016 und Zeitdokumenten

Herausgeber des Bandes
Géza Horváth und Balázs Sára

Eötvös-József-Collegium
Budapest · 2018

»Im Übersetzen leben«

Der Professor des Convivium am Eötvös-Collegium

Gedenkschrift mit Beiträgen der internationalen Gedenktagung zum 100. Geburtstag von Fritz Paepcke am 5.–8. Juni 2016 und Zeitdokumenten

Herausgegeben von
Géza Horváth und Balázs Sára

Eötvös-József-Collegium
Budapest · 2018

Die Fritz-Paepcke-Gedenktagung und
das Erscheinen des vorliegenden Bandes
wurden durch das Auslandsbüro Ungarn
der Konrad-Adenauer-Stiftung unterstützt.

© Eötvös-József-Collegium und
die einzelnen Verfasser/innen, 2018

Alle Rechte vorbehalten

Verantwortlicher Herausgeber

Dr. László Horváth

Direktor des ELTE Eötvös-József-Collegium

Anschrift

ELTE Eötvös-József-Collegium
H–1118 Budapest
Ménesi út 11–13

ISBN 978-615-5371-88-2
HU ISSN 2560-2225

Druck

Pátria Nyomda Zrt.
1117 Budapest, Hunyadi János út 7
Generaldirektorin: Katalin Orgován

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber 10
Grußadresse des Collegiumsdirektors 12

Begrüßungen

Gábor Erdődy 16
László Borhy 18
István Szijártó 21
Géza Horváth 24
René Holzheimer 27

Beiträge

Bernhard Vogel
Fritz Paepcke zum 100. Geburtstag 35

Radegundis Stolze
Das Erbe Fritz Paepckes – Hermeneutisches Übersetzen 41

Karl Vajda
Im Niemandsland zwischen philosophischer und theologischer Hermeneutik, Deutungslehre und Übersetzungswissenschaft bei Fritz Paepcke 49

Géza Horváth
„Duft in Wohlgeruch verwandeln" – Betrachtungen über das gemeinsame Übersetzen ungarischer Lyrik ins Deutsche mit Fritz Paepcke 59

Endre Hárs
Buchgeschichten – Miszellen zu einer Freundschaft 77

Zoltán Zsávolya
Im Zeichen von Fritz Paepcke – bewusst und unbewusst. Persönlich-fachliche Bemerkungen zum Übersetzen 89

Csaba Márkus
Fritz Paepckes Erbe im Literaturunterricht 99

Hans-Michael Speier
„Übersetzen heißt (…) / mit mehreren Stimmen singen“ 109

István Kovács
A magány megosztott titkának krónikája. Prózavers Fritz Paepcke professzor úr emlékének – Chronik des mitgeteilten Geheimnisses der Einsamkeit. Prosagedicht dem Andenken an Herrn Professor Fritz Paepcke 123

Balázs Sára
„Frei und freiwillig – wie der Geist dient“ – Deutsch, Germanistik und das Germanistische Seminar am Eötvös-Collegium einst und heute 131

Dániel Somogyi
Der ungarische Schriftsteller Gyula/Julius Hay im Spannungsfeld ostdeutsch-ungarischer Kulturbeziehungen in der Nachkriegszeit (1945–1956) 145

Dokumente

Einladungsschreiben von Collegiumsdirektor István Szijártó an Fritz Paepcke vom 11. September 1985 176

Schreiben von Fritz Paepcke betreffs Buchspende an Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel vom 29. März 1986 178

Fritz Paepckes Bericht über seine Gastprofessur 1985/86 am EC an Collegiumsdirektor István Szijártó vom 10. Juli 1986 184

Fritz Paepckes Kurzbericht vom 12. März 1989 über ein Spezialkolleg im Eötvös-Collegium 212

Interview

Niederschrift eines Interviews mit Fritz Paepcke
über das Metier der Übersetzer und Dolmetscher.
Aufgenommen von Géza Horváth in der
zweiten Hälfte der 1980er Jahre in Budapest 218

Bio-Bibliographisches

Prof. Dr. Fritz Paepcke (1916–1990) 234

Aus der Bio-Bibliographie von Fritz Paepcke
vom 27. September 1986 (Heidelberg) 238

Curriculum vitae 247

Veröffentlichungen 250

Galerie

Fritz Paepcke am Eötvös-József-Collegium (1980–1990) 264

Traueranzeigen vom Februar 1990 274

Hans-Michael Speier: *In memoriam Fritz Paepcke*
(Helikon Világirodalmi Figyelő 4/1990) 277

Bilder der Gedenkfeier und Eröffnung
der Paepcke-Hausbibliothek und des Archivs
im Deutschen Seminar am 8. Juni 1991 279

Dokumente und Bilder der Gedenkkonferenz zum
100. Geburtstag im Eötvös-Collegium am 5.–8. Juni 2016 283

Bilder der Ausstellung in der neu eröffneten
Paepcke-Bibliothek und im Archiv am 6. Juni 2016 285

Aus dem Nichts geschmiedet – Gedicht von Christophe Loetz 290

Autorinnen und Autoren des Bandes 294

Vorwort der Herausgeber

Am 18. Februar 1990 verstarb der am 6. Juni 1916 in Berlin geborene deutsche Romanist, Sprach- und Übersetzungswissenschaftler und Hermeneutiker Fritz Paepcke am Eötvös-József-Collegium in der Ménesi út in Budapest. Er begann Anfang Februar 1990 gerade ein neues Semester am Collegium, als er plötzlich und unerwartet veschied. Als engagierter Gastprofessor, der im Convivium mit den Collegiaten und Professoren des Hauses bei weitem nicht nur seinen Verpflichtungen in Lehre und Forschung gewissenhaft nachkam, sondern auch an jeder Veranstaltung des Collegium aktiv teilhatte, war zwischen 1980 und 1990 mit kürzeren Unterbrechungen zehn Jahre lang am Budapester Eötvös-József-Collegium tätig, das 1895 nach dem Vorbild der Pariser École normale supérieure gegründet wurde. Als überzeugter Vertreter der Hermeneutik bildete er Generationen von Collegiaten in einer offenen geistigen Atmosphäre heran, die im damaligen politischen und kulturellen Leben in Ungarn unbekannt und deshalb völlig neu war.

Der vorliegende Band ist eine Hommage an den deutschen Gelehrten Fritz Paepcke. Er enthält Beiträge der internationalen Gedenktagung „Im Übersetzen leben", die zum 100. Geburtstag von Fritz Paepcke vom 5. bis 8. Juni 2016 am Eötvös-József-Collegium in Budapest gehalten wurde. Auf die Grußworte folgen Beiträge von ehemaligen Freunden, Kollegen, Mitarbeitern, Studierenden und Schülern von Fritz Paepcke aus dem In- und Ausland. Eine besondere Ehre für die Tagung und den Band erwies der frühere Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz und des Freistaates Thüringen, der Präsident des Bundesrates sowie der Vorsitzende der Konrad-Adenauer-Stiftung Bernhard Vogel, der mit Fritz Paepcke ein Leben lang freundschaftlich verbunden war. Die Beiträge werden mit Dokumenten von und über Fritz Paepcke, einem reichen Bildmaterial, einem Interview mit ihm aus den 1980er Jahren, Bibliographien sowie einem ausführlichen Schriftenverzeichnis von ihm ergänzt.

Die Herausgeber danken vor allem für die großzügige Förderung der Tagung und der Ermöglichung der Veröffentlichung des Konferenzbandes dem Auslandsbüro Ungarn der Konrad-Adenauer-Stiftung sowie dem Direktor des Eötvös-József-Collegium. Weiterhin ist allen Vortragenden, Beiträgern und Freunden zu danken, dass sie die zum Teil weiten Anreisen nicht gescheut und die Tagung durch liebenswürdige Kollegialität und Freundschaft zu einem geglückten Symposion haben werden lassen. Schließlich sind sie den Herausgebern freundschaftlich entgegengekommen, so dass der Band jetzt vorgelegt werden kann.

Zum Schluss dürfen wir darauf hinweisen, dass die vorliegende Gedenkschrift als erstes Stück und zugleich als geistiges Fundament einer neuen EC-Publikationsreihe gedacht ist, in der künftig die deutschsprachigen Werkstatt-Tagungsreferate v.a. des Germanistischen Seminars (gerne aber auch von angehenden Forscherinnen und Forschern anderer Philologien am Collegium) veröffentlicht werden sollen. Der Titel der Reihe (FREIRÄUME) steht im Einklang mit dem von Dezső Keresztury (einst Mitglied, später selber Professor und bis 1947 auch Direktor des Collegium) geprägten Motto vom „frei(willig) dienenden Geist", nicht zuletzt nimmt er aber auch unmittelbar Bezug auf Fritz Paepckes Auffassung, der zufolge souveräne geistige Leistungen solide infrastrukturelle, zeitliche und geistige Freiräume voraussetzen – eine Forderung, der das Collegium und das von Professor Paepcke einst mitbegründete Germanistische Seminar nun auch in Form dieses neuen Forums nachzukommen versucht.

Budapest, im Januar 2018

Géza Horváth und Balázs Sára

Grußadresse des Collegiumsdirektors

Das Eötvös-József-Collegium wurde von seinen Begründern 1895 nach dem Vorbild der französischen École normale supérieure ins Leben gerufen. Über die Übernahme grundlegender Charakteristika der Ausbildung der Alma Mater hinaus zeugt unter anderem auch das Arrangement der Parkanlage des Collegium in der Ménesi út mit einem kleinen Springbrunnen davon.

Durch die freiheitliche Idee des französischen Instituts inspiriert entstand das ungarische Ideal des *frei dienenden Geistes*, das sich dann doch im preußisch geprägten „Kulturmilieu" der universitären und Lehrerausbildung entfalten konnte. So war das dem französischen Prinzip ungebrochen folgende Collegium von Anfang an auch mit deutschem Geist durchtränkt – und dies durchaus nicht nur in der Germanistik oder den anderen Philologien. Zur Zeit des „historischen Collegium" bis zum Zweiten Weltkrieg hatte sich dieses eigen- und einzigartige Amalgam in der Person des Franzosen Aurélien Sauvageot verkörpert, der sich nach dem Studium der Indogermanistik auf finno-ugrische Sprachwissenschaft spezialisiert und sieben Jahre lang im Collegium gewohnt, gearbeitet und unterrichtet hatte, und der, wie es auch sein Lebenswerk bezeugt, vom ungarischen Geist des Instituts in der Ménesi út zutiefst ergriffen war.

Ich bin der Ansicht, dass Fritz Paepcke als deutscher Gastprofessor mit französischer Bildung aus der neuen, allmählichen „Selbstfindungsphase" des Collegium zwischen 1985 und 1990, verdientermaßen neben seinen französischen Vorgänger Sauvageot gestellt werden kann. Kein Zufall, dass er u.a. mit dem Ordre des Palmes Academiques (Ritterstufe) ausgezeichnet wurde. Neben der Romanistik war Fritz Paepcke ein hervorragender Experte zahlreicher weiterer wissenschaftlicher Gebiete: Die breite Palette seiner philosophischen, theologischen und literarischen Forschungen, Thesen und Ideeen lässt sich am besten wohl unter dem Begriff der Hermeneutik subsumieren, wobei die Lehre für ihn mindestens so

wichtig war wie seine wissenschaftliche Aktivität in der Forschung. Er verbrachte lange, in seiner Sicht wie auch in der Sicht der Studenten, frohe und glückliche Jahre in der Ménesi út und suchte, begrüßte und inspirierte die Gedanken seiner Schüler gleich seinem ehemaligen französischen Kollegen eben als Manifestationen des Geistes.

Fritz Paepcke ist und bleibt eine legendäre und bestimmende Gestalt der deutschsprachigen Studien in dem Eötvös-József-Collegium, das ihm mit dem vorliegenden Band ein – auch seiner Liebe zu diesem Institut angemessenes – würdiges Denkmal setzt. Ich bedanke mich hiermit bei den Organisatoren der Gedenktagung, den Herausgebern des Bandes sowie den Vortragenden und Autoren für ihre selbstlose Arbeit und wünsche dem Leser der Schriften dieses *monumentum* eine gehaltvolle Lektüre.

Ménesi út, im Januar 2018

László Horváth

Begrüßungen

Grußwort

von Gábor Erdődy
Prorektor der Eötvös-Loránd-Universität Budapest

Sehr geehrter Herr Direktor,
Herr Ministerpräsident,
Herr Dekan,
hoch verehrte Damen und Herren,

ich bedanke mich für die Einladung zur heutigen Veranstaltung des Eötvös-Collegium. Es ist für mich ein echtes Glück und eine sehr große Ehre, an der Eröffnungsveranstaltung dieser internationalen Gedenkkonferenz zum 100. Geburtstag von Prof. Dr. Fritz Paepcke teilnehmen und die Teilnehmer der Konferenz begrüßen zu dürfen.

Ich nehme Einladungen des Eötvös-Collegium jederzeit mit Freude an, da mir durch seine Veranstaltungen immer wieder die Möglichkeit und das Erlebnis zuteil werden, die intellektuelle Atmosphäre und die wissenschaftlichen Leistungen des Instituts in dieser „Hochburg" der anspruchsvollen fachlichen Ausbildung der Studenten unserer Universität auf höchstem internationalem Niveau – ständig auf der Grundlage unseres Nationalerbes, aber nach wie vor in enger Harmonie mit den progressiven universellen Werten – zu erfahren und zu erleben. Die Stätte der intensiven Facharbeit bilden diejenigen Seminare, in denen die Studierenden ihre Kenntnisse und ihr Wissen im Rahmen ihrer Arbeitsgruppe und unter der Leitung fachkundiger Professorinnen und Professoren durch regelmäßige Forschung und gemeinsames Denken erweitern und vertiefen können.

Eines der berühmtesten und wichtigsten Fachkollegien dieses Instituts war traditionell und ist bis in unsere Tage das „Deutsche Seminar", das von dem renommierten Romanisten, Sprach- und Übersetzungswissen-

schaftler sowie Hermeneutiker Professor Fritz Paepcke 1989 (neu) gegründet worden ist. Fritz Paepcke lehrte selbst auch als Gastprofessor am Eötvös-József-Collegium. In der Vorbereitung der Gründung des Seminars spielte auch Géza Horváth, ehemaliger Seminarleiter und Hauptorganisator unseres Symposiums eine bestimmende Rolle. Als Ergebnis ihrer Bestrebungen kommen bis heute Arbeitsgruppen von jeweils fünfzehn bis zwanzig Seminaristen zustande, in denen – in enger Kooperation mit dem Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur der Eötvös-Loránd-Universität und mit anderen Partnerinstitutionen – u.a. auch die deutsche Literatur und die Kunstgriffe der Übertragung gelehrt, gelernt, geübt und praktiziert werden.

Es ist wohl bekannt, dass man sich mit Übersetzungtheorie außerhalb der fachlichen Foren nur selten beschäftigt. Der Übersetzer ist – wie Paul Auster festgestellt hatte – als „Schattenheld der Literatur" tätig. In Wirklichkeit ist aber die Geschichte der Literatur mit der Übertragung literarischer Texte bekanntlich untrennbar verbunden: Übersetzer und Übersetzungen spielen zuweilen eine schicksalbestimmende Rolle in der Kultur von Völkern und Nationen. Darum ist es besonders zu begrüßen, dass klassische Werke von Dante, Goethe, Moliére und Shakespeare bis hin zu Salinger in letzter Zeit wieder übersetzt wurden.

Meine Damen und Herren! Die Vorträge und Diskussionen unseres Symposiums der folgenden zwei Tage werden die vorbildhafte Tätigkeit von Fritz Paepcke vorstellen und analysieren – das Leben eines Wissenschaftlers voll Engagement, dank dessen Sprachen, Literaturen und Kulturen auf eine einzigartige Weise neu miteinander verbunden werden konnten.

Ich heiße Sie am Eötvös-Collegium der Eötvös-Loránd-Universität aufs Herzlichste willkommen und wünsche Ihnen eine aufschluss- und erfolgreiche Tagung mit viel Erinnerungen und noch mehr Heiterkeit.

Grußwort

von László Borhy
Dekan der Philosophischen Fakultät
der Eötvös-Loránd-Universität Budapest

Sehr geehrter Herr Vogel,
sehr geehrte Direktoren des Eötvös-Collegium,
meine Damen und Herren,

der Name „Paepcke" war und ist allen Germanisten und Collegiaten, die einst hier im Eötvös-Collegium studierten, ein Begriff. Im Jahre 1985, d.h. 4–5 Jahre vor der damals noch nicht geahnten politischen Wende, geschah ein Wunder: Es kam ein Professor nicht einfach aus dem Westen, sondern von der weltberühmten Heidelberger Universität zu uns, der hier Vorlesungen und Seminare abhielt, die nicht nur Studenten des Fachbereiches Germanistik, sondern auch die der Klassischen Philologie, der Philosophie oder sogar – wie auch mich – der Archäologie an sich zog. Viele von uns erfuhren damals erst durch Professor Paepcke, wie man eine richtige Lehrveranstaltung konzipieren und aufbauen, wie man dazu Unterlagen vorbereiten, eine Diskussion mit logischer Argumentation leiten muss. Durch die vielseitigen und vielschichtigen Übersetzungs- und Interpretationsmöglichkeiten erschloss uns Professor Paepcke die profunden Möglichkeiten des hermeneutischen Ansatzes. Wir alle sind ihm bis heute und darüber hinaus dankbar dafür.

Dank der heute eher umstrittenen, damals aber „systembrechenden" Soros-Stiftung, der ich auch heute noch dankbar bin, bekamen seinerzeit einige Collegiaten finanzielle Unterstützung für einen kurzen Studienaufenthalt von 2–3 Monaten an einer „westlichen" Universität. Einige von uns gelangten so nach Oxford oder Salamanca, ich durfte nach Heidelberg fahren. Die Freundschaft, die mich mit Professor Fritz Paepcke, der mich sogar damit ehrte, dass ich ihn – und das war für einen Studenten auch

damals nicht leicht – duzen durfte, verband, half mir die bürokratischen Schwierigkeiten der Administration der kommunistischen Diktatur zu überwinden: Es dauerte genau ein Jahr, bis ich alle nötigen Stempel auf die Ausreiseerlaubnis bekam – damals war es nämlich nicht üblich, es war ja sogar beinahe unmöglich, dass Studenten mit einem Stipendium einer Privatstiftung zu Studienzwecken in den Westen fahren durften. Wenn ein Einladungsbrief nicht ausreichend war, schickte Professor Paepcke einen weiteren. Oder eben noch einen weiteren mit der Bestätigung, dass man bei ihm, in seinem kleinen Gästezimmer im Dachgeschoss der bürgerlichen Villa in der Blumenthalstraße – im „Blumentempel", wie er es nannte – kostenlos wohnen dürfe. Die drei Monate, die ich zwischen Oktober und Dezember 1986 dort verbrachte, waren nicht einfach unvergesslich, sondern für meine ganze spätere Karriere ausschlaggebend. Zeitlebens prägten mich die Diskussionen, die er mit mir auf der Basis von Zeitungsausschnitten führte, die ich morgens oder abends auf meinem Schreibtisch vorfand, und welche er mit mir bei unserem gemeinsamen Frühstück oder Abendessen in einem gehobenen und gepflegten Stil besprach, der nur noch selten gepflegt wurde. Die Bücher, die ich von ihm geschenkt bekam, sind bis heute Schmuckstücke meiner Privatbibliothek.

Seine Gäste aus zahlreichen Ländern, aus dem ehemaligen Ostblock, aber auch aus Deutschland, dem damaligen West-Berlin, ja sogar aus Ungarn waren und sind für mich bis heute lebendige Beziehungen: so z.B. zu Herrn Professor Lajos Vékás, damals Humboldt-Forschungsstipendiat in Heidelberg, später Prorektor, dann Rektor unserer Universität, heute Vizepräsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften; sowie zum weltberühmten Heidelberger Althistoriker, zu meinem ehemaligen Professor und väterlichen Freund, Professor Géza Alföldy, bei dem ich später auch als Assistent in Heidelberg tätig war. János Irmey, Katalin Frank, Gert Schneider – und viele weitere Kolleginnen und Kollegen, deren Bekanntschaft ich machen konnte bzw. deren Freundschaft ich genoss, waren allesamt Beziehungen, die von Professor Paepcke weltweit geknüpft worden waren. Die Unterstützung von jungen Studenten, deren Stipendium manchmal nicht einmal für ein Mensaessen ausreichte, hatte er – neben der Lehrtätigkeit – als seine vorrangige Aufgabe betrachtet.

Seinen letzten Abend, vor seiner Abreise nach Budapest, in der Heidelberger Wohnung in der Hauptstraße verbrachten wir gemeinsam. Vor der

Abreise ging er noch einmal nach Mannheim, um eine Aufführung in der Oper zu besuchen. Dann führte ihn sein Weg nach Budapest, wo er bei der Ankunft am Budapester Bahnhof stürzte. Budapest sollte seine letzte Heimat und sein letztes Heim werden, hier in der Ménesi Straße – bei seinem geliebten Eötvös-Collegium, von wo er nicht mehr nach Heidelberg zurückkehren sollte.

Sei gesegnet das Andenken an ihn.

„Professor des Convivium" – dem Andenken an Fritz Paepcke

von István Szijártó
Direktor des Eötvös-József-Collegium
zwischen 1984–1992

Herr Ministerpräsident,
Herr Prorektor,
Herr Dekan,
Herr Direktor,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

der größte Erfolg in der Geschichte des Eötvös-József-Collegium um die Jahrtausendwende, genauer zwischen 1984 und 1993, war, dass das Collegium ein Tor zur Welt werden konnte.

Auch zuvor gab es im Collegium immer ein kleines ‚Fortotschka' – im Russischen bezeichnet dieses Wort ein Lüftungsfensterchen, das sogar bei sibirischer Kälte für frische Luft sorgte – also ein kleines Fenster, das zur Erquickung des Geistes und der Seele in einer Zeit diente, in der man sich zu dem Wahlspruch des Instituts „Der Geist kann nur frei dienen" noch nicht bekennen konnte – der Wahlspruch selbst stammt vom damaligen Collegiumsdirektor Dezső Keresztury, der in den Jahren des Untergangs Kurator des Collegium und zeitweilig ungarischer Kultusminister war.

Das Tor öffnete sich erst, als Professor Fritz Paepcke auf Einladung des damaligen Dozenten des Collegium, Géza Horváth, zu uns kam. Fritz Paepcke und der Literaturwissenschaftler Boris Uspensky von der Universität Leningrad waren die ersten Gastprofessoren am Eötvös-József-Collegium. Den russischen Professor, einen Spezialisten der Poetik der Komposition literarischer Texte, haben wir auf die Initiative des Leiters des Slawistischen Seminars am Collegium, István Nagy, eingeladen. Ihnen folgten dann Gastprofessoren aus den USA, Großbritannien, den Nieder-

landen, Frankreich, Polen und natürlich viele weitere nahmhafte ehemalige Collegiaten.

Fritz Paepcke kehrte nach dem ersten bei uns verbrachten Semester mehrmals zu uns wieder. Er beteiligte sich an den Kranzniederlegungen am Petőfi-Denkmal am Nationalfeiertag, dem 15. März, an dem der Beginn der Märzrevolution von 1848 gefeiert wird, und auch am nationalen Trauertag am 6. Oktober am Batthyány-Ewiglicht, das zum Gedenken an den nach der blutigen Niederschlagung des Freiheitskampfes von 1848/49 hingerichteten ungarischen Ministerpräsidenten Lajos Batthány errichtet wurde. Der Professor starrte verblüfft die „Männer in Uniform" (d.h. Polizisten) an, die aus einem geschlossenen Bus heraussprangen, um die friedlich Versammelten zu kontrollieren und zu behelligen.

Fritz Paepcke schätzte die Traditionen des Collegium und unsere Bestrebungen, sie zu pflegen und zu erneuern. Er hatte bei uns die Gelegenheit oft und viel über Literatur und Freiheit zu sprechen. Bei einem Besuch in Heidelberg nahm er mich mit Géza Horváth und Árpád Papp in seiner Wohnung mit großer Freundlichkeit auf. Bekannt ist, dass Fritz Paepcke im Eötvös-Collegium viele Schüler und Freunde hatte.

Ein Traum von ihm konnte aber leider nicht in Erfüllung gehen. Er wollte ein Tennis-Doppel arrangieren. Er hätte mit seinem „Freund Boris Becker" – der damals an der Spitze der Weltrangliste stand – das Doppel Herr „Wekas" und Herr „Sischarto" gerne bezwungen (Becker sollte aber der ihm angebotene Termin leider nicht passen, wie Herr Paepcke nebenbei freundlich schmunzelnd bemerkte).

Die Nachricht über den Tod von Fritz Paepcke hat mich in Washington erreicht: Er sei bei seinem Spaziergang in der Ménesi út gestürzt und verschieden. Viele haben Fritz Paepcke geliebt und wir alle, die ihn geliebt haben, haben für sein Seelenheil gebetet.

Wir danken Fritz Paepcke für seine Bibliothek, die durch das großzügige Angebot seines Patensohnes Christophe Loetz und der Unterstützung des damaligen Vorsitzenden der Konrad-Adenauer-Stiftung, Professor Bernhard Vogel, nach Budapest kam. Wir danken auch allen seinen großartigen „Freunden", die dem Eötvös-József-Collegium Memorabilien geschenkt haben.

Fritz Paepcke, der „Professor des Convivium", wird mit seinem Erbe, seiner Bibliothek Vorbild für das geistige Europa und allen seinen nach-

folgenden Generationen. Besonders heute halte ich diese Gedenkkonferenz für außerordentlich wichtig – in einer Zeit, in der das Ungarntum und ganz Europa in der gefährdeten Lage ist, seine Seele leicht verlieren zu können.

Wie Professor Fritz Paepcke an das Budapester Eötvös-Collegium kam

von Géza Horváth
Mitbegründer und Leiter des
Deutschen Seminars des EC zwischen 1989–1998

Eure Exzellenz, Magnifizenz, Spektabilität,
sehr geehrte Herren Direktoren,
meine verehrten Damen, meine sehr geehrten Herren,
liebe Gäste aus dem In- und Ausland,
liebe ehemalige und gegenwärtige Collegiaten,

als ich Fritz Paepcke, Professor der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg, Ende August 1979 bei der Abschlussfeier des Sommerferienkurses der Ruperto Carola kennenlernte, hatte der damals schon lange international bekannte und anerkannte Romanist und Übersetzungswissenschaftler – Inhaber der Insignien des Französischen Ordens für Kunst und Wissenschaft *Palmes Académiques* (1965) – reges Interesse für die Sprache und Kultur sogenannter kleiner Nationen – die es seiner Überzeugung nach überhaupt nicht gab –, wie Polen, Finnland und Ungarn. Er sagte mir damals, eine Karte genügt (er meinte eine Einladung auf einer Postkarte), und er komme nach Ungarn. Aus Heidelberg bin ich dann nach Jena gegangen, wo ich vor dem Abschluss meiner Germanistik-Studien ein Semester absolviert habe. Nach dem Teilstudium in Jena habe ich Fritz Paepcke eine Karte geschickt – und er kam im Frühjahr 1980 tatsächlich nach Budapest. Seitdem blieb er Ungarn und vor allem dem Eötvös-József-Collegium aufs Innigste verbunden. In den zehn Jahren seit seinem ersten Besuch am EC bis zu seinem plötzlichen Tod zu Beginn eines aktiven Studiensemesters im Februar 1990 ebenfalls am EC war er mehrmals für kürzere und längere Zeit an unserem Institut, wo er Generationen von Collegiaten mit der Hermeneutik als Methode vertraut ge-

macht hat, egal, ob er gerade Sprachkurse oder Spezialseminare im Bereich moderne deutsche und ungarische Lyrik hielt.

Fritz Paepcke war kein traditioneller deutscher Professor im klassischen Sinne des Wortes – er war seinen Studenten und Schülern gegenüber jederzeit offen und entgegenkommend. An einer universitären Einrichtung wie dem 1895 nach dem Vorbild des Pariser École normale supérieure gegründeten Eötvös Collegium, dessen schwierig übersetzbarer Wahlspruch „szabadon szolgál a szellem" („Der Geist kann nur frei dienen" oder „Frei und freiwillig – wie der Geist dient" in der Übertragung von Balázs Sára), konnte Fritz Paepcke in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts seinen Wahlspruch „Nur die Elite kann uns retten" schon frei und offen verkünden – unter ‚Elite' hatte er natülich eine hochgebildete, verantwortungsvolle geistige Führungsschicht vor allem in Lehre und Forschung, aber auch im kulturellen und politischen Leben verstanden. Seine damaligen Studenten und Schüler auch am EC sind seiner Maxime treu geblieben und viele von ihnen vertreten heute eine solche Elite auf verschiedenen Gebieten der Lehre, der Wissenschaft, der Kultur, der Kulturpolitik und auch der Politik, und bekleiden hohe Ämter auf Gymnasien, Universitäten, in Forschungszentren, im diplomatischen Dienst oder in Ministerien. In diesem Sinne hat sich Fritz Paepcke auch als Wissenschaftler und Kulturvermittler nicht „eingeigelt" – wie er solche Spezialisten bezeichnete, die im Elfenbeinturm der Wissenschaft ihr Metier betrieben. „Wenn man ihn fragen würde, dürfte Fritz Paepcke sagen, dass der Romanist ein ‚armselig Ding' ist, wenn er nur Romanist sein will" – heißt es in einem Lebenslauf von ihm von 1983. Ein ‚armselig Ding' war er keinesfalls. In der Stille bereitete er jahrelang die institutionalisierte Kooperation, den wissenschaftlichen Austausch zwischen der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und der Eötvös-Loránd-Universität Budapest: Der Partnerschaftsvertrag wurde am 3. April 1982 von den damaligen Rektoren, Prof. Dr. iur. Dr. h.c. Adolf Laufs und Prof. Dr. Gyula Eörsi unterzeichnet. Diese Partnerschaft besteht auch heute noch, sie wird sogar immer mehr erweitert und intensiviert.

Fritz Paepcke hatte neben seiner Lehrtätigkeit am Collegium zahlreiche wissenschaftliche Aktivitäten entfaltet: Er hat Vorträge an verschiedenen ungarischen Universitäten und an Forschungsinstituten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gehalten. Besonders stolz war er

auf die Einladung des damaligen Ministers für Wissenschaft und Bildung der Volksrepublik Ungarn und des verantwortlichen Herausgebers der Zeitschrift *HELIKON Világirodalmi Figyelő* (Revue de littérature comparée) des Instituts für Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Béla Köpeczi, ein Themenheft mit dem Titel *Perspektiven des Übersetzens* herauszugeben. Die thematische Nummer erschien als Doppelheft Nr. 1–2 1986 mit Beiträgen u.a. von Fritz Paepcke, Hans-Georg Gadamer, Hans Martin Gauger, Mario Wandruszka, Hans-Michael Speier, Philippe Forget, Karl Dedecius und Danica Seleskovitch. Diese Beauftragung verstand Fritz Paepcke als eine seltene Auszeichnung für einen deutschen Wissenschaftler, die seine sprachpolitische Bedeutung und Wertschätzung im europäischen Ausland zeigte.

Für seine Verdienste wurde Fritz Paepke 1981 die Eötvös-Loránd-Medaille der Universität Budapest, 1986 die Eötvös-József-Medaille des EC verliehen und 1989 wurde er zum ewigen Mitglied des Eötvös-József-Collegium gewählt.

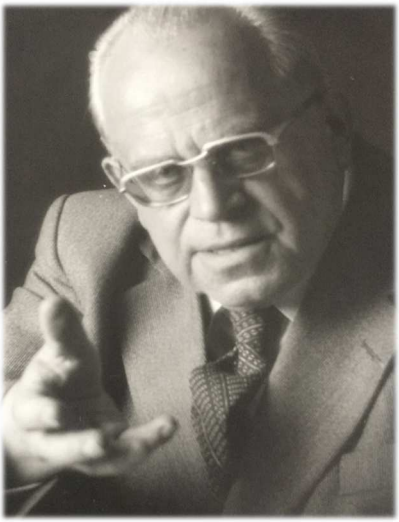
Von Fritz Paepckes Offenheit als Wissenschaftler und Mensch zeugt auch, dass er zeit seines Lebens regen Verkehr mit seinen Freunden, ehemaligen Schülern: Künstlern, Dichtern und Malern, Musikern und Politikern gepflegt hat. Dem zu verdanken ist, dass wir aus Anlass unserer Gedenkkonferenz von Fritz Paepcke – er wurde vor 100 Jahren genau an diesem Tag, dem 6. Juni in Berlin geboren – Gäste willkommen heißen dürfen wie den langjährigen Freund, den früheren Ministerpräsidenten des Bundeslandes Rheinland-Pfalz und des Freistaates Thüringen, Vorsitzenden des Bundesrates und der Konrad-Adenauer-Stiftung, Professor Bernhard Vogel, Fritz Paepckes Patensohn Christophe Loetz, die ehemaligen Schülerinnen, Rechtsanwältin Dr. Ulrike Heberling und die Sprachwissenschaftlerin und Diplom-Übersetzerin Dr. Radegundis Stolze sowie den Dichter, Essayisten, Übersetzer und Germanistikprofessor Hans-Michael Speier. Zum Schluss möchte ich die Grüße der Berliner Malerin Christa von Baum, die aus gesundheitlichen Gründen nicht mit uns feiern kann, an die Konferenz vermitteln. Ich danke allen ausländischen und ungarischen Gästen, die sich bereit erklärt haben, an diesem Festtag einen Vortrag zu halten, und denen, die mit ihrer Gegenwart unsere Gedenkkonferenz ehren.

„Denken – Gedanken – Gedenken – Danken“ – Gedanken zu Fritz Paepckes 100. Geburtstag

Brief von René Holzheimer (München)

Im Sommersemester 1978 kam es nach meiner Wahl zum Vorsitzenden des Allgemeinen Studentenausschusses (AStA) der Universität Heidelberg im Dienstzimmer Dieter Bergs, seinerzeit Persönlicher Referent des Rektors Prof. Niederländer, zu einem ersten und, wie man heute sagen würde, nachhaltigen Treffen mit Fritz Paepcke.

Wie ich erst später von Fritz erfahren habe, hatte ihn der Rektor beauftragt, mich zu durchleuchten und auf Vertrauenswürdigkeit zu prüfen, denn ich war in Heidelberg gerade erst von der FU Berlin angekommen, s.d. man mich noch nicht kannte, denn man befürchtete angesichts der 68er Nachwehen, in denen sich die Universität noch befand, ein „U-Boot“; die Prüfung habe ich wohl bestanden, denn aus dieser ersten Begegnung entwickelte sich eine tiefe und jahrelang bestehende Freundschaft. Ja, später sollte ich sogar bei Fritz in der Blumenthalstraße in Untermiete wohnen, in der Fritz und ich an manch einem Abend mit Verve diskutierten. So schickte er mir zu meinem Studienaufenthalt an der Stanford University ein Bild mit folgendem Text auf der Rückseite:



„*…jamais ne sera assez exprimée ma gratitude pour le dialogue engagé*“ (Fritz Paepcke, 20. August 1980).

Fritz konnte unermüdlich sein, wenn es darum ging, diesem jungen Studenten der Medizin, also nicht der Sprachwissenschaften, die Bedeutung der „Schriftlichkeit" wie bei den Juristen, den Unterschied einer „Bordeaux-" von der „Burgunderflasche" bei den Besuchen „im Tempel" (damals das „Stahlbad" in Baden-Baden), die Bedeutung des Studium Generale zu erklären. Da gab es die Einführung über Blaise Pascal (Logik des Herzens: Le cœur a ses raisons que la raison ne connaît point) und in das Denken der französischen Moralisten – für einen Mediziner nicht immer leicht zu verstehen und der Fritz-eigene Sprachduktus machte es auch nicht leichter.

Fritz konnte sehr direkt, sehr spitz formulieren; die „Berliner Schnauze" war ihm trotz langer Abwesenheit von Berlin geblieben: „Lieber Hunde flohen in Timbuktu" oder „alles nur Nulpen" sind Beispiele seiner Ausdrucksweise, wenn er etwas bzw. jemanden nicht mochte.

Entgegen manchem professoralem Gehabe, die ihn wie eine Fata Morgana aus dem letzten Jahrhundert erscheinen ließ, war er in Vielem seiner Zeit voraus. Wenn Gerald Hüther, ein bekannter Neurobiologe unserer Zeit, 2016 fordert, man solle seine fünf Sinne wieder nutzen, um die Welt zu erkunden, so höre ich Fritz Paepcke sprechen, wenn er immer wieder auf die Bedeutung der fünf menschlichen Sinne für das Übersetzungswesen hinwies. Fritz forderte dies bereits in den 80er Jahren. So manch einem Studenten – oder besser manch einer Studentin, da die meisten Studierenden der Sprachwissenschaften weiblich waren – die Napoleon für einen Cognac hielten, empfahl er den Schwetzinger Schlosspark zu besuchen, den Blumenduft zu genießen, die Farbvielfalt der Blüten aufzunehmen, deren Haptik zu erkunden und mit ihrem Freund andere Sinneswahrnehmungen zu stimulieren…

Wenn Hüther 2016 schreibt: „kreativ sein heißt also *nicht* in erster Linie, Neues zu erfinden, sondern das *bereits* vorhandene, aber bisher voneinander getrennte Wissen auf eine neue Weise miteinander zu verbinden", so drückte Fritz das Gleiche auf seine Weise Jahrzehnte zuvor mit anderen Worten aus, indem er die horizontale und vertikale Verbindung verschiedener Sprachen und verschiedener Disziplinen forderte.

Um zu verdeutlichen, was Fritz von seinen hochspezialisierten Kollegen hielt und was sie der Welt zu sagen hatten, so deutete Fritz die Mundbewegung eines Fisches nach und nannte die Betroffenen „Kaulquappen".

Fritz konnte unerbittlich sein, wenn es um Sprache ging. So rief er meinen Vater an, als ich mit Christophe Loetz bei einem Besuch seiner Großmutter in Paris weilte. Ich solle sofort Fritz kontaktieren, bevor eine Katastrophe geschehe! Was war passiert? Fritz hatte in meiner Abwesenheit den Rohentwurf meiner Dissertation gelesen und meinte, dies sei die finale Fassung. Es sollte aus Fritzens Sicht unverzüglich gehandelt und das Manuskript sprachlich überarbeitet werden; die Anreise aus Paris wurde befohlen.

Tiefe Verbundenheit und Toleranz – so würde ich meine Beziehung zu Fritz bezeichnen. Eine tiefe Verbundenheit wie sie wahre Freunde auszeichnet. Teilhaben an den Erfolgen, aber auch an den Sorgen und Nöten, wie sie das Leben für jeden von uns bereithält. Diese Verbindlichkeit, Hilfsbereitschaft und Toleranz ohne einschränkende Fesseln habe ich seitdem – und dabei nehme ich Christophe Loetz, dessen Freundschaft ich Fritz verdanke, ausdrücklich aus – in dieser Form kaum noch erfahren. Durch Fritz verstehe ich Hüther: „Je stärker Menschen sich *nur noch* als Mitglieder eines Kollektivs erleben, desto mehr fühlen sie sich in ihrer Freiheit eingeengt." (Hüther 2016).

Mit dem Ende der Professur von Fritz Paepcke an der Universität Heidelberg und später dem Umzug aus der geliebten Wohnung in der Blumenthalstraße 22 in die laute und unfreundliche Hauptstraße in Heidelberg trat eine Zäsur ein. Zunächst schien der Umzug eine Trendwende zum Besseren: „Was das weitere Wirken von Fritz Paepcke betrifft, scheint eine befriedigende Lösung gefunden zu sein." (Bernhard Vogel an René Holzheimer vom 28. Juni 1981).

Leider war dies eine vergebliche Hoffnung. Für die meisten seiner Freunde im Verborgenen war Fritz Mitte der 1980er nach seiner Emeritierung tief deprimiert. Heidelberg war ihm fremd geworden; Frankreich hatte für ihn, der „aus den Händen" des französischen Präsidenten Charles de Gaulle die Palmes Académique erhalten hatte, zu diesem Zeitpunkt keine Aufgabe. Fritz fühlte sich nicht mehr verstanden. Darüber hinaus stellten sich bei ihm gesundheitliche Probleme – neben den bekannten Knieleiden – ein. So schrieb ich an Bernhard Vogel am 23. Oktober 1985: „Im Sommer hatte er längere Zeit Probleme mit einem Fuß, auf den ihm beim Umräumen seiner Wohnung schwere Bücher gefallen waren. Nun wissen Sie um die andere Auswirkung gewichtiger Bücher." Sei-

ne Bücher, Symbol der Wissenschaft, waren im buchstäblich auf die Füße gefallen und hatten ihn tief verletzt.

Nachdem die Wunde nach fünfwöchiger orthopädischer Behandlung beim damaligen Leiter der Orthopädischen Universitätsklinik nicht heilen wollte, rief Fritz meinen Vater, Chirurg in Berching, an. Mein Vater, ein Freund, ein Orthopäde, und ich untersuchten Fritz umfassend und so stellte sich heraus, dass die Heilung durch einen Diabetes verzögert wurde. So konnte nach der richtigen Diagnose unverzüglich eine angemessene Therapie eingeleitet werden, und es trat umgehend Besserung ein: körperlich, aber auch geistig: „Vor etwa 14 Tagen habe ich mit ihm zuletzt telefoniert und konnte vernehmen, dass es ihm sehr gut geht. Seine Budapester Universität erteilte ihm einen Lehrauftrag; außerdem hält er in Warschau Vorträge. Beides hat ihn sehr stimuliert." (Zitat aus dem zuvor genannten Brief von mir an Bernhard Vogel). Es ging Fritz wieder so gut, dass er meinen Vater und mich am 20. November 1985 zu einem „Chapitre" in seinem geliebten Clos de Vougeot einlud.

So entwickelte sich unter Gleichaltrigen, zwischen Fritz und meinem Vater, im Laufe der Jahre ebenfalls eine tiefe Verbundenheit und Vertrautheit. So suchte Fritz Rat bei meinem Vater, als es ihm darum ging, sich über seinen weiteren Lebensweg nach der Emeritierung auszutauschen. Mein Vater hatte eine klare Empfehlung: „Du musst nach Budapest!", empfahl er mit der klaren Vorstellung, dass dies Fritz gut tun würde. Ich wusste bis dahin nicht, dass mein Vater zu Derartigem fähig war, doch der Charme von Fritz verband unterschiedlichste Charaktere und Disziplinen. Fritz nahm, wie wir alle wissen, die Aufgabe in Budapest an. Dort fand er, dank der liebenswürdigen Aufnahme seiner Studenten und Kollegen, eine neue Heimat. Selbst als es ihm gesundheitlich nicht mehr gut ging, und ich nach Budapest fahren wollte, um ihn abzuholen, das war kurz vor seinem Tod 1990, erklärte er mir, er wolle nun in Budapest bleiben. Das Weitere ist uns allen bekannt.

Aus eigener leidvoller Erfahrung kann ich heute Fritz Paepcke sehr gut verstehen und seine damalige Situation nachvollziehen. Konkurrenzkampf und Spezialistenbildung waren damals politisch erwünscht und sollten Selektionsvorteile aufwiesen, um unsere westliche Gesellschaft zu stärken und voran zu bringen. Was ist daraus geworden? Uns fehlen heute, wie wir schmerzhaft feststellen müssen, genau die Menschen, die wie Fritz

Paepcke die unterschiedlichen Schichten unserer Gesellschaft zueinander führen, miteinander versöhnen und dabei selbst mit gutem Bespiel vorangehen.

Schließen möchte ich mit Worten von Fritz, mit denen er sein „Gästebuch für die Freunde“ eingeleitet hat: „Dieses Buch ist gewissermaßen durch ein Netzwerk horizontaler und vertikaler Verbindungsstreben gekennzeichnet.“ […] „Denken – Gedenken – Gedanken – Danken – in dieser Quaternio terminorum rundet sich der Kreis, der uns alle eint.“ […] „Und weiter mir bleibt das letzte Wort: Dank.“ (Fritz Paepcke am 15. August 1989 in Heidelberg).

Ich sage danke, dass ich diesen Menschen kennenlernen, auf einem Teil seines Lebensweges begleiten und sein Freund sein durfte.

München, 29. Mai 2016 Prof. Dr. René Holzheimer

Beiträge

Fritz Paepcke zum 100. Geburtstag

von Bernhard Vogel

Fritz Paepcke war eine ganz und gar ungewöhnliche Persönlichkeit. Dass dieses Collegium ihn aus Anlass seines 100. Geburtstags ehrt, dass es die Heimstatt seiner Bibliothek ist, dass hier in Budapest vor 26 Jahren, am 18. Februar 1990, sein Leben zu Ende ging, war seinem Lebensweg nicht vorgezeichnet. Das bedarf der Erläuterung.

Ich danke dem Gastgeber für die Einladung zu diesem Symposium, und ich danke der Konrad-Adenauer-Stiftung, ihrem Repräsentanten in Ungarn, Herrn Frank Spengler, für ihre Mitwirkung. Ich danke für den mich bewegenden und ehrenden Auftrag, als Freund Fritz Paepckes aus frühen Tagen, seinen Lebensweg in wenigen – sicherlich lückenhaften – Strichen nachzuzeichnen.

Sein Leben begann am 6. Juni 1916 – heute vor hundert Jahren – also im dritten Jahr des Ersten Weltkriegs in Berlin. Nach dem Abitur beginnt er im Wintersemester 1935/36 sein Studium in Berlin und setzt es später in München und Leipzig (1938/39) fort. 1939 folgt ein Studienaufenthalt in Rumänien. Am 1. September 1939 wird er zum Wehrdienst eingezogen. Fast sechs Jahre lang hat er das verbrecherische NS-Regime als Soldat erleiden müssen; meist als Dolmetscher, zeitweise auch in Paris. Gegen Ende des Krieges wurde er aufgrund einer folgenschweren Denunziation – weil er als Übersetzer Nachrichten über den Beginn der alliierten Invasion in der Normandie zurückgehalten haben soll – vor ein Gericht gestellt.

Er überlebt und setzt sein Studium der romanischen Sprachen, der lateinischen Philologie und der Philosophie in München fort und schließt es im Juli 1947 mit einer Promotion über die französischen Nominalkomposition ab. Aus dieser Zeit stammt sein Zitat: Ich habe mich immer wie-

der gefragt, „bringen wir es fertig, nach der äußeren und inneren Zerstörung unseres Landes in der friedlichen Welt, die urplötzlich entstand, auf die Dauer etwas Gutes zu machen?“

Ich bin Fritz Paepcke in den frühen fünfziger Jahren, noch als Schüler, in München zum ersten Mal begegnet. Er wurde zum Mittelpunkt, zur Leitfigur eines Kreises katholischer Oberschüler, die sich mit großem Ernst um ein Leben aus ihrem christlichen Glauben bemühten. Einige von uns erwogen nach dem Abitur in ein Kloster einzutreten, auf jeden Fall aber Theologie zu studieren.

Fritz Paepcke hatte schon 1947 eine Dozentur für Romanische Philologie an der neugegründeten philosophisch-theologischen Hochschule in Regensburg übernommen, studierte aber gleichzeitig an der damals hoch angesehenen katholisch-theologischen Fakultät der Universität München. Schmaus, Egetter, Söhngen waren seine Lehrer. Und Romano Guardini beeinflusste ihn nachhaltig. Er war – in Paris – zum Katholizismus konvertiert und wollte Priester werden. Aber es kam anders: Als Sozius auf einem Motorrad erlitt er 1951 einen schweren Verkehrsunfall, der ihn für Monate ans Krankenbett fesselte. Ein Bein drohte steif zu bleiben. Kniebeugen am Altar schienen nicht mehr möglich. Damals in der Katholischen Kirche ein absolutes Weihehindernis. In dieser Zeit erreichte ihn das Angebot, am Dolmetscherinstitut der Universität Heidelberg mit dem Aufbau der französischen Abteilung zu beginnen. Er nahm an. Und er trug ganz erheblich dazu bei, dass das Heidelberger Dolmetscherinstitut, für das er im Wechsel auch die Gesamtleitung übernahm, bald hohe internationale Reputation genoss. Als er einen Ruf an die Universität Gießen ablehnt, wird er 1966 zum Honorarprofessor ernannt. 1978 wird er C3-Professor und 1981 in den Ruhestand versetzt und nach heftigen Auseinandersetzungen in seiner Fakultät mit seiner eigenen Vertretung bis zur Ernennung seines Nachfolgers beauftragt. Am 15. Februar 1983 hält er seine Abschiedsvorlesung.

Auch meinen Lebensweg sollte sein Wechsel von München nach Heidelberg entscheidend beeinflussen. Auch mein Lebensweg wäre ohne ihn anders verlaufen. Ich zitiere aus einem Brief an mich vom 7. September 1952: „Durch manches Gespräch bin ich zu der Meinung gekommen, dass der neu aufstrebende Beruf des Soziologen Deiner Begabung und Neigung entsprechen könnte. (Ein) Studium, das zwischen Wirtschaftswissenschaft

und Geschichte und Politik liegt und dadurch Wissenschaft von der Politik sein will. Abschluss: Dr. phil. Berufsarbeit in den Gewerkschaften, in der Presse, im öffentlichen Leben." Ich entschloss mich in der Tat, im Herbst 1953 mein Studium der Soziologie, der Politischen Wissenschaft, der Geschichte und der Volkswirtschaft in Heidelberg zu beginnen. Über viele Jahre sind wir uns fast täglich begegnet und in enger Freundschaft verbunden geblieben.

Am Dolmetscherinstitut in Heidelberg immatrikulierten sich vor allem junge Damen, die zwar Dolmetscherinnen oder Übersetzerinnen werden wollten, aber ihren Doktor nicht machten, sondern unter den vielen Kommilitonen der Universität suchten und häufig fanden. Fritz Paepcke war ein strenger, gefürchteter Lehrer, der einen Großteil der Studentinnen, weil er unerbittlich auf Leistung bestand, erheblich überforderte. Dennoch hat er viele, durch seine unkonventionelle Art sein Wissen zu vermitteln, geprägt und bei ihnen seine Spuren hinterlassen. Er war stolz darauf, seine Hauptvorlesung in der altehrwürdigen Aula der Universität zu halten. Sie waren jeweils kleine Meisterwerke nach Form und Inhalt, auf die er sich nächtelang akribisch vorbereitete und vor denen er Angst hatte. Ich zitiere aus einem Brief an mich vom 12. Dezember 1952: „Manchmal gelingen die Stunden, wie ich es meine. Wenn nur ein paar mehr Stunden dabei wären! Jedes Mal, wenn ich hereinkomme, überfällt mich das Gefühl der Angst, der Unsicherheit, des Wagnisses. Wenn ich dann anfange, dann schiebe ich oft das Manuskript beiseite, und dann spricht es in guten Stunden aus mir heraus. Sonderbar, dieses Geheimnis um das Sprechen eines Menschen." Und als ihn im Februar 1953 eine Grippe ans Bett fesselte, schreibt er: „Sie hat den einen Vorzug, dass sie auch in die Zeit des Faschingsfestes meiner Dolmetscher-Mädchen fiel und mir die Möglichkeit gab, mit guten Gründen von diesem erotisch-exhibitionistischen Gehopse fern zu bleiben." Als Chef seines Institutes wurde er wegen seines solidarischen Führungsstils noch gelobt.

In seiner Wissenschaft wurde er zu einem Fanatiker der Übersetzungen. Es ging ihm – Georg Gadamer, dem großen Philosophen der Universität Heidelberg geschuldet – um die Einheit von Sprache und Wirklichkeit. In der Tat: Er lebte im Übersetzen. Das Übersetzen wurde zum großen geistigen Abenteuer seines Lebens. Den Hermeneutiker Paepcke zu würdigen, kommt mir nicht zu. Viel Berufenere als ich, werden gleich

im Anschluss den Übersetzungswissenschaftler loben, unter ihnen eine seiner Promovendinnen, Radegundis Stolze. Eine Festgabe zu seinem siebzigsten Geburtstag (*Im Übersetzen leben*. Tübingen, 1986), seinem hier ebenfalls anwesenden Freund Christophe Loetz gewidmet, gibt einen kleinen Teil seines ungeheuer umfangreichen publizistischen Schaffens wieder. Pascal, Valéry, Aron, Camus, Teilhard de Chardin und viele andere hat er selbst aus dem Französischen übersetzt. Dantes göttliche Komödie konnte er aus dem Stand aus dem Italienischen ins Griechische – wohlgemerkt ins Altgriechische – übertragen. Daneben nahm er über Jahrzehnte eine Fülle ehrenamtlicher Aktivitäten wahr. Die Partnerschaft der Universitäten Heidelberg und Montpellier und der Kooperationsvertrag der Universität Heidelberg mit der Universität Budapest wären ohne ihn nicht begründet worden. Schon 1981 wurde er mit der großen Plakette für Kunst und Wissenschaft des Eötvös-József-Collegium geehrt.

Als in den späten sechziger Jahren auch die deutschen Studenten – gegen den Muff von tausend Jahren – aufzubegehren und sich mit den überkommenen Strukturen der Universitäten auseinanderzusetzen begannen, war er, wie viele von uns, zunächst an ihrer Seite. Er ermutigte sie, sich zu engagieren, für die studentischen Vertretungen zu kandidieren und im Allgemeinen Studentenausschuss, dem Asta, Verantwortung zu übernehmen. Erst als Gewalt, zunächst gegen Sachen, dann aber auch in Heidelberg gegen Personen, und Terror Oberhand gewannen und auch seine Veranstaltungen gestürmt wurden, wurde er zum leidenschaftlichen Verteidiger und mannhaften Kämpfer für Recht und Ordnung und unterstützte den Institutsdirektor und Rektor und Senat nach Kräften. Wie in den fünfziger Jahren in München, wurde er auch in Heidelberg für Jahrzehnte zum Mittelpunkt eines großen Freundeskreises. Unzähligen, vor allem jungen Menschen hat er in ihrem Ringen und Suchen begleitet und zu einem erfüllten Lebensweg verholfen, indem er sie ernst nahm, sie aber auch forderte, ihnen die ganze Vielfalt des menschlichen Lebens erschloss, sie auf Reisen, vor allem durch Frankreich, aber auch durch Italien begleitete, ihnen das Schauen und das Zuhören, aber auch das Feste feiern lehrte. Auch vom Burgunder-Wein und von einer guten Tafel hat er viel verstanden.

Nach seiner Emeritierung 1981 kam es zum Bruch mit seinen französischen Freunden. Aus Gründen, die sich mir bis heute nicht gänzlich er-

schlossen haben. Zum Schaden für Frankreich, zum Nutzen für Ungarn, ein Glücksfall für dieses Collegium und für diese Universität. Schon früh reiste er in die skandinavischen Länder, nach Finnland zum Beispiel, und in die ostmitteleuropäischen Länder, insbesondere nach Polen. Mit Karl Dedecius, dem ersten Leiter des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt verband ihn eine enge Freundschaft. Aus Ungarn hatte man ihn schon 1978 als ersten Nicht-Naturwissenschaftler zu Vorträgen, Beratungen und Gesprächen nach Budapest geholt. 1981 übernahm er eine Gastprofessur hier am Eötvös-József-Collegium und lehrte hier bis zu seinem Tod. Er selbst sprach von den beglückendsten Studienjahren an Ihrem Collegium: „Wo ich glücklich gewesen bin." „Die ungarischen Studenten sind beschämend gut." Er erlebte die dramatischen Tage des Sommers und Herbstes 1989, die mutige Bereitschaft der Ungarn, als erste die Grenze nach Österreich zu durchschneiden, und er erlebte den Fall der Mauer in Berlin am 9. November 1989. Schon in der kommunistischen Zeit, 1986 zum Beispiel als Gast der ungarischen Regierung, aber auch danach bin ich ihm in Budapest mehrfach begegnet. Auf einer Parkbank ist er am 18. Februar 1990 gestorben. Auf dem Heidelberger Bergfriedhof haben wir ihn zur letzten Ruhe begleitet. Auch Hilde Domin, die große Dichterin, die dem Freund eines ihrer Gedichte gewidmet hat, gab ihm Geleit.

Fritz Paepcke darf nicht vergessen werden. Sein Leben gibt Zeugnis von einem Mann, der im Ersten Weltkrieg geboren wurde, der das schreckliche „tausendjährige Reich" ohne schuldig zu werden bestand, der leidenschaftlich für die Wissenschaft lebte, der vielen half, ihren Weg durch ihr Leben zu finden, der sein ganzes Leben um seinen Glauben gerungen hat.

Wir verneigen uns in Dankbarkeit und Hochachtung vor Fritz Paepcke.

~

Das Erbe Fritz Paepckes – Hermeneutisches Übersetzen

von Radegundis Stolze (Darmstadt)

Ich habe Fritz Paepcke in Heidelberg im Jahre 1972 kennen gelernt, als ich im vierten Studiensemester in sein Oberseminar eingetreten bin. Bald wurde ich auch wissenschaftliche Hilfskraft bei ihm, was ich während meines ganzen Studiums bis zur Promotion zehn Jahre später blieb. Dadurch hatte ich einen intensiven wissenschaftlichen Kontakt zu ihm und kann also mit Fug und Recht sagen, dass er mein Lehrer gewesen ist.

Er hat nicht Strukturen analysiert, sondern die Übersetzungskompetenz reflektiert. Mich faszinierte von Anfang an sein wissenschaftliches Herangehen an die Aufgabenstellung. Er verwendete wissenschaftliche Termini aus der Allgemeinen Sprachwissenschaft und Semantik und bearbeitete schon juristische Fachtexte, als die anderen Lehrkräfte immer nur Zeitungsartikel übersetzen ließen und Landeskunde vermittelten.

In jenen Jahren vor seiner Emeritierung, als er sich dann verstärkt seinem Lehrauftrag in Budapest zuwandte, befand sich die Übersetzungswissenschaft gerade im Entstehen, die erste deutsche Einführung dazu erschien erst am Ende des Jahrzehnts (Wilss 1977). In den Philologien, also auch in der Romanistik, wurde neben der Literatur- die Allgemeine Sprachwissenschaft vertreten, die ein linguistisches Beschreibungsinventar auf allen Ebenen, vom Phonem über Semantik bis hin zur Textlinguistik und Pragmatik entwickelt hatte. Besonders semantische Wortfeldstudien spielten im Unterricht bei Fritz Paepcke eine Rolle, häufig zu neuen Begriffen, die damals in der französischen Presse erschienen.

Die Übersetzungswissenschaft dagegen war nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Bemühen heraus entstanden, einen Sprachcomputer zu entwickeln, der Übersetzungen im Interesse des weltweiten Handels und fürs Militär machen könnte. Ein unveränderter Inhalt sollte durch Algo-

rithmen von einer Ausgangs- in eine Zielsprache überführt werden. Die Grundidee war, dass Sprachen der Kommunikation dienen, und wenn alle Sprachen auf eine Ursprache zurückgehen, wie die vergleichende Sprachwissenschaft ja angedeutet hatte, so müsste es doch Tiefenstrukturen geben, mit deren Hilfe ein Inhaltstransfer möglich wäre. Neben der Generativen Transformationsgrammatik nach Noam Chomsky entstand in Kanada, wo das Übersetzen aufgrund der Zweisprachigkeit mit Englisch und Französisch ein politisches Anliegen war, die Vergleichende Stilistik *stylistique comparée* mit ihren sieben Übersetzungsverfahren (Vinay/Darbelnet 1958), die bis heute unterrichtet werden. In der Leipziger Schule wurde das Übersetzen als „Umcodieren" der Zeichenstrukturen definiert, und dies führte in der Folge zur Analyse der so genannten „sprachenpaarspezifischen Übersetzungsprobleme" und zu „Äquivalenzforderungen" (Koller ^{4}1992). Ich wurde auch damit traktiert.

Aber Fritz Paepcke konnte mit einer derartigen Übersetzungswissenschaft des linguistischen Transfers, wo es um die Syntax der Relativsätze, um Transferprozeduren und Äquivalenz auf Wortebene, und um Textanalyse ging, überhaupt nichts anfangen. Er verbot mir den Gebrauch des Wortes „Kommunikation", denn die Linguisten hatten das Übersetzen als einen „interlingualen Kommunikationsvorgang mit Kodierungswechsel" definiert (Kade 1968). Er aber lebte in einer Welt der Philosophie und des Wissens, was sich dann auch im Titel des Buches mit seinen diversen Aufsätzen niederschlug, das 1986 zu seinem 70. Geburtstag herausgegeben wurde: „Im Übersetzen leben" (Paepcke 1986). Dort finden sich Einzelaufsätze mit Überschriften wie „Übersetzen als hermeneutischer Entwurf" oder „Übersetzen als Hermeneutik" oder „Übersetzen als Umgang mit dem Anderen und die Erfahrung unspezifischer Genauigkeit" oder „Mitteilungsgeschehen, Textverstehen und Übersetzen" usw. Das zeigt: Das Übersetzen ist an eine Person gebunden und eben kein mechanischer Vorgang, es gründet auf dem Verstehen.

Paepcke war zunächst ein Romanist traditionell-philologischer Prägung, doch nach seiner Begegnung mit Hans-Georg Gadamer (1960) in Heidelberg begann er sich mit Hermeneutik zu beschäftigen, deren Blickwinkel auf die Menschen gerichtet ist, und nicht auf Sprachstrukturen. Während Paepcke sich also von der überall propagierten Linguistik abwandte, wurde andererseits sein hermeneutischer Ansatz von niemandem

recht verstanden und als vorwissenschaftlich abgetan, so dass er eigentlich auf lange Zeit eine vereinzelte Stimme blieb im riesigen Feld der Übersetzungsforschung. Die linguistisch ausgerichtete Wissenschaft konnte aber nur so lange betrieben werden, bis die stets analysierten „Faktoren" wie Grammatik, Wortbedeutung, Sender, Empfänger, Kulturunterschiede, Diskurse einfach zu komplex wurden.

Fritz Paepcke betonte dagegen, dass man kulturelles und fachliches Wissen ansammeln müsse, um übersetzen zu können, denn der hermeneutische Zirkel ist immer wirksam. Angemessenes Übersetzen gelingt mit Mitteln der Rhetorik, indem man sich eine holistisch verstandene Botschaft in Empathie zu eigen macht, um sie dann rhetorisch angemessen im fachlichen Stil oder literarisch ansprechend neu zu formulieren.

Zielsprachlich ist dann neben der Rhetorik die Kreativität des Formulierens von Bedeutung (Steiner 2004). Paepcke bezeichnete das Übersetzen als „hermeneutischen Entwurf": Ich versuche etwas zu verstehen und möglichst stimmige Formulierungen dafür zu finden. Beides kann ich hernach mit sprachwissenschaftlichen Kriterien wie Kontext, Semantik, Stil und Kohärenz, Stilistik, Textfunktion beschreiben und begründen. Bevor ich diese Argumentation in einer von ihm angeregten Habilitationsschrift ausführlich darlegen konnte (Stolze 1992), ist er 1990 leider verstorben. Aber bis zuletzt waren wir in telefonischem Kontakt geblieben.

Fritz Paepcke verwendete für die Arbeit des Übersetzers gerne das Beispiel vom Speerwerfer: es ist immer wieder aufs Neue der Versuch des Gelingens. Auch ein Gewinner der Goldmedaille hat immer das Potential, es noch besser zu machen. Und solche Kreativität ist nur in Freiheit möglich, in Verknüpfung von Intuition und Kenntnissen, und so sprach Paepcke vom „Übersetzen zwischen Regel und Spiel". Er prägte den Ausdruck vom „geglückten Übersetzen", wenn ein Gedicht kongenial übertragen wurde und zum Lesen verführt. Die berüchtigten gestelzten Formulierungen der Praxis, wenn man wörtlich am Ausgangstext klebt, entsprechen dem leider nicht, und standardisierte Transferverfahren helfen auch nicht weiter. Subjektiv freies, kreatives Formulieren ist nicht operationalisierbar, aber es ist auch nicht beliebig, denn es ist an die Mitteilung der Vorlage und an kritische Reflexion gebunden, Paepcke nannte das ein „Tanzen in Ketten", wobei dieser Ausdruck von Nietzsche stammt (Leupold/Raabe 2008).

In den 1980er Jahren, als Paepcke schon emeritiert war, erfolgte in Deutschland der Aufstieg der sog. Skopostheorie, wo in der Übersetzerausbildung im Sinne einer funktionalen Translation das Augenmerk vollständig auf die Adressaten gelenkt wurde (Reiß/Vermeer 1984). Damit gerieten die Probleme des Verstehens im Blick auf einen Ausgangstext völlig aus dem Blick. Übersetzungen sollten nur die Qualitätsanforderungen der anvisierten Empfänger erfüllen, was durchaus einen Kulturtransfer beinhaltet. Fruchtbar war diese Auffassung vor allem bei intermedialen Übersetzungen, wie z.B. der Filmuntertitelung und bei der Lokalisierung technischer Produkte, doch wurde didaktisch die Fixierung an Ausgangstextstrukturen nicht überwunden.

In den 1990er Jahren drängte sich dann im angelsächsischen Raum die deskriptive Erforschung der Wirkungen von Übersetzungen im Polysystem einer Zielkultur in den Vordergrund. Im Streben der Postmoderne nach mehr Sichtbarkeit auch von Randgruppen entstand die Forderung nach Überwindung des angeblichen Eurozentrismus der Übersetzungen. Der *Cultural Turn* richtete das Augenmerk auf lokale Kulturspezifika, die in den untersuchten älteren Übersetzungen des 19. Jahrhunderts oftmals nicht adäquat übertragen worden waren, was dann als Manipulation der Texte erschien. Der Forschungsgegenstand ist hier v.a. die Reaktion von Autoren und Lesern auf Texte aus ehemaligen europäischen Kolonialländern und der Umgang mit deren Sprache und Weltbild. Bald ist die Rede vom Übersetzen als „Prozess der Macht". Der Sinn wird angeblich „ins Fremde entführt" (Carbonell 2002).

Die Vorstellung von einer Art „Assimilation des Fremden" beim Übersetzen – man eignet sich im Verstehen ja den Sinn an und gibt diesen in seiner Sprache wieder – wurde im Zuge postmoderner Ablehnung des kulturellen Eurozentrismus und Kolonialismus sehr kritisch gesehen. Reflektiert wird die Repräsentation fremder Kulturen durch Übersetzung und das Machtspiel um Wissens- und Sinnkonstruktionen zwischen herrschenden und beherrschten Kulturen. Verpönt war das Reden über das Wesen „fremder" Kulturen, betont wurde kulturelle „Hybridität". Man suchte nach möglichen Strategien, mit deren Hilfe quasi „translationspolitisch" die Übersetzung als Mittel der (geistigen) Entkolonialisierung eingesetzt werden könnte (Bassnett/Lefevere 1998). Dies sollte die traditionelle Marginalität lokaler Texte und Sprachen überwinden. Die über-

setzerische Ethik hat sich hier theoretisch von einer Loyalität zum Ausgangstext hin zu politischem Aktivismus gewandelt (Stolze 2011: 203).

So interessant diese Forschungen der vergleichenden Literaturwissenschaft sind, so liegt hier doch ein Problem vor: Das Verstehen fremder Texte wird mit der Unterwerfung von Völkern gleichgesetzt. Nach wie vor besteht aber die soziale Aufgabe, mit Hilfe von Übersetzungen von Texten oder Verdolmetschungen von Aussagen die Kommunikation zu befördern. Und das Verstehen und Denken bei Menschen ist eben nicht identisch, nur ähnlich.

Gerade eine hermeneutische Haltung zu Texten, welche auf fachlichem Vorwissen und kulturellen Kenntnissen beruht, würde der Fremdheit jener Texte gerecht werden. Das Verstehen von Texten ist im Sinne Fritz Paepckes ein „Hindurchblicken auf die außersprachliche Wirklichkeit", und eben gerade nicht eine Reduktion auf Bekanntes und das Eigene. Zur Hermeneutik gehört eine kritische Selbstreflexion. Dies wurde weder in der ahistorischen Linguistik noch in den postmodernen Analysen beachtet, welche wiederholt beobachtete deskriptive Ergebnisse zur Handlungsregel erhoben.

Der Übersetzer hat aber als Vermittler der Botschaft eine besondere Verantwortung zur Präzision. Und dann geht es darum, zielsprachliche Worte zu finden, die das Verstandene auch auszudrücken vermögen. Dies hat Fritz Paepcke in seinen zahllosen Studien immer wieder durchgespielt. Dieser von ihm vertretene und praktizierte, wenngleich nicht wissenschaftlich explizit dargestellte übersetzerische Umgang mit Texten hat Konsequenzen für die Didaktik. Es wäre sinnvoll, in Übersetzungsübungen zuerst vorgängig den fachlichen oder kulturellen Hintergrund zu erarbeiten, z.B. durch Präsentationen der Studierenden aus anderen Texten oder nach Internetrecherche. Und das Eruieren semantischer Wortfelder in Texten würde das holistische Verständnis schärfen, wie Paepcke es lehrte. Dann können die Probanden schon von vornherein mit dem nötigen Vorverständnis an die Texte herangehen, sie fühlen sich kompetenter, und viele didaktische Probleme, die auf mangelndem Verständnis beruhen, würden gar nicht erst auftreten.

Seitens der Kognitionsforschung, bei der das Denken der Übersetzer empirisch erforscht wird, zeigt sich heute ein wachsendes Interesse am hermeneutischen Ansatz. In introspektiven Interviews wird die phäno-

menologisch relevante kulturspezifische Wahrnehmung von Texten oder von Schlüsselwörtern untersucht, durch neuartigen Unterricht wird die Rolle des Vorwissens beim Übersetzen betont, in der Translationsprozessforschung wird geprüft, ob die Probanden ganzheitlich oder Wort für Wort vorgehen, in der Übersetzungskritik könnte man testen, ob ein bestimmter Input spezieller Übersetzungstexte eine Auswirkung auf die Leistung bei anderen hat oder nicht (Stolze 2015: 347). Der Unterschied zwischen Professionellen und Studierenden liegt ja vor allem darin, dass erstere eine größere Erfahrung mit Textinhalten gesammelt haben, und nicht etwa mit linguistischen Transfermethoden.

Hermeneutisches Übersetzen heute ist keineswegs nur auf die Arbeit mit literarischen Texten und Lyrik beschränkt, vielmehr gelang Paepcke schon damals der „Aufweis hermeneutischer Gemeinsamkeit zwischen funktionalen Gebrauchstexten und literarischen Werken", wie es im Tagungsprogramm heißt. Diese Gemeinsamkeit liegt freilich nicht in den Werken, sondern im übersetzerischen Umgang damit.

So sehe ich auch heute noch die Wirkung von Fritz Paepcke im Bereich der Übersetzungsforschung als sehr wichtig an. Mich hat er den ganzheitlichen Blick gelehrt und so für die hermeneutische Haltung beim Übersetzen geöffnet, die ich dann in der Praxis angewendet und theoretisch durchdacht habe. Wir sollen eine Botschaft übersetzen und nicht nur einen Text nachformen. So sind diese vorangehenden Gedanken zugleich ein Dank von mir an meinen akademischen Lehrer.

Literatur

Bassnett, Susan / Lefevere, André (1998): Constructing Cultures. Essays in Literary Translation. London/New York: Routledge.

Carbonell, Ovidi i Cortès (2002): Übersetzen ins Andere. Der Diskurs über das Andere und seine Übersetzung. Exotismus, Ideologie und neue Kanones in der englischsprachigen Literatur. Tübingen: Stauffenburg.

Gadamer, Hans-Georg (1960): Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

Kade, Otto (1968): Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.

Koller, Werner (1992): Einführung in die Übersetzungswissenschaft. 4., völlig neu bearb. Aufl. Heidelberg/Wiesbaden: Quelle & Meyer.

Leupold, Gabriele / Raabe, Katharina (Hg.) (2008): In Ketten tanzen. Übersetzen als interpretierende Kunst. Göttingen: Wallstein.

Paepcke, Fritz (1986): Im Übersetzen leben. Übersetzen und Textvergleich. Hgg. von Klaus Berger und Hans-Michael Speier. Tübingen: Narr.

Reiß, Katharina / Vermeer, Hans J. (1984): Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie. Tübingen: Niemeyer.

Steiner, George (2004): Nach Babel. Aspekte der Sprache und des Übersetzens. Übers. v. Henriette Beese und Monika Plessner. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Stolze, Radegundis (1992): Hermeneutisches Übersetzen. Linguistische Kategorien des Verstehens und Formulierens beim Übersetzen. Tübingen: Narr.

Stolze, Radegundis (2011): Übersetzungstheorien – Eine Einführung. 6. Aufl. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Stolze, Radegundis (2015): Hermeneutische Übersetzungskompetenz – Grundlagen und Didaktik. Berlin: Frank & Timme.

Vinay, Jean-Paul / Darbelnet, Jean (1958): Stylistique comparée du français et de l'anglais. Méthode de traduction. 4ème éd. 1968. Paris: Bibliothèque de stylistique comparée.

Wilss, Wolfram (1977): Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden. Stuttgart: Klett.

Im Niemandsland zwischen philosophischer und theologischer Hermeneutik, Deutungslehre und Übersetzungswissenschaft bei Fritz Paepcke

von Karl Vajda (Komárno)

Lässt man das Œuvre von Fritz Paepcke Revue passieren, so schwebt einem ein vielfältiges Lebenswerk vor Augen. Dieses setzt sich, mit Ausnahme der maschinenschriftlichen und recht schwer zugänglichen, zum Großteil noch in dem besetzten Paris geschriebenen Münchener Dissertation aus dem Jahre 1946, überwiegend mit Fragen der Hermeneutik auseinander. Die Fragen interkultureller Verständigung und die daraus erwachsenden teils translatologischen, teils landeskundlichen und sprachdidaktischen Herausforderungen haben Paepcke zeitlebens in Atem gehalten. Die Ergebnisse hat er der interessierten Öffentlichkeit in einer Vielzahl verstreuter Abhandlungen zugänglich gemacht. Zum 70. Geburtstag wurden viele dieser Schriften in einem Sammelband auch als quasi Lebenswerk veröffentlicht.

Allerdings wäre Paepckes Œuvre ohne das kaum Dokumentierbare, das Dialogische, das feinfühlig Kommentierende nicht zu denken. So führte er bereits 1934, als er noch Berliner Gymnasiast und wöchentlicher Gast im Hause des französischen Botschafters André François-Poncet war, einen jungen Stipendiaten aus Frankreich, der später als Jean-Paul Sartre berühmt werden sollte, ebenso in die fundamentalontologische Phase des hermeneutischen Sein-Denkens von Heideggers *Sein und Zeit* ein (vgl. Paepcke 1986: 146), wie er Jahrzehnte später, schon als Gastprofessor des Budapester Eötvös-Collegium, einer Vielzahl ungarischer Philosophen und Literaturwissenschaftler, darunter meine Wenigkeit, das hermeneutische Denken von Heidegger, Gadamer, Sartre oder Tellenbach erschlossen hatte.

Angesichts der Tiefe, der Fülle und der Vielfältigkeit von Paepckes hermeneutischen Beobachtungen und Erkenntnissen ist es von Belang, uns vor Augen zu führen, wie er überhaupt zur hermeneutischen Fragestellung gelangt ist. In deutlichem Gegensatz zu Gadamer, der schon als *magister philosophiae* von dem jungen, in Marburg lehrenden Heidegger von Hermeneutik als Ontologie der Faktizität, also aus rein philosophischer Perspektive, gehört hat, erhält der junge Paepcke gleich von zwei Seiten Impulse zum hermeneutischen Denken. Außer den exegetischen Herausforderungen, die an den angehenden Latinisten und Romanisten von den klassischen Autoren bzw. Dante her ergehen und ihn dazu anregen, sich schon als Gymnasiast mit Schleiermacher, Dilthey sowie dem Heidegger der Fundamentalontologie auseinanderzusetzen, gibt ihm auch Romano Guardini, der Seelenführer der jungen Jahre, Winke und Anweisungen. Die theologische Deutungslehre und das darin lebendige, äußerst vielfältige und keineswegs widerspruchsfreie jüdisch-christliche Überlieferungsgeschehen dürfen hinter den mahnenden und schützenden Kräften als die stärksten vermutet werden, die ihn vor der allenthalben tobenden braunen Pest der 30er und 40er Jahre bewahren. Die theologische, altphilologische und die philosophische Hermeneutik halten sich bereits in seinem frühen Denken die Waage. Und an diesem Punkt erweist sich der junge Paepcke trotz seines zarten Alters auch als der viel weitsichtigere Denker. Er zeigt sich ja in dem ethischen Zusammenhang der Hermeneutik als praktischer und existentieller Verstehens- und Verständigungslehre viel standhafter als Martin Heidegger, der sich in den Bann völkischer Hoffnungen und Aufbrüche schlagen lässt, oder auch nur als jener Hans-Georg Gadamer, der im November 1933 das sogenannte *Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat* unterzeichnet und sich dadurch den schnellen Zugang zur Professur sichert, ganz zu schweigen von dem etwas jüngeren Zeitgenossen Hans Robert Jauß, den Paepcke zwar sowohl für sein romanistisches Œuvre als auch für seine literaturtheoretischen Bemühungen schätzte, der sich jedoch schon mit 17 Jahren der SS verschrieben hatte.

Als zum Katholizismus konvertierter bekennender Christ ist Paepcke gegen jegliche Form der nationalsozialistischen Ideologie gefeit und dem bloßen Gedanken der noch so harmlos anmutenden Kollaboration mit

dem Dritten Reich abhold. Ja, er leistet als Funker in der Pariser Kommandantur der Wehrmacht sogar aktiven Widerstand: Am 6. Juni 1944 gibt er die Nachricht der Landung alliierter Truppen in der Normandie stundenlang nicht an seine Pariser Vorgesetzten weiter und löst damit ein Chaos in der örtlichen Führung der Wehrmacht aus, was den Alliierten die zur Sicherung der Küste nötige Zeit verschafft.

Diese Zeit der Kriegs- und Nachkriegsjahre konfrontiert Paepcke vor allem mit der existentiell beunruhigenden Frage, wie und ob sich denn seine christliche und konservativ-antifaschistische Identität als die nahezu natürliche weltanschauliche Orientierung eines Mitglieds des römisch-katholischen Kirchenvolks mit seiner deutschen Identität überhaupt noch vereinbaren ließe. Dieses existentielle Dilemma hat unmittelbar Einzug in sein wissenschaftliches Œuvre gehalten, sein ganzes, durchaus komplexes Lebenswerk lässt sich ja im Wesentlichen auch als eine einzige und einhellige Antwort auf diese Frage lesen.

Paepcke will nach 1945 im engsten Sinne des Wortes der Völkerverständigung und dem Aufbau des gemeinsamen Hauses Europa dienen. Schon als Dozent der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg setzt er ein deutliches Zeichen, wenn er etwa die Modernisierung der Aussprache des Kirchenlateins in Deutschland im Sinne der päpstlich teils geforderten, teils geförderten Angleichung an die in Rom gewohnte, im deutschen Sprachraum gleichwohl als ‚viel zu italienisch' verpönte Artikulation vorantreiben will. Er fasst dabei seine christliche Auffassung von Völkerverständigung in treffende Worte, wenn er sagt, „[H]inter der Sprache der liturgiefeiernden Kirche steht also *ein* Volk, es ist das betende und opfernde Volk der getauften Christenheit" (Paepcke 1986: 5, unsere Hervorhebung). Der junge Paepcke der Kriegs- und Nachkriegsjahre glaubt an das eine Volk und das ist bezeichnenderweise nicht die deutsche Nation, sondern einzig und allein das Volk der Kirche. Eine deutlichere Absage an die Parole „ein Volk – ein Führer" lässt sich gar nicht denken.

Den rechten Rahmen des Dienstes an der Völkerverständigung sollte Paepcke allerdings nicht an einer kirchlichen Hochschule finden. Erst durch den Wechsel in den Dienst des jungen demokratischen Staates, mithin erst in Heidelberg, wird er zu jenem Vorreiter der interkulturellen Versöhnung und der internationalen Verständigung, der er schließlich geworden sein wird. Ab 1952 an der Ruperto Carola, zum Leiter der Ab-

teilung Französisch am Institut für Übersetzen und Dolmetschen (IÜD) berufen, schafft er die institutionellen Rahmenbedingungen dafür, in knappen drei Jahrzehnten tausende und abertausende solcher Diplomaten, Dolmetscher und Übersetzer heranzubilden, die durch ihn alle von den Fesseln der Einsprachigkeit gelöst und zugleich auf das historische Unterfangen der deutsch-französischen Aussöhnung regelrecht eingeschworen werden.

Paepcke versteht sich in diesen Jahren immer mehr als Gesamteuropäer. Seine deutsche Identität ist in dieser Hinsicht nur mehr eine kulturelle und sprachliche Identifikation. Sie ist von Nutzen, insofern sie mit den Sprachbarrieren aufzuräumen hilft. In politischer Hinsicht bekennt er sich während dieser interkulturellen Vermittlungsarbeit zwischen französischem und deutschem Kulturleben zur Bundesrepublik Deutschland, indem er sich für einen „Verfassungsdeutschen" hält, also für einen, der seine deutsche Staatsbürgerschaft nur wegen des Grundgesetzes nicht schon längst aufgegeben hat.

Es galt eingangs diese gleichsam biographische Perspektive auf seinen akademischen Werdegang zu eröffnen, damit sinnfällig geworden ist, in welchen existentiellen Zusammenhang bei Paepcke die Auseinandersetzung mit Fragen der Hermeneutik gehört. Er versteht ja unter Hermeneutik – und das verbindet ihn mit Heidegger mehr als mit jenem Gadamer, der mit Paepcke seit Anfang der 1950er Jahre bis zu seinem Tod in Budapest freundschaftlichen und kollegialen Umgang pflegt – weniger die Kunst einer einmaligen Handlung sich aus kulturellem Abstand ergebender exegetischer Akte als vielmehr eine existentielle Notwendigkeit, ja ein wichtiges Moment menschlicher Daseinssorge und Daseinsbewältigung, mithin ein Grundzug menschlicher Existenz.

Ganz in diesem Sinne wagt es Paepcke, als Begründer einer hermeneutischen Translatologie (Cercel 2009: 332; 335), sich auf eine existentielle Hermeneutik im Sinne der noch phänomenologisch ausgerichteten Heideggerschen Fundamentalontologie zu verlassen. Die Ausführungen über die Tätigkeit des Übersetzers und die Beschreibung dessen, was sich im Akt des Übersetzens vollzieht, beschreibt Paepcke zwar nicht mit der Begrifflichkeit der Innerweltlichkeit, er macht jedoch deutlich, dass er sich sehr wohl an Heideggers einschlägigen Gedankengang aus *Sein und Zeit* hält:

> Dagegen hat das Übersetzen seinen Grund im Sprachvertrauen, in der Zufälligkeit und Austauschbarkeit von Wörtern, die sich gegenseitig bestrahlen und benutzt werden, weil sie sich heuristisch zur Verfügung stellen. Heuristik steht hier in der Nähe von Erfahrung und Empfindungsvermögen als waches sprachliches Bewußtsein, das sich Schritt für Schritt vortastet, auch wenn Richtung und Ziel des Weges noch nicht bekannt sind. In dieser Weise ist die spezifische Funktion des Menschen, der Texte übersetzt, vermittelnd, und wenn beim Übersetzen das Vermitteln prinzipiellen Rang hat, dann sind Kategorien und Aussageweisen herauszufinden, die das Sprachverhalten des Übersetzers bestimmen. (Paepcke 1986: 123)

Der Übersetzer, der sich Schritt für Schritt vortastet und dem weder die Richtung noch das Ziel seines Weges bekannt sind, ist bei Paepcke nicht nur der metaphorische Ausdruck der Erkenntnis, dass es auf dem Gebiet der hermeneutisch fundierten Übersetzung keine Methoden, keine von vornherein bewährten Verfahrensweisen gibt, weil die Wege, die schließlich ans Ziel führen, erst durch das Übersetzen als Vollzug der Verständigung gelegt werden müssen. In der zitierten Formulierung klingt auch die Grunderkenntnis der Fundamentalontologie mit an, dass sich der verstehende Mensch stets in einer welthaften Struktur befindet. Der Übersetzer hat es keineswegs mit einem zu übersetzenden Objekt zu tun, das ihm in müheloser Objektivität als Erkenntnisobjekt und ästhetischer Reiz überantwortet ist. Er hat es vielmehr mit etwas Welthaftem zu tun, indem er sich plötzlich vorfindet, so dass er es sich nur erschließen kann, indem er sich darin schrittweise vortastet. In dem Bild des tastenden, mithin von der Sonne der zu übersetzenden Welt verblendeten Übersetzers kommt indessen auch zum Ausdruck, welche Bedeutung beim Verstehen Paepcke der Leibhaftigkeit beimisst. Auf sie gilt es noch zurückzukommen.

Geachtet werden soll indessen auch auf das Verhältnis zwischen Sprache und Übersetzer. Die Sprache erscheint hier mitnichten als ein Inventar sprachlicher Zeichen, deren sich der Mensch wie eines Werkzeugs bedient, als würde er über sie verfügen. Der Mensch ist bei Paepcke genauso wenig ein im Aristotelischen Sinne verstandenes ζῷον λόγον ἔχον, ein Tier, das Sprache besitzt, wie diese altehrwürdige These abendländischer Metaphysik dem sprachontologischen Denken des späten Heidegger obsolet geworden ist. Die Wörter, die durch Zufälligkeit und Austauschbar-

keit charakterisiert sind, erweisen sich bei einer Übersetzung sehr wohl als nützlich, sie lassen sich also durchaus benutzen, aber lediglich, indem sie sich dem Übersetzer selbst zur Verfügung gestellt haben. Die Sprache ist dem Sprechenden nicht in einer Disponibilität gegeben, etwa als Mittel zur Hand. Vielmehr kommt das treffende Wort dem Übersetzer erst im Vorgang des Übersetzens zugeweht. Jeder Einfall hat einen Zufallscharakter. Was der frühe Heidegger mit dem Neologismus „Sich-entwerfen" und der späte mit dem Ausdruck „Sprung als Satz" verdeutlicht, drückt Paepcke mit der heuristischen Zufälligkeit treffender Wörter aus. Der Übersetzer ist nur insofern ein Vermittler, griechisch gedacht, ein Hermeneut, als er sich durch seine Vertrautheit mit Quell- und Zielsprache zu diesem heuristischen Spiel der Zufälligkeit, das die Sprache mit ihm spielt, eignet. Die Freiheit des Übersetzers ist die Freiheit des Spiels, das durchaus seine Regeln hat. Nur sind es diese inneren Regeln, die sich innerhalb des Spieles erst frei- und festsetzen, um das Spiel zu bestimmen und zu zeitigen, d.h. ihm zu einem Ablauf zu verhelfen (Paepcke 1986: 108). Deshalb muss das Übersetzen seinen Grund im Sprachvertrauen haben. Der Hermeneut vertraut sich der Sprache an, die „kein Spiegel der Eitelkeit, sondern eine Geste der Verständlichkeit ist" (Paepcke 1986: 121). Dieses Sprachvertrauen setzt Paepcke mit dem Wahrheitsgeschehen im Sinne der altgriechischen ἀλήθεια in Zusammenhang: „Die dramatische Erfahrung der Wahrheit als Sprachvertrauen ist eine solche des Empfangens und Verbindens, bis die Sache selbst zur Sprache kommt" (Paepcke 1986: 482). Dieses Selbst-zur-Sprache-Kommen der Sache scheint eine Anwendung der Feststellung des späten Heidegger, dass nicht der Mensch, sondern die Sprache spreche (Heidegger 1997a: 254), auf das Phänomen des Übersetzens. Der Übersetzer ist ein Hermeneut, weil sich seiner das zu Übersetzende bedient. Nicht der Übersetzende verfügt beim Prozess der Übersetzung etwa über Sprachkenntnisse, sondern die Vertrautheit mit der Sprache und das Vertrauen in die Sprache setzen in dem Übersetzenden als fügsamem Medium der Übersetzung jene Kenntnisse der Sprache frei, die über den Erfolg der Übersetzung entscheiden.

Das Sprachverständnis ist es, wo sich der Hermeneut Paepcke über das von Heidegger und Gadamer erschlossene ontologische Feld ein gutes Stück hinauswagt. Die Idealität der hermeneutischen Dimension menschlicher Existenz erblickt er in der leibhaften Erfahrung des Menschen, der in sei-

ner Koexistenz mit Anderen innerhalb einer Lebenswelt da ist, d.h. sein Da (transitiv!) ist:

> Das besondere Erkenntnismittel dazu ist der Dialog und die in Sprache vollzogene Interpretation. Dialog ist das Durchsprechen einer „Lebenswelt" und Interpretation die Aufhellung eines Textes. Dabei wird zwischen Leser und Text ein Einvernehmen hergestellt; so kann durch Auslegung auch Unverstandenes, Unverständliches, Verborgenes und Dunkles, Verschwiegenes und Nichtgesagtes aufgedeckt werden. Nichts anderes meint Martin Heidegger (Humanismus, 1946), wenn er sagt, die Sprache sei „lichtend-verbergend". Hans-Georg Gadamer faßt diesen Verständigungsvorgang so zusammen: „Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache". Ich sehe mit Gadamer in der Sprache das Medium des Verstehens, doch ich erweitere diesen fundamentalen Satz der Hermeneutik durch eine Variante: „Sein, das sich zu verstehen gibt, wird Sprache." Ich meine damit das Verstehen, das mir im Erzählen zuwächst. Verstehen, Erzählen, Erfahren geschehen in der Leibhaftigkeit des menschlichen Selbstseins. (Paepcke 1986: 517)

Dieses Zitat, das sowohl das Heideggersche wie auch das Gadamersche Sprachdenken fortdenkt, gehört in einen hochrelevanten ontologischen Zusammenhang. Der fundamentalontologischen Feststellung des jungen Heidegger, dass nämlich „die Selbstauslegung des Daseins und der Bedeutungsbestand der Sprache überhaupt weitgehend von ‚räumlichen Vorstellungen' durchherrscht ist" (Heidegger 1986: 369), wurde der späte Heidegger mit der Feststellung gerecht, die Sprache sei das Haus des Seins (vgl. Heidegger 1997b: 143 u.a.m.), kurzum der traute Ort, wohin das Sein des Menschen gehört. In diesem sprachontologischen Befund wird verdeutlicht, dass das Sein als Sein-können mit Verstehen und Verständlichkeit, kurzum mit Sprache und Sprachlichkeit aufs engste zusammenhängt, so dass es sich davon gar nicht mehr trennen lässt.

Bereits in einer sehr einprägsamen Formulierung von *Sein und Zeit* ist Verstehen „das existenziale Sein des eigenen Seinkönnens des Daseins [des Menschen] selbst, so zwar, daß dieses Sein an ihm selbst das Woran des mit ihm selbst Seins erschließt" (Heidegger 1986: 144). Gadamer bezieht mit seiner Formel, „Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache" das ontologische Verstehen wieder auf die Sprache. Paepcke scheint die Gadamersche Formulierung mit einem der wichtigsten Sätze aus ei-

nem Vortrag des späten Heidegger aus dem Frühjahr 1962 zu verknüpfen. Der Freiburger Philosoph sagt dort über das Sein aus, es gehöre als die Gabe des „Es gibt" in das Geben (Heidegger 1988: 6). Paepcke verbindet Gadamer mit Heidegger. Indem er das tut, vermittelt er, oder, in der ursprünglichen Bedeutung des lateinischen *interpretare*, er inter-pretiert. Er begibt sich vermittelnd unter beide Philosophen. In dieser Vermittelung verhält sich Paepcke indessen bei Weitem nicht nur als ein Dolmetscher, er ermittelt vermittelnd etwas Wichtiges. Er entdeckt, dass das „Es-gibt" Sein nicht nur so gibt, es gibt es zu verstehen. Damit sind Verstehen und Sein wieder in jenem engen Zusammenhang gedacht, der zwischen ihnen in der wegen ihrer verkappten Metaphysik aufgegebenen Fundamentalontologie des jungen Heidegger geherrscht hat. Der Mensch in seiner Lebensgeschichte ist wieder ganz das sich vollendende Geschehen „der ihr Seinsverhältnis verstehend entwerfenden Existenz" (Hárs 2001: 21). Die Formulierung von Paepcke hat zugleich den Vorzug, dass sie die Sprache in ihre Dynamik entlässt. Der Paepckesche Spruch, Sein wird Sprache, bedeutet ganz im Geiste Heideggers, dass die räumliche Vorstellung des Seins im Sinne der Konstruktionalität des Denkens sehr wohl überwunden werden kann. Paepcke behauptet ja, in der Metapher Heideggers ausgedrückt, nichts Geringeres, als dass sich das Haus des Seins und das Sein in eins verschmelzen, sobald das Sein sich zu verstehen gegeben, mithin in ihrer Entbergung gelichtet hat. Die Sprache, das Haus des Seins, ist die Behausung des Seins, das sich verbergend-entbergend Wort um Wort voranschleicht.

Das Sprachvertrauen in das Sein, das sich zu verstehen gibt und so Sprache wird, ist in der späten Übersetzungstheorie von Fritz Paepcke entscheidend. Er bezieht es augenscheinlich aus dem Glück des Übersetzens, der Verständigung, das er selbst, lebhaft und leibhaftig gelebt hat. In der Einleitung zu der auch als *summa vitae* gedachten Ausgabe seiner gesammelten Aufsätze bemerkt er, im Übersetzen leben hieße „das Hingegebensein an die Sprache nicht von dem Umgang mit ihr zu trennen" (Paepcke 1986: XV). Hingegeben-sein an die Sprache ist somit die fromme Voraussetzung dazu, dass das Sein sich zu verstehen gibt und Sprache werden kann. Eine Erfahrung, die Paepcke macht, Heidegger gleichwohl trotz seiner nach Transzendenz geradezu heischenden, ja götternden *Beiträge zur Philosophie* zeitlebens vorenthalten geblieben zu sein scheint. Stellen wir

uns die Frage, woran das liegt, so drängt sich als Antwort die spezifisch-paepckesche Perspektive aus dem Niemandsland zwischen theologischer und philosophischer Hermeneutik auf. Paepcke scheint mit der Sprache, diesem Haus des Seins, wegen der christlichen Offenbarung auf eine ganz andere Art vertraut gewesen zu sein als Heidegger. Die Seinsweise, die ihn zweifelsohne auszeichnet, ist das Sprachvertrauen, das sich aus persönlichem Glauben, aus dessen zukunftsoffener Zuversicht, speist und – ganz wie bei Martin Buber und Franz Rosenzweig – zur Dialogizität führt. Ein Grundzug des Daseins, das Heidegger zumeist verborgen blieb und sich selten gelichtet hat.

Literatur

Paepcke, Fritz (1986): Im Übersetzen leben. Tübingen: Narr.

Cercel, Larisa (2009): Übersetzen als hermeneutischer Prozess. Dies. (Hg.): Übersetzung und Hermeneutik – Traduction et herméneutique. Bukarest: Zeta Books.

Heidegger, Martin (1986): Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer.

Heidegger, Martin (1988): Zur Sache des Denkens. Tübingen: Niemeyer.

Heidegger, Martin (1997a): Unterwegs zur Sprache. Stuttgart: Neske.

Heidegger, Martin (1997b): Der Satz vom Grund. Frankfurt a. M.: Klostermann.

Hárs, Endre (2001): Singularität. Lektüren zu Botho Strauß. Würzburg: Königshausen & Neumann.

„Duft in Wohlgeruch verwandeln“ – Betrachtungen über das gemeinsame Übersetzen ungarischer Lyrik ins Deutsche mit Fritz Paepcke

von Géza Horváth (Budapest/Szeged)

Das zum Titel meines Vortrags gewählte – öfters herangezogene – Zitat stammt aus dem ursprünglich spanisch verfassten Gedicht *Traducir* von Fritz Paepcke, das dann von ihm selbst ins Ungarische, ins Deutsche, ins Französische und von Andrzej Pieńkos ins Polnische übertragen wurde. Das Gedicht ist der letzte kurze Beitrag im großen Sammelband der Aufsätze von Fritz Paepcke, *Im Übersetzen leben. Übersetzen und Textvergleich*, der 1986 aus Anlass des 70sten Geburtstages des Autors von Klaus Berger und Hans-Michael Speier herausgegeben im Tübinger Gunter Narr Verlag erschienen ist.

Fritz Paepcke

Traducir	***Übersetzen***
Traducir es conventir	*Duft in Wohlgeruch verwandeln –*
El perfume en el aroma	*das ist übersetzen,*
Que la vida de otro idioma	*damit das Leben einer anderen Sprache*
Pueda en el proprio latir.	*in sich selbst pulsieren kann.*
Es ver y palpar y oïr	*Übersetzen ist sehen, tasten, hören*
En la palabra la acción	*in dem Wort das Tun,*
Al río de la razón	*der Vernunft ein breiteres Bett*
Dar mas cauce al nuevo curso:	*für neues Strömen schaufeln.*
Es duplicar el discurso	*Übersetzen heißt doppelt reden*
Multiplicar la canción.	*und mit mehreren Stimmen singen.*

So lautet das ganze Gedicht, das nicht nur den großen Sammelband abschließt – mit diesem Gedicht hat Fritz Paepcke seinen Vortrag *Többnyelvűség – hermeneutika – fordítás* ('Mehrsprachigkeit – Hermeneutik – Übersetzen') am 24. März 1986 im Institut für Philosophie der Ungarischen Akademie der Wissenschaften abgeschlossen. Das Gedicht kann als Inbegriff oder – auch wenn es sich zunächst sonderbar anhört – eine Art Ars poetica des wissenschaftlichen Œuvres von Fritz Paepcke gelten. Denn die von ihm gepflegte und vertretene hermeneutisch orientierte Übersetzungswissenschaft war keine deskriptive, preskriptive, angewandte oder theoretische Translatologie, keine Disziplin der Linguistik – den Begriff vermied er bewusst und verwendete, wenn schon überhaupt, lieber „Sprachwissenschaft" –, sondern eine auf exakter Forschung und übersetzerischer Erfahrung beruhendes „freies Spiel" der Dialogizität.

> Die Unvergleichbarkeit des Ungarischen mit dem Französischen oder Deutschen ist unbestritten, doch im hermeneutischen Denken, wie es Hans-Georg Gadamer versteht, werden solche Unverträglichkeiten als „verstehende Aneignung des Fremden" überbrückt. Wer übersetzt, wendet den Text hin und her, er geht in ihn hinein und durch ihn hindurch. In der Beziehung der Text- und der Übersetzungswelt entsteht ein dialektisch voranschreitender Erfahrungsaustausch, der sich im freien Spiel kognitiver und emotionaler Kräfte des Menschen vollzieht. Im Zueinander von Ratio und Intuition entsteht letzten Endes das Optimum des hermeneutisch orientierten Übersetzens.[1]

So summiert Paepcke den leibhaften Prozess der Kunst des Übersetzens. Lyrik übersetzen, wie er es alleine oder mit Partnern praktizierte, verstand er vor allem nicht als künstlerisches Schaffen, dessen Ergebnis, das übertragene Gedicht, ein dem Original formtreues Kunstwerk darstellte, sondern als einen lebendigen Erfahrungsaustausch zwischen zwei Welten, zwei Textwelten, deren Wurzel eine und dieselbe ist. Als Übersetzer tauchte er ins Übersetzen als Vermittler ein und suchte mit heuristischen Mitteln eine optimale Textvariante zu finden und zu erstellen, die den Sinn

1 Paepcke, Fritz (1986): *Im Übersetzen leben. Übersetzen und Textvergleich.* Hgg. von Klaus Berger und Hans-Michael Speier. Tübingen: Narr. S. XVI. – Da sich sämtliche Quellenverweise auf diesen Band beziehen, werden im vorliegenden Aufsatz im Weiteren nur noch die einschlägigen Seiten angegeben.

des Ausgangstextes bewahrt. Und das Übersetzen verstand Fritz Paepcke auch als Muster für und produktive Herangehensweise an Text- und Übersetzungsgenesen, wie er das in zahlreichen Aufsätzen auch gezeigt hat.

Der ungarischen Sprache und Kultur widmete sich Fritz Paepcke seit Anfang der achziger Jahre – vor allem der modernen und zeitgenössischen Lyrik von Endre Ady über Attila József, Miklós Radnóti, Gyula Illyés, János Pilinszky bis László Nagy. Aber auch die ungarische Musik vom „Haiduckentanz“ bis Béla Bartók und die bildenden Künste, vor allem Tivadar Csontváry, dessen Gemälde „Einsame Zeder“ ihn faszinierte, oder die Keramik von Margit Kovács, die er nur „Birgit“ nannte und zu deren angebetetem Atelier-Museum in Szentendre er mehrmals eine Pilgerfahrt unternahm, schätzte er hoch.

Mit der ungarischen Lyrik begann sich Fritz Paepcke ein paar Jahre später eingehender zu beschäftigen, als er sich mit der ungarischen Sprache einigermaßen vertraut gemacht hatte. Als Romanist, der über die modernen neuromanischen Sprachen hinaus auch das Griechische und Lateinische beherrschte, lernte er die ihm völlig fremde ungarische Sprache vor allem nicht aus Sprachbüchern. Was er nicht verstehen konnte – Werbetexte, einzelne Wörter, auf die er in einem Schaufenster auf der Straße aufmerksam wurde –, notierte er und ließ sie sich dann von seinen ungarischen Schülern und Freunden ausführlich und systematisch erklären. Beim Übersetzen aus dem Ungarischen in eine Fremdsprache – besonders bei Gedichten – war es damals üblich, dass deutschsprachige Dichter oft nach ‚Rohübersetzungen‘ arbeiteten, weil sie des Ungarischen nicht mächtig waren. Fritz Paepcke übersetzte ungarische Lyrik nicht nach Textvorlagen in Prosa, sondern in langwieriger Zusammenarbeit mit ungarischen Partnern. Von seiner Beharrlichkeit und Bravour, aus einer nicht vollkommen beherrschten Sprache lyrische Texte in seine Muttersprache zu übertragen, zeugt folgender Satz von ihm:

> Bei der Übersetzung von Texten mit dem Ungarischen als Ausgangssprache, werden nicht Äquivalenz-, sondern Zuordnungsbeziehungen auf der Textebene reflektiert. Beim Text- und Übersetzungsvergleich zwischen dem Ungarischen und dem Deutschen geht es zunächst darum, sich in das unvertraute Ungarische hineinzudenken, hineinzufühlen und hineinzuleben. Man löst sich von dem Monopol eigener Überlieferungen und läßt sich in die totale Fremdheit des Ungarischen hineinfallen. (S. XVII)

Gegen Mitte der achziger Jahre übersetzte Fritz Paepcke oft auch mit mir ungarische Gedichte ins Deutsche. So entstanden einige Gedichtübertragungen in gemeinsamer Arbeit, die u.a. im genannten großen Sammelband *Im Übersetzen leben* erschienen.

An einem lyrischen Text – je nach Länge und Schwierigkeitsgrad – wurde tage-, manchmal wochenlang gearbeitet. Wenn Übersetzungen oder Nachdichtungen eines zum Übersetzen ausgewählten ungarischen Gedichts in anderen Sprachen vorlagen, wurden sie im Laufe der Arbeit miteinbezogen, mit dem Original verglichen, auf unseren Lösungsvorschlag hin kritisch überprüft. Als erster Schritt galt, wenn es möglich war, eine mehrmals wiederholte akustische Wahrnehmung des Textes in der Ausgangssprache (ganz einfach hörte sich Fritz Papecke das jeweilige Gedicht in der Interpretation eines Künstlers auf der Schallplatte mehrmals an), denn:

> Das Sein zu diesem Text geschieht nicht nur beim Lesen, sondern in besonderer Weise durch das Sprechen. Wer sich dem gesprochenen Gedicht aussetzen will, möge sich auf die schwingend-pointierte Modulation der gesprochenen Verse von *Tamás Major* einlassen (*A Dunánál, József Attila versei*[.] Elmondja Major Tamás[.] Hungaroton SLPX 13796. Budapest 1978). (S. 516f.)

Der schwierigste – für mich jedenfalls schwierigste – gemeinsam übersetzte Text, auf den sich das obige Zitat bezieht, war das Gedicht *A Dunánál* ('An der Donau') von Attila József (1905–1937). Der frühverstorbene Lyriker gehört nicht nur zu den bedeutendsten ungarischen Dichtern des 20. Jahrhunderts, sondern der ungarischen Literatur schlechthin. Die aus drei Teilen und 68 Versen bestehende moderne Ode mit philosophischem Gehalt entstand in der letzten Schaffensperiode des Dichters, etwa ein Jahr vor seinem Tode. Der Fluss Donau, der im Gedicht u.a. für den ewigen Lebensfluss steht, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbindet, erweckt im betrachtenden lyrischen Ich eine Reihe von Assoziationen, in denen von konkreten Bildern vom Persönlichen, Allgemein-Menschlichen, Zeitlichen und Zeitlosen hinaus bis zu einem mythischen Einswerden des lyrischen Ich mit der Gechichte, mit der ungarischen Vergangenheit, mit benachbarten Völkerschaften, die in seinem Herzen brodeln – kurz: mit der Welt („Die Welt bin ich – alles, was war, ist" – V. 53) herauf-

beschworen werden. „*A Dunánál* ist eine Vision des Friedens in der Erfahrung von Zeit und Geschichte“ und „[d]ie visionäre Konzeption […] ist […] die Poetologie einer Kosmogenese“, heisst es bei Fritz Paepcke (S. 518 und 515).

Bei der Interpretation dieses eminenten Textes wurde vor allem die deutsche Nachdichtung von Stephan Hermlin (1915–1997), einem der einst einflussreichsten Dichter der DDR, benutzt, wobei später, im Kommentarteil des veröffentlichten Aufsatzes *Hermeneutische Modalitäten des textpaargebundenen Übersetzens. Ungarisch – Deutsch – Französisch – Spanisch* (S. 513ff.), in dem unsere gemeinsame deutsche Fassung erschien, zu einzelnen Textproben (zu Strophe 10) auch eine französiche (Jacques Gaucheron / Albert Gyergyai), eine englische (Anton N. Nyerges), eine italienische (Umberto Albini), eine spanische (Fayad Jamis) und auch eine rumänische (Mihail Beniuc) Übersetzung herangezogen wurden.

Ich darf auch nicht verschweigen, dass im Vergleich zur deutschen Nachdichtung in unserer Fassung auf die Prosodie – insbesondere auf die Rhythmik weniger und auf die Reime kaum geachtet wurde. Das erleichtert zwar eine hermeneutisch „geglückte Übersetzung“ im Sinne Fritz Paepckes, schwächt aber die „schwingend-pointierte Modulation der gesprochenen Verse“ und die Klangwirkung des Gedichtes ab, um so mehr, denn „[d]as Gedicht ist ein Klangkörper und Sprachkosmos für den Menschen und nicht ohne den Menschen.“ (S. 516f.) Allerdings wurde beim gemeinsamen Übersetzen folgende Intention im Auge behalten:

> Die Übersetzung überträgt ja niemals die toten Wörter, sondern die lebendigen Bezüge. Daher pendelt die geglückte Übersetzung immer zwischen Eindeutigkeit und Andersartigkeit, und im Verhältnis zum Text ist jede Übersetzung das Nicht-Andere dieses Textes. (S. 522)

Wie ist aber eine Interpretation, die einer hermeneutisch orientierten geglückten Übersetzung zugrunde liegen soll? „Auch ist ein Gedicht nicht für Philologen oder Interpreten gemacht, die ja dem Leser oder dem Sprecher von Gedichten oft illegitim und parasitenhaft hinterherlaufen“ (S. 517) – legt Paepcke am Anfang seines Kommentarteils zum Gedicht sarkastisch fest. Vielmehr

> ist die Idealität der hermeneutischen Dimension die leibhafte Erfahrung des Menschen […]. Das besondere Erkenntnismittel dazu ist der Dialog

> und die in Sprache vollzogene Interpretation. Dialog ist das Durchsprechen einer „Lebenswelt“ und Interpretation die Aufhellung eines Textes. (ebd.)

Bei einem Metaphernkosmos von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Ahnen, Eltern und Individuum sei auch die Zeitstruktur des Textes eine spezielle, eine punktuell-mythische. In der Mitte der Einheitsvision, „in der die Einheit der Widersprüche hervortritt“ (S. 526), steht der Dichter. Zur Illustration sei hier nur die bereits erwähnte Stophe 10 des Gedichtes erwähnt.

Aus dem ungarischen Text	Übersetzung von Stephan Hermlin
A világ vagyok – minden, ami volt, van:	*Die Welt bin ich mit alten neuen Zügen.*
A sok nemzetség, mely egymásra tör.	*Was da auch immer aufeinanderstieß:*
A honfoglalók győznek velem holtan	*Mit mir müssen die Sieger weiter siegen,*
S a meghódoltak kínja meggyötör.	*Und der Besiegten Qual ist mir gewiß.*
Árpád és Zalán, Werbőczi és Dózsa –	*Árpád, Zalán, Werbőczi, Dózsa wollen*
Török, tatár, tót, román kavarog	*Dies Herz. Die Völker brechen in mich ein.*
E szívben, mely e multnak már adósa	*Ich habe dem Vergangnen schulden sollen*
Szelíd jövővel – mai magyarok!	*Die stille Zukunft – Ungar heut zu sein.*

József Attila: *A Dunánál* / Attila József: *An der Donau* –
Strophe 10 des ungarischen Textes in Stephan Hermlins Übersetzung

Hermlin	Paepcke / Horváth
Die Welt bin ich mit alten neuen Zügen.	*Die Welt bin ich – alles, was war, ist:*
Was da auch immer aufeinanderstieß:	*Die vielen Völkerschaften, welche aufeinanderprallen.*
Mit mir müssen die Sieger weiter siegen,	*Die Landeroberer siegen tot mit mir;*
Und der Besiegten Qual ist mir gewiß.	*Und es quält mich der Eroberten Leid.*
Árpád, Zalán, Werbőczi, Dózsa wollen	*Árpád und Zalán, Werbőczi und Dózsa –*
Dies Herz. Die Völker brechen in mich ein.	*Türke, [Tatare], Slowake, Rumäne brodeln*
Ich habe dem Vergangnen schulden sollen	*In diesem Herzen, das schon der Vergangenheit*
Die stille Zukunft – Ungar heut zu sein.	*Eine zahme Zukunft schuldig ist – Ungarn von heute!*

Attila József: *An der Donau* – Übersetzungen von Strophe 10
von Hermlin bzw. von Paepcke/Horváth

Zur Illustration sei hier nur die bereits erwähnte Stophe 10 des Gedichtes erwähnt. Bei der kritischen Betrachtung der Übersetzung von Hermlin fällt sofort auf, dass seine Nachdichtung „Fehloptionen” aufweist, die sich wohl auf das Nicht-verstanden-haben des Ausgangstextes zurückführen lassen. Besonders das Einbrechen der Völker (welcher Völker?) in das lyrische Ich ist verfehlt. Das ungarische Verb „[*k*]*avarog* oszilliert semantisch zwischen *pendeln, wühlen, zirkulieren, wirbeln, herumkreisen, brodeln*“ (S. 522). Und nicht beliebige Völker, sondern Völkerschaften, d.h. „kleinere, aus einem Stamm, einer Vereinigung von Stämmen hervorgegangene ethnische Gemeinschaften“ (DWDS) wie Türke, Tatare, Slowake und Rumäne „brodeln“, d.h. kreisen herum und sprudeln wallend im Herzen des lyrischen Ich. Es reicht aber von der Textauslegung. Es war bloß als einziges Beispiel gemeint, um zu zeigen, welche Schwierigkeiten die hermeneutische Erschließung eines fiktiven literarischen Textes bereitet, die eine Form der Teilhabe und nicht eine Form der Beherrschung von Sachgebieten sei, wie es Fritz Paepcke meint.

Abschließend seien hier noch zwei gemeinsam erstellte Gedichtübertragungen in der „Endfassung” ohne jeglichen Kommentar herangezogen:

Attila József (1905–1937)

Ha lelked, logikád	***Seele und Logik***
Ha lelked, logikád,	*Wenn deine Seele, deine Logik,*
mint patak köveken	*so wie ein Bach über Steine*
csevegve folyik át	*spielend springt,*
dolgokon egeken –	*Über Dinge, über Himmel,*
ver az ér, visz az ár	*wenn die Ader pulsiert, die Flut reißt mehr*
eszmélhetsz nagyot:	*da blitzt es dir im Sinn:*
nem kell más verse már,	*Eines anderen Gedichts bedarfst du nicht*
költő én vagyok!	*Dichter bin ich!*
Kertemben érik a	*In meinem Garten reift*
leveles dohány.	*blattreicher Tabak.*
A líra: logika;	*Lyrik ist Logik,*
de nem tudomány.	*doch keine Wissenschaft.*
(1937)	(Übersetzung von Fritz Paepcke und Géza Horváth)

József Attila: *Ha lelked, logikád* /Attila József: *Seele und Logik*

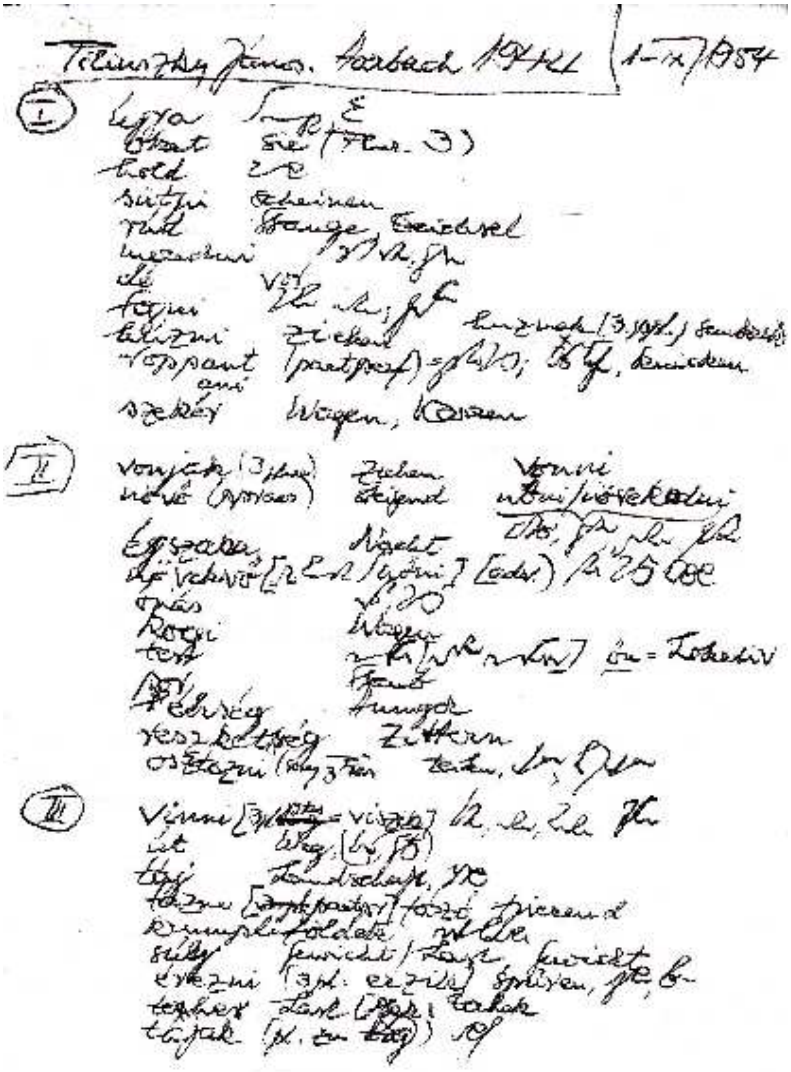
László Nagy (1925–1978)

Ki viszi át a szerelmet?	***Die Rettung der Liebe***
Létem ha végleg lemerült,	*Ist mein Leben endgültig verbraucht,*
ki imád tücsök-hegedűt?	*Wer ist dann abends beim Grillengezirp?*
Lángot ki lehel deres ágra?	*Wer haucht auf bereiften Zweig den feurigen Atem?*
Ki feszül föl a szivárványra?	*Wer spannt sich hoch oben auf den Regenbogen?*
Lágy hantú mezővé a szikla-	*Wer wandelt die schroffen Felsenhüften*
csípőket ki öleli sírva?	*Umarmend, weinend zu lieblichen Wiesen?*
Ki becéz falban megeredt	*Wer liebkost dann die Mauerfugen,*
hajakat, verőereket?	*Wo Haare, Adern Wurzeln schlagen?*
S dúlt hiteknek kicsoda állít	*Und wer erbaut für zerschlagenes Vertrauen*
káromkodásból katedrálist?	*Aus Flüchen wieder einen Dom?*
Létem ha végleg lemerült,	*Ist mein Leben endgültig verbraucht,*
ki rettenti a keselyűt!	*Wer jagt dann dem Geier Angst und Schrecken ein?*
S ki viszi át fogában tartva	*Und wer hält die Liebe in den Zähnen*
a Szerelmet a túlsó partra!	*Und bringt sie ans andere Ufer hinüber?*
(1957)	(Übersetzung von Fritz Paepcke und Géza Horváth)

Nagy László: *Ki viszi át a szerelmet?* / László Nagy: *Die Rettung der Liebe*

Schluss

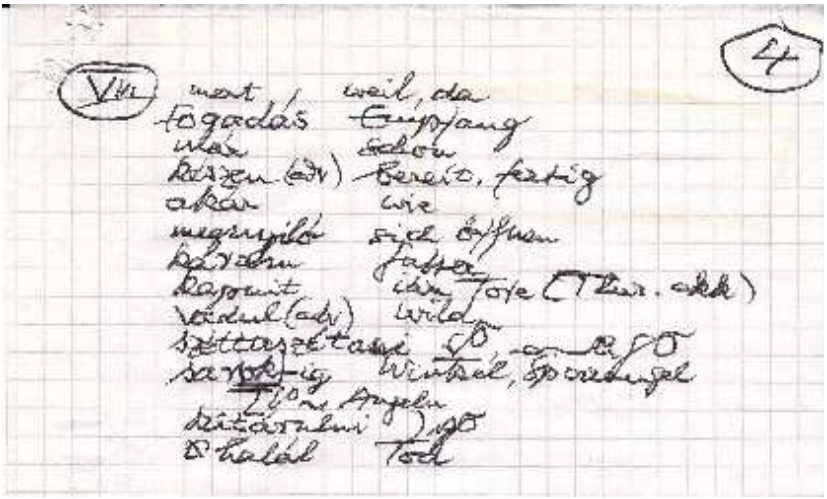
Zum Schluss möchte ich eine kleine Kostprobe der einzelnen Stadien des Übersetzens zeigen. Die handschriftlichen Notizen oder maschinell verfassten Entwürfe und Fassungen zum *Donau*-Gedicht habe ich leider nicht mehr gefunden, aber an einigen Skizzen zum Gedicht *Harbach 1944* von János Pilinszky kann vielleicht demonstriert werden, wie präzise und akribisch an einem Gedicht gearbeitet wurde. Alles, was wir mündlich bis in die kleinsten Details besprochen haben, hat Fritz Paepcke sofort stenographisch notiert, dann verschiedene Typoskripte erstellt, die immer wieder gemeinsam kritisch durchgesprochen und korrigiert wurden. Manchmal gab es fünf bis zehn Fassungen einer Gedichtübertragung bis zur Druckfassung.



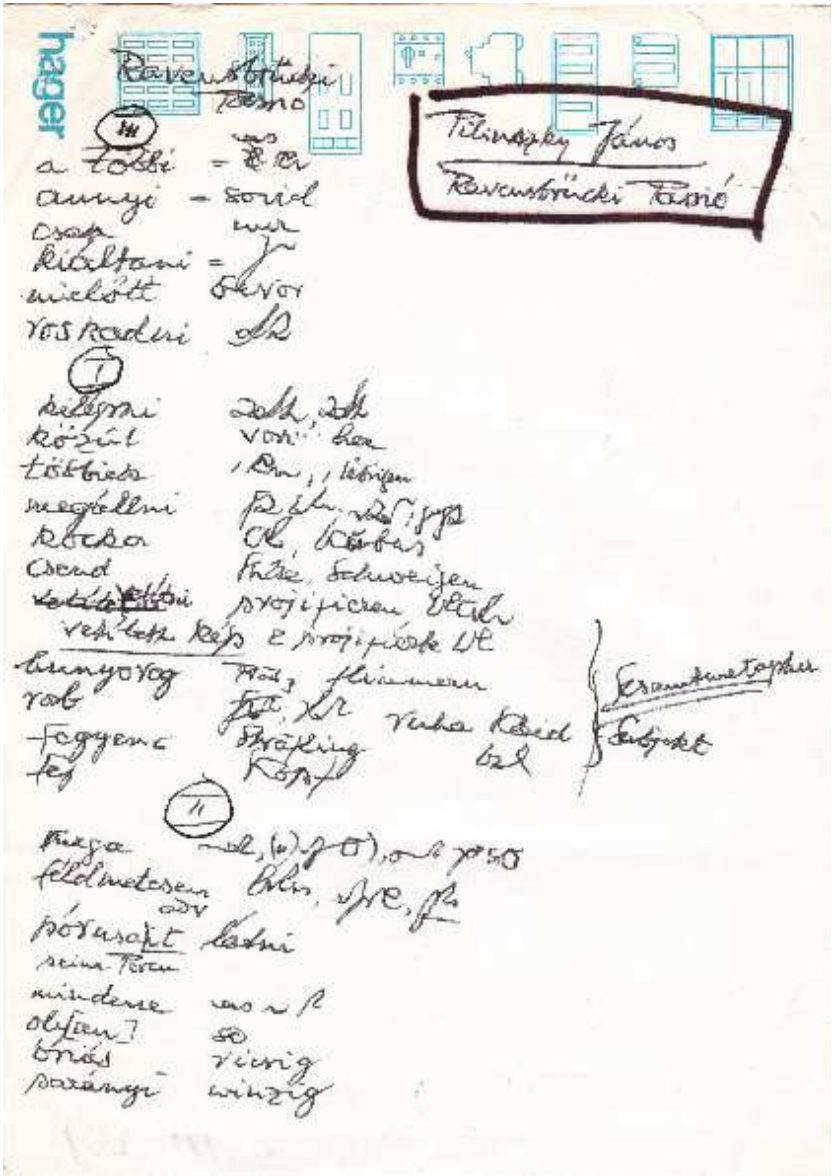
Skizzenblatt zu János Pilinszkys Gedicht *Harbach 1944* –
Vokabular zu den Strophen 1–3 (vom 1. September 1984)

Skizzenblatt zu János Pilinszkys Gedicht *Harbach 1944* –
Vokabular zu den Strophen 4–5 (vom 1. September 1984)

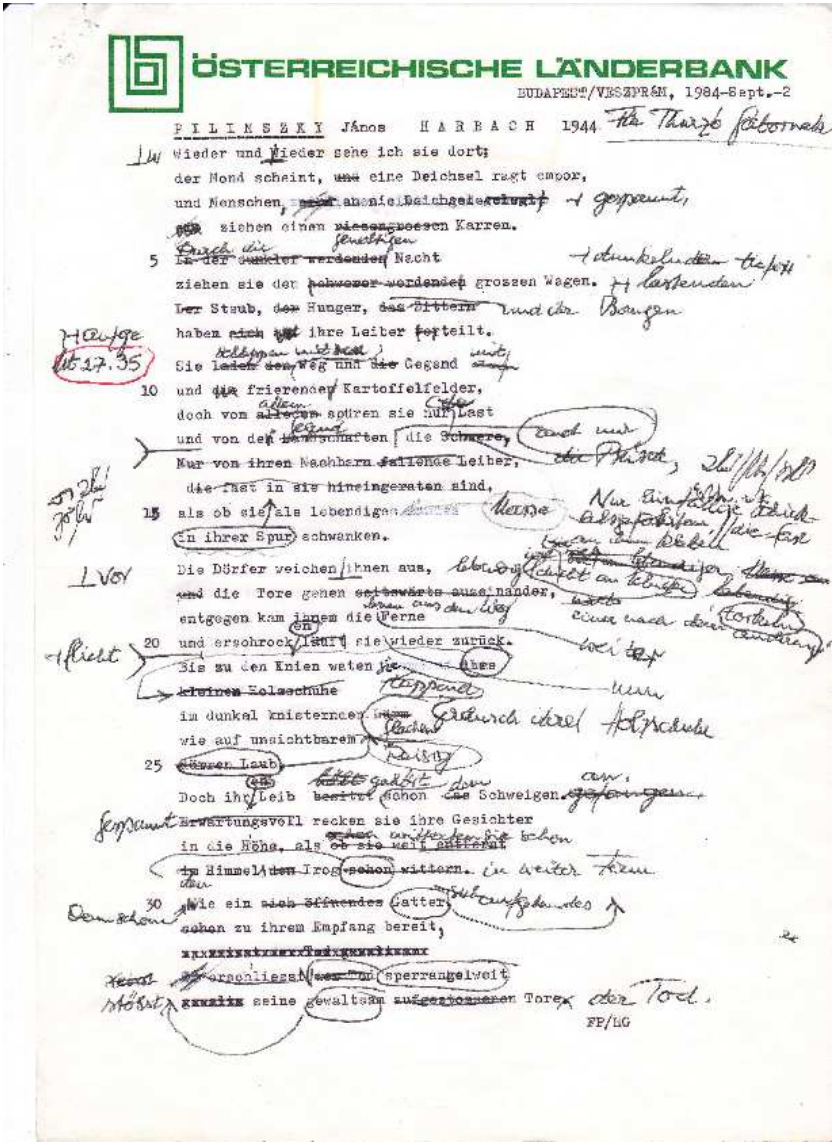
Skizzenblatt zu János Pilinszkys Gedicht *Harbach 1944* –
Vokabular zu den Strophen 6–7 (vom 1. September 1984)



Skizzenblatt zu János Pilinszkys Gedicht *Harbach 1944* –
Vokabular zu Strophe 8 (vom 1. September 1984)



Skizzenblatt zum Pilinszky-Gedicht *Ravensbrücker Passion* –
Vokabular zu den Strophen 1–3 (vom 1. September 1984)



Übersetzung des Pilinszky-Gedichts *Harbach 1944* –
handschriftlich korrigierte Typoskriptfassung 1 (vom 2. September 1984)

PILINSZKY János HARBACH 1944

Für Thurzó Gábor

Wieder und wieder sehe ich sie dort;
der Mond scheint, eine Deichsel ragt empor,
und Menschen, an die Deichsel gespannt,
ziehen einen gewaltigen Karren.
Durch die ~~dunkelste~~ ~~tiefe~~ Nacht
ziehen sie den lastenden grossen Wagen.
Staub, Hunger und ihr Bangen
haben ihre Leiber aufgeteilt.

Sie schleppen Weg und Gegend mit
und friersende Kartoffelfelder,
doch von allem spüren sie nur die Last
und von der Gegend auch nur die Bürde,

nur hinfällige Schicksalsgefährten,
die fast an ihnen kleben,
wie Schicht an Schicht ~~tiefe~~ lebendig
einer nach dem anderen torkelt.

Die Dörfer weichen vor ihnen aus,
die Tore gehen ihnen aus dem Weg,
entgegen kam ihnen die weite Ferne,
und erschrocken flieht sie wieder zurück.

Bis zu den Knien waten sie nun tappend
im dunkel Kniestarken flachen Gemisch ihrer Holzschuhe
wie auf unsichtbarem Reisig.

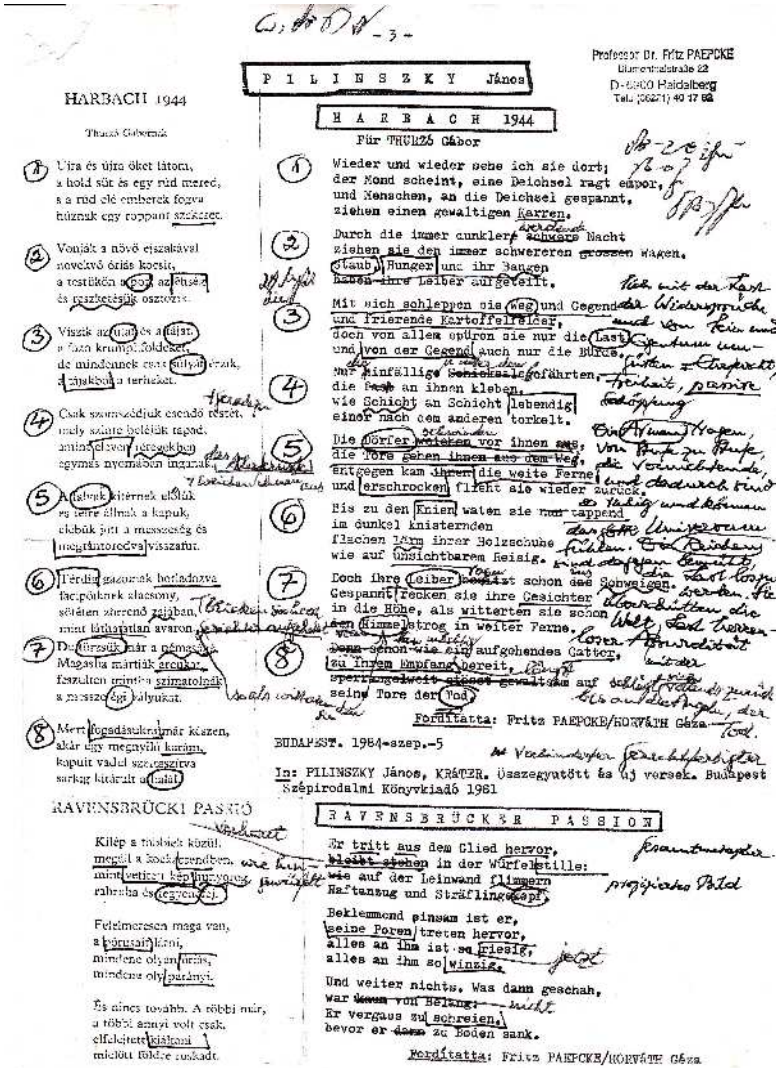
Doch ihr Leib gehört bereits dem Schweigen an.
Gespannt recken sie ihre Gesichter
in die Höhe, als witterten sie schon
den Himmelstrog in weiter Ferne.

Denn schon wie ein aufgehendes Gatter,
zu ihrem Empfang bereit,
stösst sperrangelweit ~~gewaltsam~~ auf ~~gewaltsam~~ auf
~~gewaltsam~~ seine Tore der Tod.

Fritz PAEPCKE/~~MERVÁCH~~ Géza

Budapest
1984
IX
4

Übersetzung des Pilinszky-Gedichts *Harbach 1944* –
handschriftlich korrigierte Typoskriptfassung 2 (vom 4. September 1984)



HARBACH 1944

Thurzó Gábornak

Újra és újra őket látom,
a hold süt és egy rúd mered,
s a rúd elé emberek fogva
húznak egy roppant szekeret.

Vonják a növő éjszakával
növekvő óriás kocsit,
a testükben a vér az éhség
és részvétség osztozik.

Viszik az ugart és a fájót,
a fázón krumpli földeket,
de mindennek csak súlyát érzik,
a hiányból a terhet.

Csak szomszédjuk csendő részét,
mely sáros belétük tapad,
amint elsüly tétovákban
egymás nyomában indulnak.

A falnak kitérnek előlük
s ez terpeszállnak a kapuk,
elébük jön a mosoly és
megáltatóra visszafut.

Térdig gázolnak hódolatba
facipőknek alacsony,
sötéten zörgő zajában
mint fátyolatlan avaron.

De őrszük már a pánszlák
Magasba mártják arcukat,
feszülten mintha szimatolnák
a messzeséget, hályukat.

Mert fogadásukra már készen,
akár egy megnyílt karám,
kapuit vadul szétvetve
sarkig kitárult a határ.

Professor Dr. Fritz PAEPCKE
Blumenthalstraße 22
D-6900 Heidelberg
Tel.: (06221) 40 17 62

PILINSZKY János

HARBACH 1944

Für THURZÓ Gábor

Wieder und wieder sehe ich sie dort;
der Mond scheint, eine Deichsel ragt empor,
und Menschen, an die Deichsel gespannt,
ziehen einen gewaltigen Karren.

Durch die immer dunklere Nacht
ziehen sie den immer schwereren Wagen.
Hunger und ihr Durst
lasten auf ihren Leibern.

Mit sich schleppen sie weg und Gegend
und frierende Kartoffelfelder,
doch von allem spüren sie nur die Last,
nur hinfällige Schicksalsgefährten,
die Last an ihnen kleben.
wie Schicht an Schicht lebendig
einer nach dem anderen torkelt.

Die Dörfer weichen vor ihnen aus,
die Tore stehen ihnen aus dem Weg,
entgegen kam ihnen die weite Ferne
und erschrocken flieht sie wieder zurück.

Bis zu den Knien waten sie nun tappend
im dunkel knisternden
flaschen Lärm ihrer Holzschuhe
wie auf unsichtbarem Reisig.

Doch ihre Leiber [illegible] schon das Schweigen.
Gespannt recken sie ihre Gesichter
in die Höhe, als witterten sie schon
den Himmel strotz in weiter Ferne,
dann schon wie ein aufgehendes Gatter,
zu ihrem Empfang bereit,
sperrangelweit stehen gewaltig auf
seine Tore der Tod.

Fordította: Fritz PAEPCKE/HORVÁTH Géza

BUDAPEST. 1984-szep.-5

In: PILINSZKY János, KRÁTER. Összegyűjtött és új versek. Budapest Szépirodalmi Könyvkiadó 1981

RAVENSBRÜCKI PASSIÓ

Kilép a többiek közül,
megáll a sorakozóterében,
mint vetített képhibásan
rajtuk és [illegible].

Feltűnően maga van,
a [illegible],
mindene olyan [illegible],
mindene olyan [illegible].

És nincs tovább. A többi már,
a többi annyi volt csak,
elfeledtetve kiáltani
mielőtt földre zuhant.

RAVENSBRÜCKER PASSION

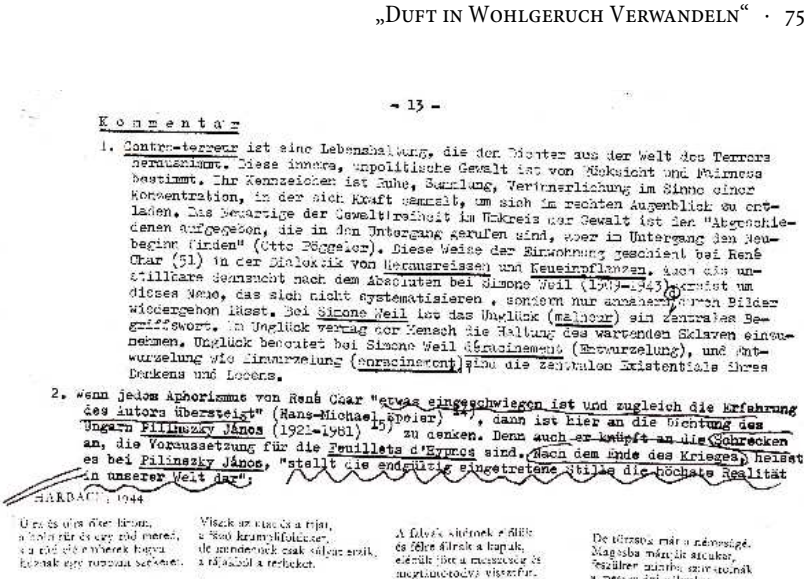
Er tritt aus dem Glied hervor,
bleibt stehen in der Würfeltülle:
wie auf der Leinwand flimmern
Haftanstalt und Sträflingskopf.

Beklemmend einsam ist er,
seine Poren treten hervor,
alles an ihm ist so fremd,
alles an ihm so winzig.

Und weiter nichts. Was dann geschah,
war [illegible] Schrei:
Er vergaß zu schreien,
bevor er [illegible] zu Boden sank.

Fordította: Fritz PAEPCKE/HORVÁTH Géza

Übersetzung des Pilinszky-Gedichts *Harbach 1944* –
handschriftlich korrigierte Typoskriptfassung 3 (vom 5. September 1984)



- 13 -

K o m m e n t a r

1. Contre-terreur ist eine Lebenshaltung, die der Dichter aus der Welt des Terrors herausnimmt. Diese innere, unpolitische Gewalt ist von Nüchtern und Präzision bestimmt. Ihr Kennzeichen ist Ruhe, Sammlung, Verinnerlichung im Sinne einer Konzentration, in der sich Kraft sammelt, um sich im rechten Augenblick zu entladen. Das bewaffnete der Gewaltbereitheit im Umkreis der Gewalt ist der "Abgeschiedenen aufgegeben, die in den Untergang gerufen sind, aber in Untergang den Neubeginn finden" (Otto Pöggeler). Diese Weise der Einwohnung geschieht bei René Char (51) in der Dialektik von Herausreissen und Neueinpflanzen, dem die unstillbare Sehnsucht nach dem Absoluten bei Simone Weil (1909-1943) entspricht um dieses Wenig, das sich nicht systematisieren, sondern nur annähernd in Bildern wiedergeben lässt. Bei Simone Weil ist das Unglück (malheur) ein zentrales Begriffswort. Im Unglück vermag der Mensch die Haltung des wartenden Sklaven einzunehmen. Unglück bedeutet bei Simone Weil déracinement (Entwurzelung), und Entwurzelung wie Einwurzelung (enracinement) sind die zentralen Existentiale ihres Denkens und Lebens.

2. Wenn jedem Aphorismus von René Char "etwas eingeschwiegen ist und zugleich die Erfahrung des Autors übersteigt" (Hans-Michael Speier) [17], dann ist hier an die Dichtung des Ungarn Pilinszky János (1921-1981) [15] zu denken. Denn auch er knüpft an die Schrecken an, die Voraussetzung für die Feuillets d'Hypnos sind. Nach dem Ende des Krieges heisst es bei Pilinszky János, "stellt die endgültig eingetretene Stille die höchste Realität in unserer Welt dar".

HARBACH 1944

Újra és újra őtet látom,
a tehént fűrén és egy ród mered,
a rög alól a mélység hagyta
hátrahúzni a szemeit.

Vándor a nővel szemközt
növekvő árnyékot vet.
a részletek a part, az ösvény
és a tenyészetek osztoznak

Visznek az utakra a rónát,
a fűnő krumplifoltokat,
de mindenütt csak sűlyed arcuk,
a rónákból a rettenet.

Csak szomszédjuk csendes testét,
mely szintén bokájuk lapul,
amint elvesznek egymagukban
egymás avas szagában ingatag.

A falvak siettenek előlük
és félve futnak a kapuk,
elérülve a messzeség és
magtalanodva visszafut.

Lendülj gyönyök borladozva
Kelepelőnek szemében,
sötéten szorult a zajban,
mint láthatatlan avarom.

De tűrtsük már a nélkülözést.
Magasba mászik az ember,
feszülten mintha szívverésnek
a messze égi vihartak.

Mert fogadjuk-e már kézen,
akár egy magyúl karám,
kapuk, vadkörtefaszirmos
csöndje hunnyal a halat

16)

Übersetzung (Fritz PAUPCKE/HORVÁTH Géza): Wieder und wieder sehe ich sie dort,/ eine Deichsel ragt empor,/ und Menschen, an die Deichsel gespannt,/ ziehen einen gewaltigen Karren. - Durch die immer dunklere schwere Nacht/ ziehen sie den immer schwereren grossen Wagen./ Staub, Hunger und ihr Bangen/haben ihre Leiber aufgeteilt. - Mit sich schleppen sie Weg und Gegend/ und frierende Kartoffelfelder,/ doch von allem spüren sie nur die Last/ und von der Gegend auch nur die Bürde, - Nur hinfällige Schicksalsgefährten,/ die fast an ihnen kleben,/ wie Schicht an Schicht lebendig/ einer nach dem anderen torkelt. - Die Dörfer weichen vor ihnen aus, die Tore gehen ihnen aus dem Weg,/ entgegen kam ihnen die weite Ferne,/ und erschrocken flieht sie wieder zurück. - Bis zu den Knien waten sie nun tappend/im dunkel knisternden/ flachen Lärm ihrer Holzschuhe/ wie auf unsichtbarem Reisig. - Doch ihre Leiber besitzt schon das Schweigen./ Gespannt recken sie ihre Gesichter/ in die Höhe, als witterten sie schon/ den Himmelstrog in weiter Ferne. - Denn schon wie ein aufgehendes Gatter,/ zu ihrem Empfang bereit,/ sperrangelweit stösst gewaltsam auf/ seine Tore der Tod.

Für Pilinszky János "führt die verrinnende Zeit aus der Relativität der Geschichte in die Totalität des 'reinen Geschehens'". Diese Erfahrung wandelt sich bei ihm in das universale Detail, das er engagement immobile nennt, Untergang in die Stille, mozdulatlan elkötelezettség, in der Weise einer inneren Verpflichtung und totalen Hingabe. Für Horváth Géza [17] zeigt der Text der Ars poetica (Anstatt einer Ars poetica) eine neue Dimension: "Die Menschen sind bei Pilinszky János weniger Bürger der Erde als Bürger des Universums". Mozdulatlan elkötelezettség ist undogmatisch zu verstehen. In einem Tagebucheintrag v.2.August 1981 spricht Pilinszky János von einer allgemeinen Schizophrenie, die für das gegenwärtige Zeitalter kennzeichnend ist. Für Pilinszky János sind die existentiellen Dimensionen dieser Schizophrenie jelentéstelenség (Sinnlosigkeit), vesztés als Daseinsfehlen im Sinne von Cassinslegre und világhiány (Weltlosigkeit), mit den Worten von József Attila, elidegenedés (Entfremdung). In dieser Weise ist für Pilinszky János die Kontemplation nichts anderes als ein An-die-Wurzel-der-Dinge-Gehen: "Man verschwendet seine Zeit, wenn man nicht hinreichend in der Kontemplation lebt".

→ an die Wurzel der Dinge gehen
ein allmähliches Vorantasten
des absoluten Ich

Typoskriptfassung 4 des Pilinszky-Gedichts *Harbach 1944*
vom 5. September 1984 mit (undatiertem) Kommentarteil 2

Buchgeschichten – Miszellen zu einer Freundschaft

von Endre Hárs (Szeged)

Es gibt unter den autobiographischen Schriften Hilde Domins einen netten und dennoch denkwürdigen Essay aus dem Jahre 1964, der den in zahlreichen Texten, darunter nicht zuletzt im lyrischen Werk selbst, reflektierten Lebensweg der Dichterin – von Köln ins Exil nach Santo Domingo und nach dem Krieg zurück nach Heidelberg – beschreibt, indem er über das Schicksal der mitgeführten Bibliothek des Ehepaars berichtet. Domin überrascht hier mit tierischen Kontexten der ‚Bücherhaltung': Zum einen vergleicht sie sie mit Katzen (auch als deren Liebhaberin), und schreibt:

> Sie [die Bücher, E.H.] entziehen sich nicht nur wie die Katzen, sie sind insistent wie Katzen, hängen sich einem an, wenn man ganz anderes vorhat. (Sie klettern die Wände hoch, sind der Feind jeder Einrichtung, zerkratzen die Möbel. Und sie machen sich überall breit, wo man es ihnen eigentlich nicht erlauben wollte, und mit freundlichem Unbehagen läßt man ihnen ihren Willen.) (Domin 1992: 139)

Zum anderen geht Domin zu den ‚Kontaktnahmen' „»gereiste[r]« Bücher" (ebd., S. 140) mit der tropischen Fauna über, und erzählt über Schlangen, Mauerwespen und Termiten als Bücherliebhaber, erzählt aber auch vom Stand einer Bibliotheksbesitzerin in einem Land, das jährlich von Zyklonen heimgesucht und bis in die letzte Nische von tropischen Regen durchnässt wird. Schließlich erläutert die Dichterin in dieser ‚ökologischen' Ausarbeitung ihres Lebens auch, wie es ist mit einer aus einem solchen Land geretteten Bibliothek in Heidelberg anzukommen:

> Die »Katzen« sind Raubtiere geworden, man könnte nicht im selben Käfig leben. Gestank von Verwesung. Man ist ohne sie ausgekommen, im Jahrzehnt des Herumzigeunerns als Untermieter. Man mag nicht sein eigener Erbe sein. Widerwillen gegen Eigentum, selbst wenn es nicht nach Verwesung röche. Wozu all dies, da es doch ohne ging? Nie wieder Bücher, nie wieder Gegenstände. Wie schön, als die Zimmer leer waren. […] Es ist kein Spaß, sie wiederzuhaben. […] Die Bücher werden ausgeschüttelt, ausgelegt, gesonnt, sie riechen täglich manierlicher oder wir gewöhnen uns an den Geruch. […] Sie sind blaß von der Tropensonne, mitgenommen in jeder Weise. Wir haben unsere »Katzen« wieder um uns, unsere »Nicht-Haustiere«. Straßenkatziger denn je, besonders hier, wo alle Katzen gepflegt und geschniegelt sind. Aber sie schnurren wieder. (ebd., S. 144)

Widmungen (1)

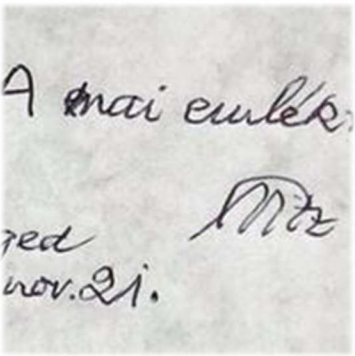
Domins Geschichte habe ich hier aus zwei Gründen herangezogen. Zum einen, weil ich die *Gesammelten Werke* der Dichterin aus Anlass der Gedenktagung zum hundertsten Geburtstag von Fritz Paepcke wieder einmal in die Hand genommen und durchgeblättert habe. Ich konnte dies bequem tun, stehen sie doch als Geschenk der Dichterin seit den 1990er Jahren in meinem Bücherschrank. Hilde Domin hat sie mir damals schicken lassen, weil sie sich wohl an jene Seminare erinnerte, in denen, unter Anleitung von Fritz Paepcke – in Budapest und in Heidelberg – ihre Gedichte interpretiert worden sind. Für mich selbst ist natürlich jenes Sommerkursseminar besonders erinnerungswürdig, in dessen Rahmen ich im August 1986 auf Zudringen von Fritz ein Referat gehalten habe, während Hilde Domin selbst zu Gast war. Das hat sie als Autorin und Herausgeberin poetologischer Werke selbstverständlich nicht davon abgehalten, über ihre Gedichte mitzudiskutieren. Im Nachhinein verstehe ich gar nicht, weshalb ich meine spätere Dissertation nicht über Domins Werk, was so naheliegend gewesen wäre, geschrieben habe – ein Versäumnis, das übrigens von anderen Dissertantinnen später wiedergutgemacht worden ist (vgl. z.B. Herweg 2011). Mir sind jedenfalls die gute Erinnerung an all das und als deren Stütze Domins – teils mir gewidmete – Bände übrig geblieben.

Widmungen (2)

Es gibt aber auch einen zweiten und im vorliegenden Kontext stärkeren Grund für den Auftakt meines kleinen Beitrags zur Ehrung Fritz Paepckes. Domins Bücher waren und sind nämlich bei weitem nicht die einzigen, die auf meinem – später selbst immer bedrohlicher werdenden und zugleich immer stärker gefährdeten – Bücherregal zu stehen kamen, und mittelbar oder unmittelbar mit Fritz zu tun hatten. Ende der 1980er Jahre hatte man weder Internet noch ERASMUS (und der DAAD war auch erst im Aufbruch nach Ungarn), dafür einen Postkasten, in dem der Budapester Student und im Anschluss daran der junge Szegeder Universitätsassistent immer wieder Bücher aus Heidelberg und – während Fritz Paepckes Gastprofessuren – aus Budapest empfing, und Briefe mit charakteristischen Kuverts und Bücher mit noch charakteristischeren Widmungen entgegennahm.

Für sich spricht unter Fritz Paepckes Widmungen der Eintrag eines deutschsprachigen Lyrikbandes von János Pilinszky (zusammen mit dem bezeichnenden Gestus der Schenkung eines ‚deutschen Pilinszky' an einen Ungarn). Noch schöner ist die auf Ungarisch geschriebene Widmung des von Fritz zusammengestellten thematischen Heftes der Zeitschrift *Helikon*, die rückübersetzt in etwa wie folgt lautet: „Mit Freundschaft […] gewidmet. Wir denken an Wunderbares: an Sprache, Buch, Übersetzung, an uns, an Wein und Weib". Das Schönste und mir Liebste ist jedoch ein

Rilke-Bändchen – das ich übrigens bedeutsamerweise ungeachtet dessen geschenkt bekommen habe, dass ich Rilkes *Sämtliche Werke*, und zwar ebenfalls von Fritz, bereits hatte – und dessen Eintrag scheinbar schlicht als „Zur Erinnerung des heutigen Tages" übersetzt werden könnte, wortwörtlich aber eigentlich soviel heißt wie: „Zur heutigen Erinnerung" (im Original: „A mai emlékre"). Unnachahmlich poetisch in dieser über Sprachnormen hinausgehenden Verlängerung von Präsenz in die Zukunft, und natürlich verblüffend aussagekräftig in Bezug auf den Titel der Sammlung („Worte, die verwandeln", Rilke 1989) und auf Rilkes orphische Sprachmagie generell.



Noch wäre aber mit Buchgeschenken und Widmungen nicht erreicht, was ich zu Beginn mit Domins Bibliotheksreflexionen als Beispielen einer besonderen Beziehung zum Buch angerissen habe. Es gehören zwei weitere Geschichten dazu, die ein ehrliches, gesundes, aber auch brutales Verhältnis zu den Büchern zu Tage fördern.

Der zerrissene Rilke

Im Sommer 1989 war ich einen Monat zu Gast bei Fritz Paepcke in Heidelberg und bereitete mich, während ich wieder einmal die Sommeruniversität besuchte, auf mein erstes Semester in Szeged als Assistent, darunter auf ein Seminar über Rilkes Werk vor. Die Zeiten der Kopiergeräte waren gerade noch nicht richtig angebrochen (von den Scannern ganz zu

schweigen), so dass man sich noch fleißig der eigenen Notizen bediente. Es ergab sich nun, dass ich ausgerechnet vor meiner Rückreise nach Ungarn einen Band auf Fritz' zimmerhohen Bücherregalen, und in diesem Band einen Aufsatz über *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* entdeckte. Es handelte sich um Fritz Martinis *Das Wagnis der Sprache*, aus meinen Notizen zu urteilen, um die Erstausgabe von 1954, einen über 500 Seiten umfassenden soliden Band in Hardcover (Martini 1954). Es stellte sich die Frage, was man in einer solch dringenden Situation, wertvolles Material in der Hand und ohne Zeit zu Exzerpten, zu tun hätte. Fritz Paepcke durchschnitt den Knoten. Er riss das betreffende Kapitel aus dem Band, samt den hinten angehängten Anmerkungen und gab es mir zur Dauerleihe. Der Fall demonstrierte ein Mehrfaches: Es erwies sich, dass man es bei Tausenden von Büchern nicht auf das eine ankommen lässt; noch mehr, dass ein Philologe von Beruf selbstkritisch weiß, wieviel intellektuelle Produkte generell wert sind. In diesem Gestus steckte aber auch Revolte, denn der Meister wusste bekanntlich den Geist vor dem Buchstaben und auch anderweitige Seiten des Lebens – man denke an die Widmung aus der Zeitschrift *Helikon* – als das fleißige Lesen und Schreiben anzuloben. Nicht nur ein Opfer für die Freundschaft also, sondern auch ein medientechnisch und lebensphilosophisch belehrender Gestus damals.

Wer weiß, ob das ‚geschädigte' Buch von Martini als Requisit lebenswütiger Lektüre in der Paepcke-Bibliothek im Eötvös-Collegium noch vorhanden ist? Das fehlende Kapitel samt Anmerkungen hat die knapp 28 Jahre überdauert. Ein Buchbinder könnte immerhin zum Anfang zurückkehren und die mir geltende Lehre von Fritz Paepcke, die für anderweitige

Leser und Leserinnen eher wohl eine Leer- und Bruchstelle geblieben ist, durch Fritz Martinis Analyse wieder ersetzen…

Der Papierkorb

Die zweite Geschichte ist harmloser, und hatte dennoch langwierige Konsequenzen. In Fritz Paepckes Küche in Heidelberg, in der Hauptstraße 161 stand ein riesiger Papierkorb. Zu einer Zeit, in der die Selektierung von Müll gerade noch nicht begonnen hatte und der Papierkonsum der akademischen Welt wohl im Zenit und dann wieder vorm raschen, unerwarteten Wechsel zum beidseitig bedruckten grauen Recyclingpapier stand, hatte dieser Korb die Funktion, alles in größtmöglichem Umfang, und sei es im Format der *ZEIT*, ungefaltet, bequem aufzunehmen. In diesem Papierkorb landete eines Tages während meines Aufenthalts im Sommer 1989 der Inhalt eines Kuverts – Sendung eines Berliner Freundes – geworfen in kunstvollem Bogen, in einer Kombination von Geschicklichkeit und Abwehr eines Übels. Es handelte sich um Botho Strauß' *Fragmente der Undeutlichkeit* (Strauß 1989a), verfasst im Geschmack des raunenden, mythisierenden, kryptischen Strauß, in krassem Kontrast etwa zu *Paare, Passanten* (Strauß 1981), dessen nüchternen, gesellschaftskritischen Ton mir Fritz später, nach all den Konsequenzen nochmal anempfohlen hat. Denn der Jünger folgte der Weisung des Meisters an jenem Tag so wenig, dass er sofort in den Papierkorb griff, und das schmale Bändchen an sich nahm, um es später (letztendlich viel später) soweit zu bringen, eine ganze Dissertation den Werken des besagten Botho Strauß zu widmen (Hárs 2001). Das Buch sah im Papierkorb einfach viel zu verlockend aus; es stand ihm gut, dieser Papierkorb, und so wurde es statt Domin und statt Rilke ein damals postmodern genannter Autor, mit dem dann, in regem Kontakt mit allerlei Buchregalen, Jahre vergingen.

Den meisten Erfolg hatte beim jungen Dissertanten übrigens Strauß' Roman *Kongreß. Die Kette der Demütigungen* aus dem selben Jahr, den er gleich nach diesem rebellischen, den Wurf widerrufenden Akt vom kopfschüttelnden Meister selbst zugeschickt bekam. Und dieses Buch war wiederum so beschaffen, dass es zu Paepckes Lehre über „uns", über „Wein" und „Weib", und wiederum zur ‚Weisheit des Papierkorbs' genau passte.

Geht es doch in diesem Roman um einen professionellen Leser, namens Friedrich Aminghaus, der zunächst von einer Art Swedenborgschem Geist den Ruf „Lies nicht so viel!" (Strauß 1989b: 11) zugeflüstert bekommt, und dann, weiterlesend, einer Buchfee namens Hermetia, begegnet, die ihn zur Selbstüberwindung einlädt: „Sie können sich nicht von diesen Zeilen trennen", haucht sie ihm zu,

> denn Sie spüren eine gewisse Geborgenheit in ihrem bequemen, geraden Verlauf, eine gewisse Leichtigkeit, auf ihrem Fuß dahingetragen zu werden. Sie können sich nicht von ihnen trennen, aber Sie hängen auch nicht an ihnen. Sie könnten genauso gut das Buch schließen, Ihren Papierkorb [!] ausleeren, die Servietten im Schrank umsortieren oder etwas beliebig anderes tun, um Ihre Gedankenverlorenheit zu genießen. Um sich schließlich doch dafür zu entscheiden, leise und vorsichtig mit dem Sprechen zu beginnen, es auszusagen, was nun einmal heraus muß, mir das Vertrauen zu schenken, das ich verdiene. (ebd., S. 7f.)

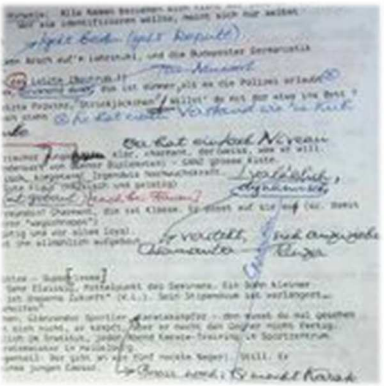
Tatsächlich wird Aminghaus statt des Kongresses, an dem er gelangweilt teilnimmt, in eine Begegnung mit einer jungen Frau, und in einen erotischen Gesprächskranz mit ihr verwickelt, der sich – das Buch als Medium ständig vor Augen – entlang der Grenzen von Geist und Buchstabe bewegt. „Es gibt keinen lesenden Wind. Wind blättert im offenen Buch vor und zurück. Daher versteht meine Seele die Zeit nicht" (ebd., S. 68) – heißt es in einer der Gnomen, mit denen der Roman vollgestreut ist. In dieser Kreuzung von *academic novel* und *Tod in Venedig* wird allerdings auch die Unmöglichkeit dessen demonstriert, dass man sich von der Gelehrsamkeit zurückfindet und dem Archiv des Wissens – dem „Totum simul" (ebd., S. 55), wie es bei Strauß heißt – entkommt. Denn Aminghaus begegnet schließlich als *mise en abyme* und just unter dem Titel des Romans allem mit ihm Vorgefallenen in Buchformat und verliert, im eigenen Leben blätternd schließlich das Bewusstsein. Der Wurf in den Papierkorb missglückt; der Werfende wird während dieses Akts der Selbstbefreiung gleichsam mitgeworfen. Welches Schicksal dabei Strauß seinem buchkritischen Roman selbst zugedacht hat? Ich habe seinen Text (besser gesagt dessen ‚Lektüre') jedenfalls in ein Dissertationskapitel ‚gerettet', auch wenn dies der wissenschaftskritischen Attitüde des Autors widersprochen haben mag.

Schrieb

Nun ist es wieder einmal Botho Strauß, der im mir von Fritz Paepcke anempfohlenen *Paare, Passanten* (1981), und zwar in dessen vieldeutig mit „Schrieb" betitelten Kapitel schreibt:

> Das Zeichen selbst hat auch eine Physis, die Schrift ist auch Zeichnung, ist – halbwegs, verschrumpelt – ein Ding, schmaler Aufstrich, ein Hauch von Materie, Schmuck und Sekret. Das Mal allen Schriebs hat jeder. Das geknüllte in uns, des Nachts dehnt sich, das verworfene Blatt mit einer verkehrten Anfangszeile. (Strauß 1989a: 102)

Das hört sich wie eine modernistische Kombination von Buchmetapher und radikaler Medientheorie an, und leitet nun die Aufmerksamkeit auf das Papierene und das Graphisch-Visuelle, wenn nicht gleich in Fritz Paepckes Schaffen, so doch in seiner freundschaftlich-wissenschaftlichen Kommunikation. Denn zwischen der allen Freunden vertrauten Handgestik und den dicken Sammelbänden seines Gesamtwerkes liegen zahlreiche Zwischenschritte, die an sich von Bedeutung sind. Mag Paepckes Schrift und Steno- bzw. Kalligraphie zu der Zeit, in der ich ihn kennen gelernt habe, auch krankheitsbedingte Gründe gehabt haben, so hat sich mir doch seine Schreibgestik im wahrsten Sinne des Wortes ‚eingeprägt'. Der Mut, in diesem konkreten Sinn Zeichen zu setzen, gehörte mit dazu und begleitete und gestaltete nicht nur den Briefverkehr, sondern auch den persönlichen Austausch. Denn Fritz war erstaunlich kreativ und designerisch in der Produktion von Vorlagen für Xerox-Kopien – von die Augen einladenden Grammatik- und Literatur-Collagen. Und er hat auch aus der kulturtechnisch bedingten Not fehlender oder nur umständlich und begrenzt einsetzbarer Lösch- und Korrekturmöglichkeiten von Texten eine Tugend gemacht, indem er an bereits vorgelegten Papieren wiederholte Eingriffe und Kommentierungen vorgenommen hat. Die Collage wurde also oft zum Palimpsest: zum Kunststück schichtweise aufgetragener Texturen auf demselben Grund.



Dabei war das die Zeit, in der Fritz Paepcke von der mechanischen Schreibmaschine zur elektronischen wechseln musste, was nicht ohne Konflikte mit automatischen Funktionen abging und zur Folge hatte, dass er ein Modell, das für ihn viel zu selbständig war, gegen ein anderes mit weniger Automatik und spröderer Mechanik eintauschte und ersteres seinem Freund schenkte. So wurde ich von meiner „Erika" getrennt und durch einen Panasonic Typewriter R300 in die Schreibwut und die kreative Gestaltung von Kommunikation, Forschung und Lehre mitgerissen.[1]

1 Als Beweisstück, mehr noch als Andenken und ‚Kultgegenstand', verdient nun dieses ‚historische' Gerät, in der Paepcke-Sammlung des Eötvös-Collegium aufbewahrt zu werden. Sicher hat auch diese Kulturtechnik inzwischen ihren eigenen ‚archäologischen' Wert erworben.

Was die berichteten Buchgeschichten Fritz Paepckes angeht, so sind sie sicher nicht der Kern seines Schaffens und deuten sich für Nachwuchsgenerationen als Marginalien von eher geringer Signifikanz an.[2] Mein Berufsleben haben sie dennoch nicht nur damals, in den Jahren der Freundschaft und kurz danach, geprägt. Gerade in Auseinandersetzung mit Medientheorie und mit ‚Archivologie' habe ich mich daran erinnert, und mich zugleich mit der verblüffenden und wohltuenden Erfahrung konfrontiert gesehen, dass das, was einmal war, in ungewollten Reflexen und unreflektierten Interessen, wie „der im offenen Buch blätternde Wind" wiederkehrt. Ich habe von Fritz Paepcke nicht nur Lesen und Interpretieren, sondern auch Schreiben gelernt. Ich glaube, dass es ihm gelungen ist, mir so etwas wie ein Denkdesign zu vermitteln. Einen Stil, der sich von der buchkritischen Haltung bis hin zur Sorgfalt der Formatierungen auf den gesamten Habitus erstreckt.

Literatur

Domin, Hilde (1992): Bücher-»Grillen«. Den »bibliographischen« Grillen Th. W. Adornos verdankt. In: Dies.: Gesammelte autobiographische Schriften. Fast ein Lebenslauf. München/Zürich: Piper. S. 139–145.

Hárs, Endre (2001): Singularitäten. Lektüren zu Botho Strauß. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Herweg, Nikola (2011): „nur ein land / mein sprachland". Heimat erschreiben bei Elisabeth Augustin, Hilde Domin und Anna Maria Jokl. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Martini, Fritz (1954): Das Wagnis der Sprache. Interpretationen deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn. Stuttgart: Klett.

Rilke, Rainer Maria (1989): Worte, die verwandeln. Freiburg/Basel/Wien: Herder.

Strauß, Botho (1981): Paare, Passanten. München/Wien: Hanser.

2 Man vgl. dagegen die Arbeiten des Paepcke-Schülers Károly Vajda, z.B. Vajda 2014, besonders S. 138–153.

Strauß, Botho (1989a): Fragmente der Undeutlichkeit. München/Wien: Hanser.

Strauß, Botho (1989b): Kongreß. Die Kette der Demütigungen. München: Matthes & Seitz.

Vajda, Károly (2014): Das ungewisse Etwas: Das literarische Kunstwerk und seine Überwindung nach Heidegger (=Schriften zur Literaturtheorie 1). Hamburg: Dr. Kovač.

Im Zeichen von Fritz Paepcke – bewusst und unbewusst

Persönlich-fachliche Bemerkungen zum Übersetzen

von Zoltán Zsávolya (Budapest)

Noch im selben Jahr, als Fritz Paepcke starb, schrieb ich ein Gedicht darüber. Über seinen Tod also, aber eigentlich über sein Wesen. Natürlich über sein Wesen, denn die menschliche Erfahrung, die man mit dem Hingeschiedenen gemacht hat, bleibt auch später erhalten.

Mein Gedicht *Fritz Paepcke a lécsőfordulóban* ('Fritz Paepcke auf dem Treppenabsatz') aus dem Jahr 1990 ist kein besonders gutes Werk – aber im Rückblick vielleicht auch kein ganz schlechtes. Damals war ich zweiundzwanzig Jahre alt, geistig naturgemäß etwas unreif und auch meine dichterische Praxis hatte sich noch nicht völlig ausgeformt. Das Gedicht stellt textuell einen Übergang zwischen Prosa und den sogenannten „freien Rhythmen" dar. Den Ausgangspunkt des Textes bildet die konkrete Figur von Paepcke, seine nun imaginär gewordene Bewegung in seinem gewohnten „Lebensraum" (lies: Treppenhaus des Eötvös-József-Collegium), wobei das Konkrete und damit auch die Beschreibung des jeweilig Konkreten – wie selbst die Situation des Schreibens in der Dichtung – im Laufe des Textes nur selten generellere Perspektiven einnimmt bzw. in allgemeinere Betrachtungen übergeht.

Anlässlich unserer Gedenkkonferenz hatte ich neulich die Aufgabe, mein eigenes Gedicht über Fritz Paepcke, das etwa vor 25 Jahren entstand und damals in einer von mir selbst (mit)redigierten Studentenzeitschrift veröffentlicht wurde, ins Deutsche zu übersetzen, und wurde dabei selbst mit der Frage konfrontiert, inwieweit dieses Gedicht nach all den Jahren noch von Wichtigkeit ist. Ich kann diese Frage heute nur dahingehend beantworten, dass der Text zwar weniger über einen ästhetisch-künstleri-

schen, dafür aber wohl über einen, für uns ehemalige Freunde, Schüler und Kollegen von Fritz Paepcke, deutlich wichtigeren menschlich-kulturellen (oder zumindest über einen dokumentarischen) Wert verfügt.

Für die am Eötvös-Collegium veranstaltete Tagung musste der ungarische Text ins Deutsche übertragen werden, um ihn einem Publikum zugänglich zu machen, das zum Teil aus des Ungarischen nicht mächtigen Landsleuten – ehemaligen Freunden und Kollegen von Professor Paepcke – bestand. Die mir mit diesem Auftrag auferlegte Last war also doppelt schwer, zumal das Problem des Übersetzens bekanntlich im Mittelpunkt von Professor Paepckes wissenschaftlichem Interesse stand und der Professor der Romanistik, Sprachwissenschaft und Hermeneutik in fachlichen Kreisen weltweit als der (ab und zu selber dichtende) Übersetzungswissenschaftler *par excellence* galt.

Hierbei wurde ich freilich auch mit der Frage konfrontiert, warum (um hier vom *Wie* ganz zu schweigen) der Verfasser sein eigenes Gedicht ins Deutsche übersetzt. Über den wohl eher geringen künstlerischen Wert des Textes hinaus dürfte in diesem Fall die Tatsache, dass das Gedicht nicht von einem Muttersprachler ins Deutsche übertragen worden ist, in erster Linie mit den kulturell-praktischen Umständen der Übertragung, ja schon mit der „Entstehungsgeschichte" des Textes zusammenhängen.[1] Dazu kommt, dass ich diese Aufgabe als eine interessante Herausforderung und ein Abenteuer betrachtete.

Die ziemlich seltsame Situation, die sich aus der speziellen Aufgabe des Übersetzers in diesem Fall ergibt, wird eigentlich erst klar, wenn man das Gedicht kennenlernt (im Anhang wird zunächst der Text in der Originalsprache, anschließend seine deutsche Übersetzung präsentiert). Der ungarische Text kommt – nach mehr als einem Vierteljahrhundert – auch mir selber ziemlich fremd vor und stellt letztendlich ein Produkt dar, mit dem ich heute nicht mehr allzuviel anfangen kann. Andererseits ist meine Zuversicht, dass er seine ursprüngliche künstlerische Gültigkeit nach wie vor bewahrt hat, vielleicht nicht ganz unbegründet.

1 Und natürlich mit dem etwas engen zeitlichen Rahmen – einen Übersetzer zu finden, der sich in der ungarischen Sprache, Kultur und lyrischen Tradition des Landes gut auskennt und auch eine künstlerisch zufriedenstellende Übertragung des Textes ins Deutsche hätte anfertigen können, wäre in der mir zur Verfügung stehenden Zeit praktisch unmöglich gewesen.

Im Zusammenhang mit der deutschsprachigen Fassung des Textes muss ich hingegen selbstkritisch anmerken, dass meine Übersetzung des eigenen Gedichts stellenweise – vielleicht sogar streckenweise – einer Rohübersetzung nahekommt. Rohübersetzungen sind andererseits vielleicht geeignet, die Distanz zwischen dem Ungarischen und den indoeuropäischen Sprachen zu „überwinden". Was ist aber erreicht, wenn man zwar einzelne Momente der semantischen Übereinstimmung auf der Ebene des sprachlichen Materials zustande bringt, die ästhetische Struktur des Originals dabei jedoch nur mangelhaft abgebildet werden kann? Literarische Werke dürfte man eigentlich und im Grunde genommen nur in der Originalsprache lesen bzw. aufnehmen (re- und perzipieren). Als Student verstand ich die „emblematischen" Übersetzer nicht ganz: Warum arbeiten sie so eifrig, wenn die Beurteilung und Interpretation ihrer Übersetzungsprodukte ohnehin nicht „authentisch" sein können – zumindest dann, wenn der Leser ein Werk ausschließlich in der sogenannten Zielsprache rezipiert. Später sah ich aber ein, dass es sich auch persönlich nicht lohnen würde, auf eine Fülle bedeutender Werke der Weltliteratur so einfach und simpel zu verzichten. Das Übersetzen ist nach wie vor unentbehrlich, was aber eine Übersetzung als solche darstellt bzw. ausmacht, ist sehr schwer bestimmbar. Ohne Übersetzungen wäre ein internationaler geistig-literarischer Verkehr undenkbar; worin aber die Tätigkeit des Übersetzens genau besteht, ist weitgehend unsicher. Fest steht für mich nur, dass es sich dabei um eine Art Transfer handelt, wobei die Übertragung auch in verschiedenen Bereichen geschehen kann: Man sollte hier nicht nur die Übertragung einer Bedeutung oder eines kulturellen Moments aus der einen in die andere Sprache beachten – Übertragung kann sowohl innerhalb einer Sprache („Lekte" und Stilregister), als auch zwischen zwei Medien (diamedial: etwa mündlich vs. schriftlich) stattfinden.

Dieser bekannte Gedanke von Roman Jakobson stellt auch die traditionellen Grundlagen des Übersetzens in ein anderes Licht. Damit meine ich vor allem das Fundament der Übertragung lyrischer Texte aus einer Sprache in eine andere. Da hat man sich immer klar vor Augen zu halten, dass das so genannte Original und die so genannte Übersetzung zwei verschiedene „Dinge" (Phänomene: Entitäten, Qualitäten, Produkte etc.) darstellen. Dies wird nicht nur durch den grundsätzlichen Unterschied zwischen den beiden Teilen des betreffenden Sprachenpaars begründet, sondern

auch durch die Fülle kleiner und kleinster Einzelheiten, deren Gesamtheit die Textstruktur des Gedichts in der einen und in der anderen Sprache konstituiert. Eben hier, bei den Einzelheiten, kann man das Wesen der übersetzerischen Tätigkeit am besten erfassen: Sie bestimmen mitunter Theorie, Methode und Praxis, die das Ergebnis, die Übersetzung (den übersetzten Text) formen und charakterisieren. Im Grunde genommen kann der Übersetzer während seiner Arbeit entweder die Bedeutung (die „Nachricht") des Werkes oder die sprachliche Formulierung und den Aufbau des Gesagten bevorzugen. Eine so „kleine" Sprache und Kultur wie z.B. das Ungarische ist in letzterer Hinsicht etwas Spezielles, die ungarische Literatur – und darin nicht zuletzt die Lyrik – stellt ihren potenziellen Übersetzer vor eine verhältnismäßig schwierige Aufgabe. Die geistig-kulturelle Position des Lyrikübersetzers bedeutet also nicht aus der Perspektive der großen Sprachen (d.h. der „Weltliteratur") eine echte Herausforderung: Es ist vor allem die „Anwesenheit" der ungarischen Lyrik, deren Möglichkeiten im Rahmen der erwähnten Weltliteratur als problematisch erscheinen.

Mit „ungarischer Lyrik" ist natürlich vor allem nicht mein hier behandeltes Gedicht gemeint, aber auch nicht unbedingt ausschließlich die ungarische Literatur im engeren Sinne. Aufsätze von Fritz Paepcke, wie z.B. *Die polnische Sprache ist eine seltsame Weite* aus dem Jahre 1981, können mir einen wichtigen Hinweis in diese Richtung und Begriffswelt geben. Gemeint ist hierbei das Exotische in der Sprache – aus welcher Sicht auch immer. Die Probleme, mit denen ich während des Übersetzens meines eigenes Gedichts ins Deutsche konfrontiert war und die ich lösen musste (oder hätte lösen sollen), weisen nun letzten Endes darauf hin, dass es sich hier, bei den ungarischsprachigen lyrischen Texten – gleich den Texten anderer osteuropäischer Literaturen – wirklich um etwas Besonderes und besonders Spezielles handelt.

Mein ursprünglicher Text entbehrt so ziemlich jeder formalen Bindung; der grammatische Aufbau der Zielsprache forderte aber auch seine Rechte auf gewisse grammatische Regeln, die in dem Originaltext selbst nicht immer und unbedingt beachtet wurden. Diesbezüglich dachte ich mitunter auch daran, das ursprüngliche Gedicht im Lichte meines jetzigen konkreten Übersetzungsversuchs zu bearbeiten – vielleicht sogar zu überarbeiten, d.h. weitgehend „auszubessern". Ich verspüre mittlerweile einen

echten Drang, diese Arbeit zu machen. Der Versuch, mein eigenes Gedicht in eine fremde Sprache zu übertragen, wies mir den eigenen Text als etwas Fremdes, aber zugleich Interessant-Anziehendes, ja „Exotisches" aus. Dies ist sicherlich eine Erfahrung der Intertextualität innerhalb des eigenen Œuvres, die von zahlreichen anderen auch gemacht worden sein muss. Intertextualität im Rahmen des eigenen Werks, und zwar zwischen den Texten in zwei verschiedenen Sprachen? – Ja. Denn Übersetzen ist ohne Intertextualität gar nicht denkbar. Wenn Lesen tatsächlich wie Übersetzen ist – wie dies von Paepckes Meister Hans-Georg Gadamer in einem Aufsatz aus dem Jahre 1989 behauptet wird, so ist auch Übersetzen nicht nur Verstehen, sondern auch Lesen. Und wenn Lesen, dann nicht selten bald auch Schreiben.

Der auf den folgenden Seiten mit seiner Übersetzung synoptisch abgedruckte Text ist 1991 in der Zeitschrift *Kornétás. Kulturális folyóirat* ('Der Kornett. Zeitschrift für Kultur'), Jg. 1, Nr. 1–2, S. 16–17 erschienen. Der ungarische Originaltext wird hier größtenteils unverändert wiedergegeben; wo nicht, dient die „Verbesserung" in erster Linie der Deutlichkeit sowie der heute gültigen grammatischen, semantischen und stilistischen Korrektheit: dem Dokumentieren also, und nicht der Bestrebung, das Gedicht nach längerer Zeit nun endgültig „abzuschließen" – das Gedicht *Fritz Paepcke a lépcsőfordulóban* ist nämlich keine „lebendige" Arbeit mehr für mich.

Zsávolya Zoltán

Fritz Paepcke a lépcsőfordulóban

A szűkített blende intenzitásában ott
áll ő, a professzor, átlép egy ajtón, falon,
előlép, elég hozzá; a falon ajtó? hogyan?, ki-
metszett rés, lézer ütötte, fényvágta szakadék
a falon, azon át nyilaz, áramlik befelé
– s elég, hogy ott áll – a februári meleg,
– a kísértet – remegek, rezeg előttem, mint kiagyalt
kép, és vetül tovább, felfelé a lépcsőn, a diák-
szállás lépcsőin; forgó alak, s száll, miután
a hajóablakokból feje köré nyilaz a hő, a rezgés, a
hullám; hullámzik, ahogyan átjött a falon,
előlép, keskenyül, távolodik majd egyre, fáj
már a szem, és szűkül (: távolodik-közeledik) idebenn,
szabályzó ritmus szerint alakul

S csak nyilaz hangtalan, képsoraival bombáz
mindenfelől, körbevesz ez a váltakozás; de vakító
kézzel ki löki mindig tovább a képet, képeit,
toldozza filmmé a fényvágta térből szakított,
lézer keretezte alakzatok sorát?,
állítja össze, ismétli újra meg újra a kérdést, hogy
hát te, fiam, hováis, te is csak át-
lépsz majd valahol, a fény vág, kivág
a falból veled együtt egy darabot,
lyuk tátong, üres helyed, és csak a felfelé távolodás,
míg fáj már a szem, pengényi keskenyre szűkül a
látvány, látványod, mint az enyém; nézd, nézd,
a hajóablak is süllyed, elhomályosul, február, de ez
már este, napest, nem nyilaz, nem tart az intenzitás,
nem lök tovább, maradsz a szűkített szemrés alakja,
statikus-éles pillanatba vájt jelenlét, belemart
állókép: FOTO HOMÁLY; így barnulsz, elnyílt szem, száj

Zoltán Zsávolya

Fritz Paepcke auf dem Treppenabsatz

In der Intensität der Abblendung, da
steht er, der Professor, tritt zu einer Tür – zur Wand herein,
kurzum, er tritt hervor; wie? Tür an der Wand? ein
Ausschnitt, eine Kluft an der Wand, die das Licht, Laser
schlug; durch diese Kluft hindurch schießt's, sprudelt's herein;
– genug, dass er dort steht – in der Wärme des Februar
– das Gespenst –, ich zittere, es bebt vor mir als erdachtes
Bild und projiziert sich weiter die Treppe hinauf, die Treppe des
Studentenheims; eine wirbelnde Figur, die fliegt:
die Bullaugen der Halle schießen Wärme und Schwingungen
um den Kopf, Wellen; es wogt, wie es durch die Wand getreten,
tritt hervor, wird bald schmaler und ferner, die
Augen tun schon weh, und wird abgeblendet (: entfernt und nähert sich)
hier drinnen, formt sich nach regelndem Rhythmus

Und es schießt lautlos, bombardiert allseits mit Bildern
diese Wechselfolge, die dich umgibt; aber wer
stößt immer weiter das Bild, die Bilder mit blendend
weißer Hand? wer fügt die laserumrahmten Figuren,
aus dem lichtgeschnittenen Raum gerissen, zum Film zusammen?
und stückelt sie an? wiederholt immer wieder die Frage: was
nun, mein Sohn? wohin auch? du trittst einmal gleich
irgendwo hinüber, das Licht wird dich schneiden,
herausschneiden mit einem Stück der Wand; es klafft dann dort eine
Lücke weit offen, dein leerer Platz; und nun das Sichentfernen nach oben,
bis die Augen schmerzen; zur Klingenschärfe verschmälert sich
der Anblick, dein Bild wie meines; schau mal,
selbst das Bullauge sinkt, verblasst; Februar, aber bereits Abend,
Abenddämmerung, kein Licht schießt mehr, die Intensität schwindet,
stößt dich nicht weiter, du bleibst die Figur im abgeblendeten Augenspalt,
eine Anwesenheit im statisch-scharfen Moment, dort eingraviert:
FOTODUNKEL, das anbräunt, geöffneter Mund, Augen

De addig is élvezni; élvezet, amíg lehet;
íme: zene, hullámok megint, és a park, ahová
most kilátok, a zöld, sárga, barna, vöröses
lefoszlás, érettség, itt-ott régről megülepedett,
felkavart gyümölcsillat még, mert most november,
átütő fekete, – és a szél –, az a legszebb, a sötétlő-
feketéllő fatörzs, a puszta és nedves *akvarell*
esőemlék; – és a szél: megint az a hullámzó, kiagyalt
kép, vagy valóság, igen, látvány

Mit is kezdhetnék ennyi látvány meg fodrozó-
dás adta ostoba élvezettel? a készenlét, tudom,
elringat, vagy tudom, hogyan is lehet, például a Vörös hogyan él
ezekkel a dolgokkal: zenefestés/-festmény, Fra Angelico,
később őrlő szonettkoszorú, s az idő szakállt
ereszt, töröl, egy-egy emlék még szétterül,
-rajzik utoljára, arra aztán felejtés;

Ekként mosódik, szövődik egybe: esőbe az egész
park, hánykolódik, *szélzenél*; de hát nem park volt-e az is,
vagy „gyerekkert?, ami mellett Paepcke lerogyott végleg,
keze hiába kapott már a farzseb felé, ahol
„Boris Becker" (így nevezte a gyógyszert
tréfásan az infarktus óta, amióta tehát
elengedte őt a kórház, a fehérlepedős halál-
gyár; így nevezte, mert olyan erős, Borisszal megmérkőzne)
után hiába kutatott

Késő ezt a törékeny őszben
felidézni; most már csak lovat, egyet csak,
egyet legalább, amely kivisz, kimenekít a tüzes
forgolódás ketrecéből, hogy: zene, akvarell,
lepattogzó festékű élőkép, ésatöbbi; de hiszen
mindegy is, mi minden háborog, vonaglik itt számolatlan,
mint nála a fordítás, a bábeli fényzavar, bőség, (hallani);
egyszóval egyet csak, egyet, s ennyi elég, a menekűléshez;
nekem is lesz tán valami

Aber einstweilen genießen; Genuss, möglichst lange noch,
da: Musik, Wellen schon wieder, und der Park, auf den ich soeben
hinausschaue; dies grüne, gelbe, braune, rötliche
Abblättern, Reife, hie und da langher abgesetzter,
aufgerührter Wohlgeruch der Früchte, denn es ist November,
etwas durchschlagend Schwarzes – und der Wind – es ist am schönsten:
der dunkelnde, schwärzliche Holzstamm, die bloße und Aquarell-
Regen-Erinnerung; – und der Wind: schon wieder dies gewellte, ersonnene
Bild, oder Wirklichkeit, ja, Anblick

Was könnte ich auch mit dem albernen Genuss bei diesem
Anblick und Gekräusel? die Bereitschaft, ich weiß,
schläfert ein, oder ich weiß, wie es möglich ist, beispielsweise wie sich Vörös
solcher Dinge bedient: Musikmalerei/-gemälde, Fra Angelico,
spätermahlender Sonettenkranz, und die Zeit lässt den Bart
stehen, löscht etwas, Erinnerungen breiten sich aus,
schwärmen aus noch zuletzt, daraufhin Vergessen

So verschmilzt, flicht sich alles zusammen im
Park, wirft sich herum, *windmusiziert*, aber war es nicht auch Park
oder Kinder*garten*, wo Paepcke endgültig gestürzt war?, wo
die Hand vergeblich nach der Hintertasche griff, wo er
nach „Boris Becker“ (er nannte das Medikament
seit dem Infarkt scherzhaft so, seit er also das Spital,
die Leichenfabrik mit den weißen Bettlaken verließ;
er nannte das Mittel so: es sei so stark, könne es
mit Boris aufnehmen) vergeblich suchte

Nun ist es zu spät, dies im brüchigen Herbst
wachzurufen; jetzt möchte ich nur noch ein Pferd, ein einziges nur,
mindestens eins, auf dem sitzend man dem Käfig
des feurigen Herumdrehens entkommt, damit: Musik, Aquarell,
lebende Bilder mit abspringender Farbe und so weiter; ja doch,
ist alles auch egal, was alles hier tost, zuckt ungezählt, wie
bei ihm das Übersetzen: babylonische Licht-Verwirrung, Fülle (hörbar),
kurzum, nur ein Pferd, ein einziges, das reicht für die Flucht;
vielleicht wird auch mir noch was zuteil

Aus dem Ungarischen von Zoltán Zsávolya

Fritz Paepckes Erbe im Literaturunterricht

von Csaba Márkus (Veszprém)

In den Jahren 1985/86 besuchten ich und meine spätere (und jetzige) Frau Professor Paepcke regelmäßig, wobei wir – auf seine anregenden, offenen, interessierten Fragen eingehend – gegenseitig inspirierte Dialoge über ungarische Kunst, Literatur und Geschichte führten. In diesem – für uns auf jeden Fall – fruchtbaren Gedankenaustausch kamen die Perlen der älteren ungarischen Dichtung genauso ins Gespräch wie die Werke ungarischer Literatur im 20. Jahrhundert, insbesondere die von Attila József und János Pilinszky. In diesem Zusammenhang sprachen wir über die Deutung von Metaphern, über die tiefsten Bedeutungsschichten mancher Wörter, über Satzstrukturen, grammatische Regeln, über Gesetzmäßigkeiten und Eigentümlichkeiten unserer Sprache, über sprachliche Erscheinungen, welche das Einmalige und das Einzigartige eines literarischen Textes ausmachen. Als Ergebnis dieser Begegnungen entstanden öfters „rohe" Übersetzungsversuche mancher Texte. Beim Ringen um zutreffende Wörter waren wir immer wieder erstaunt, mit welchem intensiven Interesse, mit welcher offenen Zwanglosigkeit und neugieriger Unbefangenheit Professor Paepcke an Texte, an winzige, scheinbar unauffällige Bedeutungsnuancen heranzugehen bereit war. Im nächsten Studienjahr besuchte ich sein Literaturseminar im Eötvös-Collegium, in dessen Mittelpunkt die Dichtung von Hilde Domin stand.

Zum Titel meines Vortrags für die Gedenkkonferenz und des vorliegenden Aufsatzes habe ich *Fritz Paepckes Erbe im Literaturunterricht* gewählt; er hat also zwei wesentliche Komponenten: *Erbe* und *Literaturunterricht*. Ich möchte zunächst erläutern, was ich persönlich unter diesem ‚Erbe' verstehe: vor allem eine Art befreiende Annäherung an Litera-

tur, Literaturwissenschaft und -geschichte. Die Beschäftigung mit diesen drei Bereichen war während der Studienzeit durch die Erfahrung geprägt, dass der literarische Text durch die Literaturgeschichte und die Literaturwissenschaft als etwas Abstraktes, etwas Konzentriertes erschien, wobei man sich mit erhabenen, herrlichen wissenschaftlichen Behauptungen, Aussagen, Wahrheiten konfrontierte. Dies hatte zur Folge, dass der Leser aus dem Abstrakten (Literaturgeschichte, Literaturwissenschaft) auf das Konkrete (Text) schließen und zurückgreifen musste/konnte, um auch auf der abstrakten Ebene die Botschaft einer literaturhistorischen oder literaturwissenschaftlichen Analyse wahrnehmen zu können. Fritz Paepcke wählte einen anderen Weg: Bei ihm stand der Text im Mittelpunkt und über den Text (über das Konkrete) hinaus kam man zum Abstrakten in der Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft. Diese Annäherung bietet die Möglichkeit, die Chance zum autonomen Entdecken eines literarischen Textes, was gleichzeitig die Chance zum Selbstentdecken des Lesers schafft. Er kann sich die Frage stellen: Wo bin ich im Text? Wo sind meine persönlichen Probleme, und welche Lösungen, welche Strategien im Werk könnten auch meine sein? Dies ermöglicht dem Leser, zu den Problemen, zu den Lebenssituationen im literarischen Werk aus eigener Sicht Stellung zu nehmen, anschließend diese Stellungnahme mit den Aussagen der Literaturgeschichte und -wissenschaft zu vergleichen und das Ganze (auch seine eigene Stellungnahme!) – im positiven Sinne des Wortes – kritisch und prüfend zu betrachten. Die Paepckesche Annäherung führt also sowohl in der Literaturgeschichte/Literaturwissenschaft zu neuen Wegen und Entdeckungen, als auch beim Leser zur Konfrontation mit sich selbst.

Zur anderen Komponente des Titels meines Beitrages, zum Literaturunterricht: Wo, wozu und wie wird also Fritz Paepckes Erbe im Unterricht eingesetzt?

Wie eingangs erwähnt, bin ich als Deutschlehrer tätig: Ich unterrichte im deutschsprachigen Nationalitätenzug des Lovassy-László-Gymnasiums in Veszprém. In jeder Jahrgangsstufe des Gymnasiums gibt es eine ungarndeutsche Nationalitätenklasse mit jeweils 30–32 Schülern, von denen etwa 10–15 Prozent über einen bewussten ungarndeutschen Hintergrund verfügten. Für die Mehrheit der Schüler gilt also die deutsche Spra-

che als erste Fremdsprache, wobei sie das Ziel haben, sich das Deutsche auf möglichst hohem Niveau anzueignen.

Daher haben sie alle das pragmatisch-praktische Ziel im Auge, das Oberstufenabitur im Fach Deutsche Sprache und Literatur mit dem Prädikat 'sehr gut' (5) zu absolvieren. (Legen sie nämlich das Mittelstufenabitur in mindestens zwei weiteren Fächern erfolgreich ab, so erwerben sie die staatlich anerkannte Oberstufenprüfung in Deutsch, die nach dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen [GER] dem Niveau C1 entspricht). Die Schüler sind also motiviert, das Fach Deutsche Sprache und Literatur als ein Fach zu betrachten, das für sie von pragmatischer Bedeutung ist. Außerdem haben sie größere Chancen, durch den Erwerb des Sprachdiploms DSD II im Gymnasium Studien an deutschsprachigen Universitäten anzutreten und sich um Stipendien zu bewerben. Aus den Tatsachen (sprachlicher Hintergrund und Ziele der Schüler) lässt sich also das Fazit ziehen: Die Schüler sind auf die Förderung und auf die Entwicklung ihrer sprachlichen Kompetenzen im Laufe der Jahre im Gymnasium andauernd angewiesen. Da das Fach Literatur in diesem Prozess ebenfalls keine Ausnahme darstellt, muss in den Literaturstunden gleichzeitig Sprachunterricht erteilt werden.

Das andere Ziel des Literaturunterrichts ist auf pädagogisch-moralischer Ebene zu erfassen. Wie früher erwähnt, soll die Beschäftigung mit literarischen Texten zu eigenständigen Entdeckungen, zur Konfrontation mit sich selbst, zur Selbsterkenntnis, dementsprechend zu „Gewissensbissen", ferner zu Veränderungen in der Denkweise und im Handeln führen. Auf diese Art und Weise soll die Literatur eine Basis für die freie Wahl moralisch-ethischer Werte schaffen und dadurch zur Herausbildung und Entwicklung einer autonomen Persönlichkeit beitragen.

Wie erfolgt der Literaturunterricht? Es wird unter folgenden Rahmenbedingungen gearbeitet: Dank langjähriger Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland ist möglich geworden, allen Schülern die Pflichtlektüre in Klassensätzen in die Hände zu geben. Wir haben die Stoffverteilungspläne so konzipiert, dass etwa 10–14 Unterrichtsstunden für eine Ganzschrift/Pflichtlektüre zur Verfügung stehen. Diese Tatsache lässt Diskussionen in Gruppen freieren Raum, was zum Erleben und Erfahren einer die Arbeitsprozesse koordinierenden, anleitenden Lehrerrolle führt.

Da auf den möglichst hohen Sprechanteil der Schüler in der Literaturstunde großer Wert gelegt wird, wird angestrebt, variable Sozialformen im Unterricht einzusetzen. Da nicht die Vermittlung literaturhistorischer Kenntnisse im Vordergrund steht, wird der mehrjährige Unterrichtsprozess nicht chronologisch, sondern thematisch zusammengestellt – der literaturhistorische Aspekt gewinnt erst in der Vorabiturphase, in der größere Zusammenhänge dargestellt werden müssen, mehr Gewicht. Und was immer wieder großgeschrieben wird: Textbezug und Problemorientiertheit.

Als Beispiel hierfür sollen im Folgenden Aufgaben zu Johann Wolfgang von Goethes Ballade „Erlkönig" gezeigt werden, damit ein Einblick in die Arbeitsmethode gewonnen werden kann.

Johann Wolfgang von Goethe: Erlkönig (1782)

1 Sammelt eure Assoziationen zu „Verführung", „Versuchung"!

2 Was passt zu dir? Kreuze an! Frage auch deinen Partner!

Partner	Ich		Aussagen
☐	☐	*a)*	Den Tod finde ich grausam.
☐	☐	*b)*	Der Tod gehört zum menschlichen Dasein, er soll also akzeptiert werden.
☐	☐	*c)*	Davor habe ich Angst.
☐	☐	*d)*	Der Zustand, tot zu sein, ist nicht mehr abschreckend, ich möchte aber keine einzige Minute im Sterben liegen.
☐	☐	*e)*	Diejenigen, welche an die Seelenwanderung glauben, haben es leichter.
☐	☐	*f)*	Am Leben muss man sterben.
☐	☐	*g)*	Ich bin religiös, für mich bedeutet der Tod gleichzeitig auch die Hoffnung auf den Beginn von etwas Neuem.

☐	☐	*h)*	Krank möchte ich nicht leben, dann wähle ich eher den Tod.
☐	☐	*i)*	Ich hoffe, wenn ich alt werde, wird die Euthanasie nicht mehr für gesetzwidrig gehalten wie heute.
☐	☐	*j)*	Man soll das Leben genießen, solange es möglich ist, und nicht über den Tod nachdenken.
☐	☐	*k)*	Tod ist dem Schlaf ähnlich.
☐	☐	*l)*	…..

3 Kann der Tod eine „Versuchung" sein? Begründe deine Stellungnahme!

4 Wie heißen die Wörter im Text? Lies die Definitionen durch und wähle die entsprechende Definition aus!

Definition	**Lösung**	**Wort**
in Sicherheit bringen, retten, verhüllen		a) *rReihn*
ängstlich, besorgt, furchtsam		b) *golden*
ergreifen, packen, nehmen		c) *reizen h.*
langer Kleiderbesatz		d) *ächzen h.*
gülden (*veraltete Form*)		e) *bergen* (*i*) *a. h. o.*
Kleid, Festkleid		f) *eWeide-n*
trocken, ausgetrocknet, abgestorben		g) *wiegen h.*
leicht und leise wehen, leise rauschen		h) *sGewand-es, ¨er/-e*
rReigen – Rundtanz, Tanz im Kreis		i) *es graust*
Erle		j) *fassen*
schaurig – dunkel, lichtlos		k) *dürr*
verlocken		l) *bang*
Furcht, Entsetzen vor jdm. empfinden		m) *rSchweif*
stöhnen, seufzen, klagen, wehklagen		n) *düster*
sanft, leicht schaukeln; in der Wiege oder in den Armen schaukeln		o) *säuseln h.*

5/a Stell dir den eiligen, verzweifelten Ritt des Vaters in der Nacht im Wald vor! Wie kann die Natur in der Ballade erscheinen? Kreuze an!

a) Es ist gespenstisch dunkel.
b) Es hagelt, blitzt und donnert.
c) Der Wind heult.
d) Die Blätter rauschen im Wald.
e) Die hungrigen Wölfe heulen.
f) Es herrscht Windstille.
g) Nebel senkt sich herab.
h) Der Uhu schreit.
i) Die Fledermäuse fliegen und flattern.
j) Das Meer braust.
k) Die Vögel zwitschern.
l) Der Wind säuselt.
m) Die Knospen springen hervor.
n) Es schneit stürmisch.
o) Der Mond schimmert hinter den Gipfeln der Bäume.
p) Es ist kalt, feucht und es friert.
q) Der milde Hauch des lauwarmen Windes kühlt die schwitzende Stirn des Vaters.

5/b Charakterisiere mit Hilfe der Redemittel die Natur, wie sie in der Ballade erscheint!

6. Ergänze folgenden Text über die Entstehung des Werkes von Goethe!

Die Ballade hatte auch einen realen _____ . Der Minister Goethe machte von Weimar aus viele Reisen im _____ Sachsen-Weimar, um das Leben und die Probleme der _____ kennenzulernen. Auf einer Reise hörte er in Jena eine traurige Geschichte: Ein _____ sei mit seinem schwerkranken Kind zu einem berühmten _____ nach Jena geritten. Der Professor habe dem Vater erklärt, sein Sohn sei so schwer krank, dass er ihn nicht mehr retten könne. Auf dem _____ sei das arme Kind in den Armen des Vaters gestorben. Die Geschichte regte Goethes _____ an. Er stellte sich die _____ des schwerkranken Kindes vor und schrieb in einem einsamen Gasthaus seine Meisterballade, den „Erlkönig".

Fieberträume *Heimweg* *Phantasie*
Universitätsprofessor *Hintergrund* *Bauer*
Herzogtum *Bevölkerung*

7/a Wähle die richtigen Behauptungen aus und berichtige die falschen!

		R
a)	Das Kind ist in den Armen des Vaters gut geschützt.	
b)	Der Erlkönig tritt schon anfangs entschlossen und gewaltsam auf, was das Kind gleich einschüchtert.	
c)	Der Erlkönig, der große Verführer rechnet mit den kindischen Wünschen des Jungen.	
d)	Die herbeigeholten Scharen himmlischer Geister und Lebewesen laden das Kind zum Spielen ein.	
e)	Der Vater ärgert sich über den Ungehorsam des Kindes, da es in jedem Augenblick vom Sattel herunterfallen kann.	
f)	Die Töchter des Erlkönigs benehmen sich geduldig: sie geben sich Mühe, das Kind zu beruhigen.	
g)	Die Verführung des Erlkönigs wird immer intensiver und draufgängerischer: er repräsentiert eine böse und egoistische Macht, die sich rächt, wenn ihm Widerstand geleistet wird.	
h)	Das Kind starb kurz nach dem Eintreffen auf dem Hof.	
i)	In der Tat geht es nicht um die Erfüllung der Wünsche des Jungen, wie er es ständig behauptet, sondern darum, dass der Erlkönig um jeden Preis sein eigenes Ziel vor Augen hat: den Willen des Jungen zu brechen und die eigene Habsucht zu befriedigen.	

7/b Wodurch versucht der Erlkönig, den Jungen zu verführen? Bilde Paare und formuliere deine Antworten in ganzen Sätzen!

Kron, Schweif, gülden Gewand	*a)*	Unterhaltung, gute Laune
Spiele mit dem Erlkönig	*b)*	Schönheit
Töchter, die den Jungen wiegen, mit ihm tanzen und ihn einsingen	*c)*	Sicherheitsgefühl, Spiel, Bequemlichkeit

7/c Welches Mittel setzt der Erlkönig schließlich ein, um den Jungen für sich zu gewinnen, und wie erklärt er es?

. . . . . .

8/a Was kann in deinem Leben eine Versuchung bedeuten? Kreuze an und erkläre deine Entscheidung(en)!

a) Zigaretten
b) Schokolade
c) Alkohol
d) Mädchen / Jungen
e) Disco
f) Moderne Musik
g) Sport
h) Lernen / Arbeit
i) Kaffee
j) Bücher
k) CD-Platten
l) Das Sammeln von ……
m) Reisen
n) Partys mit Freund/innen
o) Natur, Ausflüge
p) Geld, Vermögen
q) Glücksspiel

8/b Wie kannst du diesen Versuchungen Widerstand leisten? Mache Notizen und frage auch deinen Partner!

9/a Wen kann der Erlkönig symbolisieren? Kreuze an (es sind auch mehrere Antworten möglich!) und begründe deine Wahl!

a) Satan, Teufel
b) Tod
c) Den Geist des Waldes
d) Das Gewissen des Jungen
e) Gott, der den schwerkranken Jungen vor den unendlichen Leiden retten will.
f) Einen Engel, d.h. einen Vermittler zwischen dem irdischen Leben (Diesseits) und dem Himmelreich (Jenseits).
g) Die nächste Seele des Kindes, in die sich die Seele des Jungen der Seelenwanderung entsprechend verwandeln wird.

9/b Beende den Satz!

Ich meine, der Erlkönig muss den . . . . . symbolisieren, denn . . . . . .

10/a Lest die Ballade in verteilten Rollen vor!

10/b Erzählt die Ballade nach!

11 Fülle die Tabelle zum Aufbau der Ballade aus!
Wo findest du den Höhepunkt der Ereignisse / der Ballade?

Stufe	Strophe(n)	Realität	In der Phantasie
1.		Erscheinung des Nebelstreifs	
2.		Erscheinung des Blätterrauschens	
3.		Erscheinung des Schimmerns der alten Weiden	
4.		Das Kind hat Angst	
5.			—

12/a Welche Eigenschaft passt zu wem?
Welche Eigenschaft passt zu niemandem?

Erlkönig: ☐ Vater: ☐

a)	gewaltsam	*h)*	sympathisch	*o)*	zielbewusst
b)	schlau	*i)*	schmeichlerisch	*p)*	bescheiden
c)	opferbereit	*j)*	liebevoll	*q)*	anpassungsfähig
d)	verführerisch	*k)*	intelligent	*r)*	gütig
e)	hilfsbereit	*l)*	klug	*s)*	hat Ausdauer
f)	raffiniert	*m)*	zärtlich	*t)*	draufgängerisch
g)	geduldig	*n)*	zurückhaltend		

12/b Wähle aus der Liste zu den Eigenschaften des Vaters oder des Erlkönigs zwei aus und begründe deine Wahl mit dem Satzmodell:

Der Erlkönig war _____ *, als* . . . . . .
. . . . . .

Der Erlkönig war _____ *, weil* . . . . . .
. . . . . .

13/a Hier findest du einige Charakterzüge der Ballade. Suche aus der Liste die dramatischen („D"), epischen („E") und lyrischen („L") Elemente!

a)	Dialogform: die Handlung wird durch Rede und Gegenrede vorangetrieben	
b)	ist linear aufgebaut	
c)	ein leidenschaftlicher Wille wird in die Tat umgesetzt – dadurch entsteht ein Kampf – Wechselwirkung (Aktion–Reaktion)	
d)	Zahlreiche poetische Mittel sind im Werk zu finden: Personifizierung, Reime, Alliteration usw.	
e)	die Katharsis (seelische Reinigung des Zuschauers; die Tragödie erweckt in ihm Furcht oder Mitleid) ist da	D
f)	Nacheinander von Handlungselementen	
g)	hat Melodie – liedhaft	
h)	handlungsreich	
i)	die Stimmung und die Gefühle werden hervorgehoben	
j)	typisch für den Aufbau: knappe, in sich geschlossene Handlung in Dialog und Monolog	
k)	das Verhängnis der Hauptheldеn liegt in ihrem Charakter verwurzelt	
l)	zusammenhängende Handlung	
m)	in Strophen gegliedert	
n)	Gedanken, Gefühle, Bilder werden verdichtet	
o)	das Schicksal des Helden erfüllt sich gesetzmäßig	
p)	das Zwiegespräch wird ständig gesteigert	
q)	der Konflikt gegensätzlicher Haltungen erzeugt Spannung	

13/b Erkläre folgende Behauptungen im Zusammenhang mit Goethes Ballade!

„Ein leidenschaftlicher Wille wird in die Tat umgesetzt."
„Der Konflikt gegensätzlicher Haltungen erzeugt Spannung."
„Das Verhängnis der Hauptheldеn liegt in ihrem Charakter verwurzelt."

„Übersetzen heißt (…) / mit mehreren Stimmen singen“

von Hans-Michael Speier (Berlin)

Einleitung

Ich lernte Fritz Paepcke im Jahre 1976 in Heidelberg durch meinen Doktorvater Professor Peter Lutz Lehmann (Chicago/Heidelberg) kennen, mit dem er eng befreundet war. Mit den Jahren entwickelte sich eine Freundschaft und ein dauerhaftes Gespräch, das immer wieder auch um Fragen der Kunst, der Literatur und der Übersetzbarkeit von Lyrik kreiste. Gedichte sind, stärker als Prosa- oder Dramentexte, ja das Übersetzen von etwas Fremdem in Sprache. Geht beim Übersetzen das eigentlich „Poetische“ verloren – wie Robert Frost meinte – oder wird es – wie Joseph Brodsky behauptet – erst recht bewusst? Was hat es mit der berühmten „Poetizität“ auf sich, von der Roman Jacobson spricht? Solche Fragen konnte man mit Fritz Paepcke erörtern, der sich für Poesie begeisterte, sei es französische, ungarische, polnische oder deutsche.

Aber Fritz Paepcke war nicht nur ein subtiler Kenner und Könner der Sprachen und Literaturen, sondern auch der Verwaltungsordnungen und der administrativ–juristischen Kräfte und Kniffe, und er gab Ratschläge, die mir als jungem Wissenschaftlichen Assistenten mehr als hilfreich waren. Auch meinen literarischen Weg hat er stets aufmerksam begleitet. Irgendwo in der hiesigen Fritz-Paepcke-Bibliothek müsste sogar noch ein großformatiges handgefertigtes Künstlerbuch mit eigenen Texten und Gouache-Zeichnungen stehen, das ich ihm einmal zum Geburtstag schenkte (es existiert nur in einem Exemplar).

Die folgenden Gedichte sind zum Teil in Budapest im Jahr 2008 bei einem mehrmonatigen Aufenthalt mit einem Stipendium der Stiftung Brandenburger Tor (Berlin) entstanden. Sie berühren jene beiden Städte, die am Beginn und am Ende des Lebens von Fritz Paepcke standen – seinen Sterbeort Budapest und seinen Geburtsort Berlin.

1

ringbahn berlin

alles verschwindet glanzvoll
das fünfeck der jahreszeiten, grüner wein
dein mund, alles erscheint
wieder und wir in dieser winterlust
fahren, fahrn langsam (schnell
ist die geschwindigkeit der furcht,
verwüstung läuft auf vollen touren)
rätselhafte allegorien blitzen
wir finden uns langsam ein
an der glückbringenden strecke
der domaine de la folie wo es sich
hinbewegt, wo es gewesen ist
und erneuert stimmt:

wir fuhren in diesem zug
es hatte aufgehört zu schneien und der satz
es hatte aufgehört zu schneien hörte auf
es schneite, wir sahn hinaus, das fenster flog
es war nur kurz, zug um zug
liebten wir dieses vorbei.
alles erlaubte verrauscht, fenster
im volksmärchenschnee, wacklige kreuze,
dicht die lampengardinen im wehen
morgen, dahinter ein licht, welcher art
ist die welt, die du vom fenster aus siehst?
fensteraug', und die elemente des zeigefelds:
das gute ist einförmig, das schlechte viel
förmig aristoteles, fahrtausweise
prüfend, scheiben geprüft schon
von kids mit glasschneidern, wir sehn uns

berlin, körvasút

minden eltűnik ragyog
az évszakok ötszöge, zöld bor
a szád, minden felbukkan
újra és mi utazunk ebben a
télörömben, utazunk lassan (a gyorsaság
a félelem tempója,
a pusztítás padlógázzal száguld)
talányos allegóriák villámlanak
lassan megérkezünk
a domaine de la folie
szerencsét hozó szakaszába, ahová
tart, ahol valaha volt
s ismét elmondható:

ezzel a vonattal utaztunk
megszűnt a havazás és *megszűnt*
a megszűnt a havazás mondat
havazott, kinéztünk, repült az ablak
de csak röviden, vonatról-vonatra
élveztük ezt a folytonos-továbbot.
minden megengedett elillan, ablakok
népmesei hóban, dülöngélő keresztek,
sűrűszövésű lámpaernyők a fájó
reggelben, mögöttük fény. miféle
világ az, melyet az ablakból látsz?
szem-ablak, és a kijelző elemei:
ami jó, egy-forma, ami rossz, sok
formájú, arisztotelész, menetjegyeket
vizsgálva, az ablakokat a kölykök
már megvizsgálták üvegvágóval, látjuk magunkat

vom fenster im fenster vorübergleiten
erblicken was wir blicken, optische
täuschung: zukunft erscheint wie höhe
geschichte wie fahren

im taubenrauch, in der geschälten frühe
immer die ringbahn, der epische faden
alles erscheint in (schon wieder)
gebrochnen lektüren, man begegnet sich
aber selbst, stablarven stehn
an der strecke fahrend stehn wir
in diesem *verwunschenheitszustand*
das fenster fliegt in die überstunde
dicht bei dicht stehn wir in diesem gedicht

2

wien, verlorene zeit

wir stiefeln schienen nach dem regen
paar brucknernoten müssen mit hinein
der dom ein bolzen um den sich alles dreht
zu wählen gibts ideen oder grüfte
gelbgrünen weins der sprengt mit sonne
die cavernen der länder jenseits der bouteillen
als gott hier seine abschiedsvorstellung gab
der weltkrieg war umsonst: ein stein
im schuh von proust

az ablakból az ablakban tovasiklani
megpillantjuk a pillantást, optikai
csalódás: a jövő olyan, mint a magasság
a történelem, akár az utazás

a galambfüstben, hámozott korareggelben
mindegyre a körvasút, az epikai szál
(már megint) félbeszakadt olvasmányokban
bukkan fel minden, ámde az ember
önmagával találkozik, piócalárvák állnak
az útszakasz mentén utazván ebben
az *elvarázsoltsági-állapotban* állunk
az ablak a túlórába száll
egymáshoz préselten állunk itt ebben a versben

Ford.: Tatár Sándor

bécs, eltékozolt idő

nehéz lábnyomaink eső-utáni sora: sín
pár bruckner-hangjegy is kerül bele
a dóm tű amely körül minden forog
a választék: eszmék kripták
vagy zöldessárga bor mely a nap sugarával
felrobbantja a palackokon túli tartományok cavernáit
isten itt tartott búcsúfellépése
a világháború is hiábavaló volt: egy kő
proust cipőjében

Ford.: Tatár Sándor

3

gespräch unter schirmen

alles ist eilig und dann wieder nicht
miteinander konkurrieren hier zwei systeme
im zentrum des einen das fleisch
in dem des anderen die gewissheit

was nehmen wir sagst du während sich uns
eine schöne anschließt im gespräch
in dem es kaum bäume gibt doch frauenartige
wesen, atome die sich was zuflüstern
jede menge schwerkraft

unter den schirmen platons
bei gerührten cafés rücken die winterbilder
herauf, entfremdete welt weist
auf die erneuerte in ihren mängeln
auf knicks in blättern und karten
ihre längen- und breitengrade
geritzt in die pyramiden der akademien

was sagst du zu den lichtschwachen bildern
aus zukunft, unseren arg versprengten
gedanken auf je eigenen wegen
und unter platons schirm zu diesem
baum voll nachsommer-lachen

(für zlatko krasny)

beszélgetés, ernyők alatt
zlatko krasninak

minden sietős azután pedig megint nem az
két rendszer rivalizál itt egymással
az egyik centrumában a hús
a másikéban a bizonyosság

mit kérünk kérdezed miközben
egy szépség csatlakozik beszélgetésünkhöz
amelyben fák nemigen szerepelnek annál inkább
nőszerű lények, egymással sugdolózó atomok
tömegvonzás minden mennyiségben

platón ernyői alatt
kávékavargatás közben felvonulnak
a téli képek, az elidegenedett világ
a megújított világ makuláira utal
levelek és kártyalapok töréseire
hosszúsági és szélességi fokaikra
akadémiák piramisaiba karcolva

mit szólsz fényszegény képeinkhez
a jövőből, kegyetlenül szétszóratott
s egyenként a maguk útját járó gondolatainkhoz
és mit szólsz platón ernyője alatt ehhez a
fához, telis-teli nyárutó-mosollyal

Ford.: Tatár Sándor

4

kunsthalle (műcsarnok)

überdeckt wie schwebend, laviert und lavierende flächen
in der unbotmäßigkeit des erzählens (leg weiß drüber)

das nicht-sehen der befeuchteten wieder eingesetzten
linse, nicht-sehen des materieknäuls im luft

loch (im loft), nicht-sehen all dieser einst weiligen
erscheinungen wie: ich, jetzt, glas, hauch, schrift (hier

macht's die mischung) zerrieben zu farben zu
farbsummen überlappt überlagert verwoben

die beigaben anderer substanzen, bewegliche quellen
ins unbelichtet-zufällige, schärfen und unschärfen

wischungen abdrücke aufgespritzten äthers, blei
stiftzeichnung von einem vogel der fliegt im schlaf

műcsarnok (kunsthalle)

beborítva mintha az elbeszélés engedetlenségében
lebegne, lavírozna s mint lavírozó felületek (tegyél rá fehéret)

a bepárásodott újra betett lencse nem-látása
az anyagtömb nem-látása a lég

löketben (a loftban), mindezeknek az át meneti jelenségeknek
nem-látása mint: én, most, üveg, lehelet, írás (itt

jön a keverés) szétmorzsolva színekké színösszegzésekké
egymásra rétegezve halmozva összeszőve

más szubsztanciák adalékai, megvilágítatlan-véletlenbe
mozgó források, felfröccsentett éter

éles és életlen elmosódásai, egy alva repülő
madár ólom ironrajza

Ford.: Horváth Géza

5

fischsuppe

der donauwels lag leicht und weich am gaumen
vom balaton ein strammer weißer ließ ihn schwimmen
am nebentische zwei verliebte männer
dazu ein pärchen aus dem pester hollywood
(express yourself), die kinoküsse

in möglichst hohem maß an sichtbarkeit
worin soll einer denn erscheinen als im jahr
das quer durch alle zeiten (zonen) fliegt sich auftut
schließt, worin die zukunft mit den schultern zuckt
und licht verheimlicht kraftlos die gewichte

sämtliche donaubrücken lagen im wasser schon
da man den strudel auftrug dazu in kleinen dosen gott
der würde hier gern rauchen (wenn man nur rauchen würde)
statt wahllos rumzustochern in kometenkarten
mal einen happen hier mal da, doch schließlich sind

dieser oase sitten nicht zu vergleichen
mit der kälte draußen, dem was uns fortschreibt in
stringenten räumen, und als der kellner kam
(er trat so nah an das heran wovon er sprach)
zogst du die goldne karte zahltest gingst

für géza und ilona horváth

6

márais haus

hölderlin rückübersetzt: hort der wünsche
horváth oder ödön vier buchstaben senkrecht
dann doch gleich asklepiadisch die ode®
den ganzen odenwald für fünftausend forint
die nordmanntannen klirren im wind –
un die luft im *trafo*? wunsch in die donau zu springen?
solche fragen können einem
(nur in budapest) kommen
geruch nach rauch
fett oder ketten
an die wand werfen
quadratische gleichungen ihre zwei wurzeln
ein bisschen hexen kann jeder professor gábor
erfinder des zauberwürfels gibt's zu bedenken

die uhr abstreifen, vertanes sammeln
irgendwo wird gelebt und gepokert
irgendwo nachgedacht und verstanden
die heterogenen teile des großen kleinen
und das nach innen gestülpte haus an der mikóstraße
umstanden von zwei leeren stühlen
wie wenn am feiertag oder an einem dienstag
das oberteil des gedichts noch eine weile
fortschreibt, nicht für den augenblick
und auch nicht gierig in dieser von frost
und sonnenschein glitzernden stunde

7

Lichtspuren

mitgefeuerte Leuchtecken
um die biegst du
Fremdwörter Fremdkörper
bekannt mit Gebräuchen der Überfahrt
alle Süße als Angriff empfindend
alle Taumelwörter
Mondhaar und Haar

Für heute abend
öffnet sich diese Tür
schlüpft die Stunde ins Grau
für heute sagst du
was dir gehört
was du durch dich
verläßt

Durch die Nacht sticht dich ein Strahl
gespiegelte Stimmen im Fluß
gerunzelte Wasserstirn
des Ich weiß du weißt von über
den Straßen des Hochmuts
ja: Taumelwort
verlorenes Anders.

Fénynyomok

kilőtt fénysarkokon
fordulsz fordítasz
idegen szavakat idegen testeket
ismertként az átkelés szokásaival
mindent, mi édes, támadásnak érzel
minden imbolygó szót
holdhajat s hajat

Ma estére
kinyílik ez az ajtó
szürkébe bújik az óra
megmondod mára
mi a tiéd
magadon át
el mit hagysz

Az éjen át megszúr egy sugár
tükrözött hangok a folyóban
a tudom, a tudod
gőg utcái fölött
ráncolt vízhomloka
igen: imbolygó szó
elvesztett másik.

Ford.: Horváth Géza

A magány megosztott titkának krónikája

prózavers Fritz Paepcke professzor úr emlékének[1]

Kovács István (Salföld)

A vendégprofesszor úr lassan lépegetett. Mintha a tenger szelíden hullámzó vizén kelne át. Akit köszöntött, annak mindnek megjegyezte: „Élek." Tanítványait terített asztallal várta: – narancs, alma, tea (Orange!), pogácsa, sütemény. *Stilleben*, de a professzor úr esetében pontosabb a *Natura Morta*. „Ma ünnepelünk. Élek" – fogadott bennünket. Ekkor láttam először derűt az arcán. Három napja jött ki a kórházból, ahol megvizsgálván a szívét, csodálkoztak rajta, hogy még nem halott…

Aztán pár nap múlva, egy verőfényes februári délelőttön, egy új hét kezdetén, sétaútjának határán összeesett és meghalt. Tanúk voltak rá, hogy utolsó kórházbaszállításakor kijelentette: Budapesten temessék el, amelyről azt hirdette mély meggyőződéssel, hogy Európa új fővárosa lesz. De végakaratát nem rögzítette írásban. Talán óvakodott felhívni magára a félmunkát végzett halál figyelmét. Így földi maradványait Heidelbergába szállították. Ha még egyszer kezdené, magyar szakos lenne – szögezte le ő, aki anyanyelvi szinten beszélt franciául, s élete alkonyán József Attila és Pilinszky sugallatára tanult meg magyarul érezni.

Örült, hogy résztvevő szemtanúja lehetett a három történelmi napnak: március 15-nek, június 16-nak és október 23-nak. A majdani közös Európa nemzetek fölötti ünnepe persze szeptember 11. lesz – tette hozzá –, arra emlékezve, hogy a magyarok e földrészt 1989-ben e napon akasztották le a vaskampóról. Ezt nekünk, krónikus kisebbrendűségi érzésben szenvedőknek, már most tudnunk illene. A vaskampó nyilván a Hitler elleni merény-

1 Erschienen in *Magyar Napló*, Nr. 16, Jg. II (19. April 1990), S. 5.

let kivégzettjeiről jutott eszébe. Értett a jelképekhez. Fogékonnyá tette rá a francia forradalom is, amelyet úgy ismert, mint hazájában senki és Franciaországban se sokan. Mégsem ott, hanem Magyarországon akart meghalni. Igaz, nem most, hanem úgy nyolcvanöt éves korában. Azaz: 2000 körül. Amikor Budapest – hite szerint – valóban az új Európa fővárosa lesz, s a magyarok már nem nyavalyognak, hogy a tatárok… meg a törökök… és persze a németek… ráadásul az oroszok…, s mindennek netovábbjaként: Trianon stb. „Nem, uraim –: tanulni kell! De időben tudni kell, hogy mit és miért. Ilyen egyszerű!"

Évtizedek óta egy szál magában élt. Ám erről csak egyszer vallott. Akkor, ott. Átmeneti feltámadásának délutánján.

A háború nagy részét főúri kényelemben, az egyik legelegánsabb párizsi szállodában élte át. Sokadmagával. A reggelit, ebédet, vacsorát fecsegő és fülelő francia pincérek tálalták föl nekik. Ma nyilván az ellenállás hősei. Hajnalban vagy kora délután vagy késő este átvonult a telefonközpontba, ahol lehallgatóként teljesített szolgálatot – legkitűnőbb francia szakos diáktársaival együtt. A beszélgetéseket rögzítették – a gyanús szövegeket elemezték.

1944. június 5-ét írták. Aznap reggel tért vissza Németországban eltöltött szabadságából. Sohase tudta megmagyarázni, hogy miért, de érezte, eljött az ő napja. Amelyre öt éve várt. Amióta zsidó menyasszonyát, akibe gyermekkorától szerelmes volt, családostól elhurcolták. Azonnal szolgálatra jelentkezett, pedig még kihagyhatta volna azt a napot. Bajtársa örült, hogy felváltották…

Egy beszélgetésre lett figyelmes. Persze gyanús, ha uzsonnaidőben ordítóan szakszerűtlen irodalmi disputába fognak. Ráadásul a természetesnél is fojtottabb hangon. Ha a Roland ének hőseit Molière képzelt betegei közé keverik, s kiismerhetetlen helyszínül egy rég elfeledett Sand-regény cselekményének színterét, egy isten háta mögötti torkolatvidéket jelölik ki. S minderre liliom és szegfű alkotta keresztet vetnek. Csak úgy.

A vendégprofesszor úr, a Heidelbergai Egyetem francia tanszékének alapítója, az akkor még csak végzős hallgató, pár percen belül tudta a szövetségesek partraszállásának igazi helyszínét és pontos időpontját. Éjfél körül, az Orne és a Vire folyócskák torkolatvidékének térségében. Holott Pas-de-Calais-ban és Flandriában várták a partraszállást. Ekkor már csak hetekkel később. Még vagy nyolc óra volt hátra a megfejtett időpontig. Elég

ahhoz, hogy a térségben állomásozó páncéloshadtesteket és ejtőernyős hadosztályokat riadóztassák…

Ma már tudjuk, az inváziót meghiúsító riadó elmaradt. Tisztában ezzel ő volt elsőként. Ha szóba került, szeme se rebbent. Se akkor, se később. Némi elégtételt érzett. Ez persze nem adta vissza belső emberi kiteljesedésének esélyét, az Istenné delejező kettős titkot, a teremtés bibliai örömét és gyönyörűségét, amelytől őt szerelmével együtt megfosztották. És életfogytiglani magányra ítélték. A többi lényegtelen. Beleértve az indulókba döngölt hazát is. A háború kitörését megelőző tavasztól ő: német származású európai.

Akkor, azon a tavaszon határozta el, hogy keresztbe tesz a történelemnek, vagyis azoknak, akik pokoli félreértés folytán alakítóiként a színfalak előtt nyüzsögtek – skatulyából kihúzottan. Amikor az alkalmi literátorok pontot tettek irodalmian pontatlan dialógusok végére, mindent átható csönd támadt. Ily mélységes csöndben csak a szerelmesek tudnak hallgatni. Tudta, mit kell tennie. A gyanús irodalmi szövegzagyvalékot megsemmisítette, és a nyugati hadsereg párizsi főhadiszállásán jelentette, hogy szolgálati ideje alatt semmi említésre méltó esemény nem történt.

Negyven évvel később Caenben, a szövetségesek partraszállásának színhelyén folyó nagy csata évfordulója alkalmából konferenciát rendeztek, amelyre őt is meghívták. Úgy is, mint a baráttá lett ellenség háborús veteránját, úgy is, mint a francia állam által megbecsült romanista professzort. Több történész fejtegette szakszerű előadásban, hogy mi okozhatta az ellenség vártnál is nagyobb meglepetését és a térségben bevethető német csapatok kezdeti tétlenségét. Szinte mindegyik érv figyelemreméltónak, mi több, helytállónak tetszett.

A professzor úr, lévén világéletében udvarias ember, egy darabig hallgatta őket, aztán fölállt és kiment a teremből. Gondosan ügyelt rá, hogy a világ előtt ismeretlen csöndben tegye be az ajtót.

~

Chronik eines mitgeteilten Geheimnisses der Einsamkeit

Prosagedicht, Herrn Professor
Fritz Paepckes Andenken gewidmet[2]

Der Herr Professor wandelte langsam einher. Als ginge er über sanfte Wogen des Meeres. Gegenüber jedem, den er grüßte, bemerkte er: „Ich lebe." Seine Studenten empfing er mit gedecktem Tisch: Orangen, Äpfel, Tee (Orangengeschmack!), Pogatschen, Backwerk. *Stillleben,* im Falle des Herrn Professors jedoch zutreffender: *Natura morta.* „Heute feiern wir. Ich lebe" – lud er uns ein. Da sah ich zum ersten Mal Heiterkeit in seinem Gesicht. Vor drei Tagen wurde er aus dem Krankenhaus entlassen, wo sein Herz untersucht wurde und man staunte, dass er noch nicht tot war…

Und dann, nach einigen Tagen, brach er an einem strahlenden Februarvormittag, zu Beginn einer neuen Woche, am Anfang eines Spaziergangs zusammen – und verschied. Zeugen können bestätigen, dass er bei seiner letzten Einlieferung ins Krankenhaus erklärt hatte: Er will in Budapest bestattet werden, in der Stadt, von der er mit tiefster Überzeugung behauptete, sie soll Europas neue Hauptstadt werden. Seinen letzten Willen hatte er schriftlich nicht niedergelegt – vielleicht scheute er sich, den Tod auf sein unvollendetes Werk aufmerksam zu machen. So wurden seine irdischen Überreste nach Heidelberg überführt. Könnte er von vorn beginnen, würde er Ungarisch studieren – behauptete er, der das Französische auf dem Niveau des Muttersprachlers beherrschte, und an seinem Lebensabend, von Attila József und Pilinszky inspiriert, gelernt hat, ungarisch zu empfinden.

Er war froh, den drei historischen Tagen Ungarns: dem 15. März, dem 16. Juni und dem 23. Oktober als teilhabender Augenzeuge beiwohnen zu können. „Der übernationale Feiertag des künftigen gemeinsamen Europa soll natürlich der 11. September sein" – fügte er hinzu – „zur Erinnerung an diesen Tag von 1989, an dem die Ungarn diesen Kontinent vom Fleischerhaken genommen haben." Darüber sollten wir uns, von unserem

2 Übersetzung des ungarischen Originaltextes vom Germanistischen Seminar des Eötvös-József-Collegium (2016).

chronischen Minderwertigkeitsgefühl geplagt, schon damals im Klaren sein. Der Fleischerhaken mag ihm wohl von den Hingerichteten des Attentats auf Hitler eingefallen sein. Er hatte ein Feingefühl für Symbole. Auch die französische Literatur, die er wie keiner in seiner Heimat und nur wenige in Frankreich kannte, hatte ihn dafür sensibel gemacht. Und doch wollte er nicht da, sondern in Ungarn sterben. Freilich nicht gleich, sondern erst im Alter von etwa 85 Jahren. Das heißt um das Jahr 2000. Als Budapest – nach seiner Überzeugung – in der Tat die Hauptstadt des Neuen Europa sein und die Ungarn nicht mehr ewig jammern würden, dass die Tataren… und die Türken… und freilich die Deutschen… geschweige denn die Russen… zu allem Überfluss noch: Trianon usw. „Nein, meine Herren – man muss einfach lernen! Aber auch rechtzeitig wissen, was und warum. So einfach ist das!"

Seit Jahrzehnten lebte er ganz allein. Darüber sprach er allerdings nur ein einziges Mal offen. Damals und dort. Am Nachmittag seiner vorübergehenden Auferstehung.

Den größten Teil des Krieges durfte er in aristokratischer Behaglichkeit in einem der elegantesten Pariser Hotels verbringen. Mit vielen von seinesgleichen. Frühstück, Mittagessen, Abendbrot bekamen sie von schwatzenden und horchenden französischen Kellnern serviert. Die gelten heute offensichtlich als Helden des Widerstands. Frühmorgens, frühnachmittags oder spätabends ging er zur Telefonzentrale hinüber, wo er als Funker Dienst leistete – mit seinen Kommilitonen vom Fach Romanistik. Ihre Aufgabe war, Gespräche aufzuzeichnen – und verdächtige Texte zu überprüfen.

Man schrieb den 5. Juni 1944. An jenem Morgen kehrte er von seinem Urlaub in Deutschland zurück. Er hätte nie erklären können, warum, spürte aber, dass sein Tag gekommen war. Auf den er fünf Jahre gewartet hatte. Seit seine jüdische Braut, in die er von Kind auf verliebt war, mit ihrer Familie verschleppt wurde. Für diesen Tag zwar noch beurlaubt, meldete er sich unverzüglich zum Dienst. Sein Kamerad war froh, abgelöst zu werden…

Plötzlich fiel ihm ein Gespräch auf. Es ist doch verdächtig, wenn in der Kaffeezeit ein äußerst laienhafter literarischer Disput angestimmt wird, mit unnatürlich gedämpfter Stimme. Wenn Helden des Rolandsliedes unter die Figuren aus dem Eingebildeten Kranken von Molière geschmuggelt

werden, und als getarnter Schauplatz ein gottverlassenes Mündungsgebiet aus einem längst vergessenen Sand-Roman angegeben und darüber ein Kreuz aus Lilie und Nelke geschlagen wird. Einfach nur so.

Der Herr Gastprofessor, Begründer des französischen Lehrstuhls der Universität Heidelberg, damals erst Absolvent, kannte in wenigen Minuten den wirklichen Ort und genauen Zeitpunkt der geplanten Landung der Alliierten: Mitternacht, Mündungsgebiet der Flüsse Orne und Vire, wobei die Landung in Pas-de-Calais und in Flandern erwartet wurde. Und zwar erst einige Wochen später. Man hatte noch etwa acht Stunden bis zum dechiffrierten Zeitpunkt. Ausreichend, die in der Nähe stationierten Panzerkorps und Fliegerdivisionen zu alarmieren.

Heute wissen wir schon, dass der Alarm, der die Invasion vereiteln sollte, unterblieb. Er war der Erste, der das genau wusste. Wenn es zur Sprache kam, zuckte er mit keiner Wimper. Weder damals, noch später. Er empfand eine gewisse Genugtuung. Aber die Chance für eine innere menschliche Erfüllung, für das doppelte Geheimnis, das zu Gott erhebt, die biblische Freude und Wonne der Schöpfung, deren er mit seiner Geliebten beraubt wurde, wurde ihm nie mehr wiedergegeben. Er wurde zu lebenslänglicher Einsamkeit verurteilt. Alles andere ist ohne Belang. Auch die in Märsche gestampfte Heimat. Ein Europäer deutscher Herkunft: Das war er, vom letzten Vorkriegsfrühling an.

Damals, in jenem Frühling hatte er beschlossen, sich der Geschichte in den Weg zu stellen, denen also, die sich infolge eines höllischen Missverständnisses als Mitgestalter der Geschichte – wie aus der Schachtel gezogen – vor den Kulissen tummelten.

Als die Gelegenheitsliteraten hinter ihren literarisch ungenauen Dialog den Punkt gesetzt hatten, entstand eine alles durchdringende Stille. In einer so tiefen Stille können nur Liebende schweigen. Er wusste, was zu tun war. Er vernichtete das verdächtige Sammelsurium von literarischem Text und meldete beim Hauptquartier der Heeresgruppe West in Paris, dass während seines Dienstes nichts Erwähnenswertes vorgefallen war.

Vierzig Jahre später wurde in Caen, am Schauplatz des D-Day, anlässlich der großen Schlacht, eine Konferenz veranstaltet, zu der auch er als Kriegsveteran des zum Freund gewordenen Feindes sowie als vom französischen Staat hochgeschätzter Professor der Romanistik eingeladen wurde. Mehrere Historiker legten in fachkundigen Vorträgen dar, was die un-

erwartet große Überraschung des Feindes und die Untätigkeit der im Gelände befindlichen deutschen Truppen verursacht haben könnte. Nahezu jedes ihrer Argumente schien beachtenswert, sogar stichhaltig zu sein.

Der Herr Professor – höflich, wie er es schon immer war – hörte ihnen eine Weile zu, stand dann auf und verließ den Konferenzsaal. Er achtete darauf, die Tür in einer Stille, die der Welt unbekannt geblieben ist, hinter sich zuzuziehen.

„Frei und freiwillig – wie der Geist dient“

Deutsch, Germanistik und das Germanistische Seminar am Eötvös-József-Collegium einst und heute

von Balázs Sára (Budapest)

Der vorliegende Beitrag ist die schriftliche Fassung eines anlässlich der Paepcke-Gedenkkonferenz gehaltenen Vortrags, der sich von vornherein als – durch den gegenwärtigen Posten des Verfassers als Leiter des Germanistischen Seminars am Eötvös-Collegium seit 2006 – gleichsam notwendigerweise bedingtes „Kuckucksei“ am Anfang einer Reihe von vielversprechenden Nachwuchsreferaten junger Kollegiatinnen und Kollegiaten verstand.[1]

Diesbezüglich soll hier bemerkt werden, dass der vorliegende Text somit – natürlich über die darin darzulegenden Fakten hinaus – eben auch als eine kurze Zusammenfassung von zum Teil subjektiven Reflexionen eines Germanisten zu betrachten ist, dem – und ich empfinde das heute nach rund zehn Jahren Unterrichtstätigkeit in der Ménesi út zunehmend so – die Ehre zuteil wurde, an diesem Bildungsinstitut eine zahlenmäßig

1 Am zweiten Tag der Konferenz wurden von den Mitgliedern des Germanistischen Seminars und der Werkstatt für Anglistik und Amerikanistik des Eötvös-József-Collegium folgende Vorträge gehalten: Viktória Muka / Dániel Somogyi / Réka Vitályos / Anna Wilhelm: *Deutschsprachige Übersetzungen von Johannes Gersons* Opusculum tripartitum *aus dem 15. Jahrhundert in österreichischen Handschriftenbeständen. Ein Projektbericht*; Viktória Muka: *Zur Überlieferungsgeschichte von Jacob Bohrs* Der geistliche Glückshafen *in den Handschriften auf dem Heideboden*; Gyöngyi Kassai: Shame and Fame *in Dryden's translation of* Aeneid IV; Dániel Somogyi: *Der ungarische Schriftsteller Gyula / Julius Hay im Spannungsfeld kulturpolitischer Beziehungen in der Nachkriegszeit (1945–1956)* (siehe den nächsten Beitrag im vorliegenden Band); Dominik Mándi: *Iberische Kulturtropfen im Spiegel des Wortschatzes*.

zwar kleine, aber umso talentiertere und engagiertere Gemeinschaft von Studentinnen und Studenten der Germanistik – angehenden Lehrern und Forschern – während ihres fünf- bis sechsjährigen Universitätsstudiums in ihrer täglichen Arbeit zu betreuen.

Diese Ehre erscheint mir zwar – vor allem, wenn ich die Reihe von hervorragenden Lehrerpersönlichkeiten des Collegium im Fach Germanistik Revue passieren lasse – manchmal sogar als bedrückend, verleiht in schwierigeren Perioden jedoch auch die zur optimalen Bewältigung des Alltags unentbehrliche Heiterkeit und Zuversicht und ermöglicht es, die Lust und Freude an der eigenen und der gemeinsamen Arbeit von Zeit zu Zeit immer wieder neu zu entdecken.

* * *

Meines Wissens gibt es bis heute keine umfassende Darstellung der Geschichte des Germanistik- bzw. Deutschunterrichts am Eötvös-Collegium von der Institutsgründung bis heute – eines der Forschungsdefizite, die in Zukunft hoffentlich ausgeglichen werden können. Dies liegt umso näher, als das Deutsche und die deutschsprachigen Studien im Collegium – verstärkt durch die vielfältigen fachlichen Beziehungen zum deutschsprachigen Ausland – neben (trotz) der *ab origine* französischen Orientierung unseres Instituts schon immer einen wichtigen Platz im Lehrplan eingenommen haben.

Als Ansatz hierzu liegt schon jetzt eine Reihe sehr wertvoller und gut fundierter Einzelstudien mit dem genannten Schwerpunkt vor – es soll hier lediglich auf die unlängst erschienene umfassende Monographie zur Geschichte der Lehrerausbildung am Collegium bis 1950 von Imre Garai (2016) oder auf einzelne diesbezügliche – auch den folgenden Ausführungen zugrunde liegende – Beiträge von Imre Ress (1997 und 2011) und Antal Kovácsik (2012) hingewiesen werden. Wenn auch nicht vollständig und umfassend, so gewähren die bisherigen Veröffentlichungen doch erste Einblicke in (und einen ersten Überblick über) die für das Fach Germanistik zuständigen maßgebenden Dozenten des Collegium – zumindest bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, aus der Zeit also, in der der Germanistik- und Deutschunterricht am Collegium in institutionellem Rahmen von in- und ausländischen Lehrkräften erteilt wurde.

Abb. 1 Das Collegiumsgebäude um 1910

Die solide Rolle des Deutschen als Fremdsprache wie auch als Studienfach im Curriculum des Collegium war von Anfang an durch das bereits 1883 erlassene, Deutsch als Pflichtfach an ungarischen Gymnasien einführende ungarische Mittelschulgesetz, im Grunde jedoch von vorherein durch Ungarns jahrhundertealte Orientierung an der Kultur vor allem deutschsprachiger Regionen Europas bedingt. So zählte der Germanistikunterricht – trotz einer längeren Krise Anfang der 20er Jahre – zu den strategisch wichtigsten Aufgaben des Instituts. Vielsagend ist hierbei etwa, dass 1911 – im Jahr der Einweihung des Collegiumsgebäudes in der Ménesi út – insgesamt ein Viertel aller Eötvös-Collegiaten Germanistik studierte.

Die Zeit nach einer fast zwanzigjährigen Anfangsperiode (1895 bis Anfang der 1910er Jahre) mit dem ab der Collegiumsgründung als Deutschlehrer tätigen Frigyes Hoffmann wird zunächst durch die Lehrtätigkeit zweier österreichischer Lehrerpersönlichkeiten geprägt: durch den Historiker Ernst Molden (1911–1914 am EC), längerfristig und nachhaltiger jedoch durch die zwölfjährige Arbeit des Literaturwissenschaftlers Hugo

Abb. 2 Lehrerkollegium 1911 mit Frigyes Hoffmann (sitzend, 3. v. r.)

von Kleinmayr als Leiter des Germanistischen Seminars zwischen 1912–1924. Kleinmayrs Posten wurde ab 1925 für beinahe zwei Jahrzehnte vom jungen Wiener Germanisten Ernst Häckel übernommen, der hier sein Amt als Dozent für germanistische Literaturwissenschaft bis 1944 ausübte und sich neben seiner wissenschaftlichen Arbeit auch auf dem Gebiet des Deutschunterrichts in erheblichem Maße engangierte.

Es überrascht nicht, dass durch das Ende des Zweiten Weltkriegs und die Einführung des Russischen als Pflichtfach an allen Schulen auch die institutsinterne germanistische Ausbildung eine schmerzvolle Zäsur erfuhr. Nach der Abdankung des zunächst auch politisch aktiven letzten Direktors des „alten" Collegium, des Hungarologen und Germanisten Dezső Keresztury (1945–1947), wurde eine eigenständige „klassische" Germanistenausbildung im Collegium – im Rahmen der Auflösung weiterer fachspezifischer Seminarien – kurzerhand abgeschafft.

Einen Neuanfang markieren erst die beginnenden 80er Jahre im Klima der allmählichen politischen Öffnung zum Westen, mit einer Neubegrün-

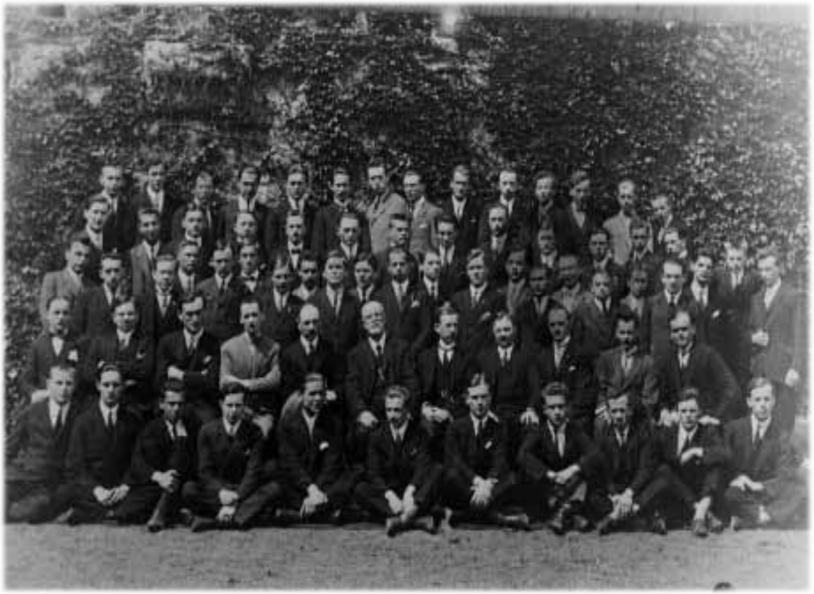


Abb. 3 Lehrerkollegium und Collegiaten in den 1920er Jahren

dung des Germanistischen Seminars und der Wiederbelebung von internationalen Beziehungen zum deutschsprachigen Ausland durch den Literaturwissenschaftler und Übersetzer Géza Horváth, den *Spiritus rector* der 2016er Paepcke-Gedenkkonferenz, der zwischen 1980–1998 das Seminar leitete und dessen Engagement u. a. auch die erste Einladung von Professor Fritz Paepcke nach Budapest zu verdanken ist.

Zwischen 1998 und 2006 hat zunächst der Historiker András Kocsis, nach ihm der Literaturwissenschaftler und Übersetzer Wilhelm Droste das Seminar geleitet. Seit 2006 ist der Verfasser vorliegenden Beitrags als Seminarleiter mit der Koordinierung und Erteilung von Deutschunterricht im Collegium sowie mit fachspezifischen Unterrichts-, Forschungs- und weiteren organisatorischen Aufgaben im Germanistischen Seminar beauftragt. Mir fällt somit auch die etwas prekäre Aufgabe zu, eine möglichst unvoreingenommene Bilanz unserer gegenwärtigen Arbeit (resp. unserer Arbeit der letzten rund zehn Jahre) zu ziehen. Dennoch ist eine kurze Abrechnung aktuell und bei diesem Anlass besonders naheliegend.

Abb. 4 Unterrichtsraum des Germanistischen Seminars heute (UG 012)

Das Germanistische Seminar ist eine der gegenwärtig insgesamt achtzehn aktiven „Werkstätten" des Collegium und zählt im Durchschnitt gleichzeitig 15–20 aktive Mitglieder, verteilt auf alle Jahrgänge des universitären Germanistikstudiums. Es können jährlich drei bis fünf neue Seminarmitglieder von den Studienfächern Germanistik oder Deutsch als Nationalitätensprache als BA- bzw. MA-Hauptfach oder vom vor fünf Jahren wieder eingeführten Studienfach Deutsch für das Lehramt an allen Schulen (d. i. die „klassische", fünf- bis sechsjährige Lehrerausbildung für angehende Gymnasiallehrer) ins Seminar aufgenommen werden.

Mit der Unterstützung von zahlreichen Dozentinnen und Dozenten vor allem des Germanistischen Instituts der Eötvös-Loránd-Universität, der Pázmány-Péter-Universität der Katholischen Kirche und der Károli-Gáspár-Universität der Reformierten Kirche konnte 2009 auch ein Rahmencurriculum des Germanistischen Seminars zusammengestellt werden, dessen insgesamt neun optionale Module etwa 50 verschiedene (zum Teil mehrsemestrige) Studieneinheiten umfassen, zu denen unter der Leitung kompetenter Kursleiter bis heute – größtenteils wiederholt – über 25 verschiedene Kurse auch faktisch gestartet werden konnten.

Die strategisch wichtigen Schwerpunkte unserer regelmäßigen Aktivitäten liegen in den drei Bereichen 1) der Lehre, 2) der Forschung und 3) des Sprachunterrichts des Deutschen als Fremdsprache.

1) Auf dem Gebiet des Unterrichts germanistischer Studienbereiche sind wir vor allem bemüht, über die Kurse zur Optimierung von Sprachkompetenzen hinaus „Ergänzungskurse“ zum universitären Curriculum im Fach Germanistik anzubieten. Diese sind einerseits Grundkurse oder Proseminare (regelmäßige Sprachübungen und je nach Bedarf Übersetzung von Gebrauchstexten, Einführung in die germanistische Sprachwissenschaft, Wortschatzerweiterung, Förderung diszplinärer Kompetenzen durch Projektseminare zur Forschungsmethodologie usw.), aber auch Studieneinheiten, die in den universitären Curricula tendenziell immer seltener oder mitunter nicht (mehr) berücksichtigt bzw. abgedeckt werden können. Zu letzteren gehören vor allem die – unseres Erachtens zu einer ganzheitlichen Sprachbetrachtung nach wie vor unentbehrlichen – Kurse zur Geschichte der deutschen Sprache und zu den historischen Sprachperioden des Deutschen bis hin zu Lektürekursen zum Gotischen, Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen, aber auch Kurse zur älteren deutschen Literatur (höfische Literatur, Literatur des Barock), zur Musik- und Kunstgeschichte sowie zahlreiche andere. Zudem finden dank Frau Ilona Feld-Knapp, Leiterin der Forschungsgruppe des Cathedra-Magistrorum-Projekts im Collegium – unter Leitung einer Praktikantin aus Österreich – jährlich einmal auch Kurse zur österreichischen Landeskunde im Germanistischen Seminar statt. Darüber hinaus bekommen wir auch von „alten Freunden des Hauses“, so z.B. jährlich von Professor August Stahl aus Saarbrücken, der für Studierende der ELTE, der KRE und des EC Kurse zur deutschen Literatur der Frühen Neuzeit sowie zur deutschen Lyrik abhält, regelmäßig außercurriculare Lehrveranstaltungen angeboten.

2) Auf dem Gebiet eigenständiger Forschung bot sich uns mit einem ersten Paläographie-Kurs von Frau Christine Glaßner, Leiterin der Abteilung Schrift- und Buchwesen des Instituts für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die in ihrer Art einzigartige Möglichkeit der Sichtung und Edition von in österreichischen Sammlungen aufbewahrten Handschriften des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Im Rahmen dieser Kooperation wurden uns von Frau Glaßner vor sechs Jahren neun bisher nicht edierte Handschriften des *Opusculum tripartitum* des Johannes Gerson aus dem 15. Jahrhundert zur Verfü-

Abb. 5 Deutschsprachige Handschriften mit der Übersetzung von Johannes Gersons *Opusculum tripartitum* (15. Jh.) aus österreichischen Handschriftenbeständen

gung gestellt; seither beschäftigen wir uns kontinuierlich mit der Transkription und der kontrastiven Analyse dieser Textzeugen. Im Zuge der Forschungsarbeit konnten bisher ein plausibles Überlieferungsstemma und eine synoptische Textausgabe von drei vermutlichen Leithandschriften der Überlieferung erarbeitet werden (Sára [Hg.] 2016b). Ziel der dritten Arbeitsphase ist eine kritische Textedition sämtlicher vorhandenen Handschriften, die nach unseren Plänen 2019 erscheinen kann.

Zum zweiten genannten Aufgabenbereich gehört auch die regelmäßige Organisierung von Tagungen zum Austausch neuer Ergebnisse in- und ausländischer Forscherinnen und Forscher vor allem auf dem Gebiet der

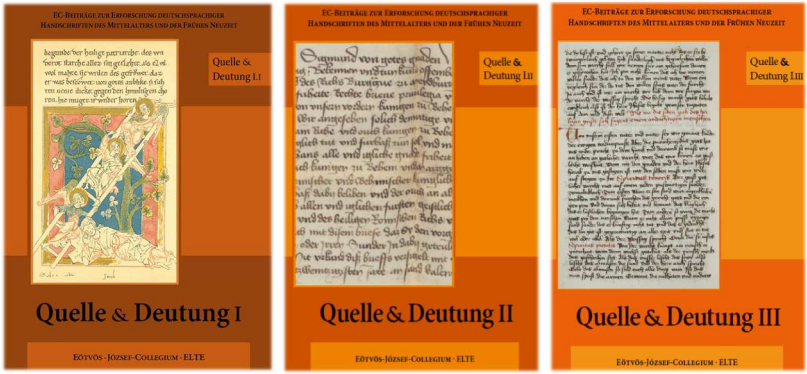


Abb. 6 Bände I–III der Reihe *Quelle und Deutung*

kodikologischen und paläographischen Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher deutschsprachiger Handschriften. Die unter meiner Leitung organisierte erste germanistische Tagung fand als Sektion der Hundertjahrfeier *Lustrum Saeculare Collegii* im Herbst 2010 mit insgesamt zehn Vortragenden (namhaften Forschern und Dozenten aus Öster-

Abb 7 Bilder von der Tagung *Quelle und Deutung III* (2015)[2]

2 Links: Vortrag von Dániel Somogyi, Anna Wilhelm, Réka Vitályos und Viktória Muka, Mitglieder des *Opusculum*-Forschungsgruppe (vgl. Sára [Hg.] 2016b). Rechts: Vortrag von ÖAW-Abteilungsleiterin Christine Glaßner.

reich, Ungarn und Deutschland, teilweise selber ehemaligen Eötvös-Collegiatinnen und Collegiaten) statt, die unsere Arbeit auch in Form von angebotenen Kursen bis heute nachhaltig unterstützt haben bzw. unterstützen. So konnten – dank unseren immer engeren Beziehungen zu Frau Glaßners Manuscripta-Team – seit 2011 insgesamt vier Blockseminare zur deutschen Kodikologie, Paläographie und Buchmalerei sowie – mit der auch seither ununterbrochenen freundlichen Unterstützung des Österreichischen Kulturforums Budapest – die vom Germanistischen Seminar organisierte *Quelle und Deutung*-Tagungsreihe zur Paläographie und Kodikologie deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit gestartet werden. Bis heute fanden unter der Mitwirkung von insgesamt 20 Vortragenden aus Österreich und Ungarn vier germanistische Paläographie-Kodikologie-Tagungen als eigenständige Sektionen der bis heute international anerkannten *Byzanz und das Abendland*-Konferenzreihe des Collegium statt, deren Beiträge vom Collegium in den *Quelle und Deutung*-Sammelbänden der Reihe *Antiquitas–Byzantium–Renascentia* herausgegeben werden (Sára [Hg.] 2014, 2015 und 2016a).

3) In den dritten – konzeptionell und strategisch äußerst wichtigen – germanistischen Aktivitätenbereich gehört der institutionalisierte Unterricht des Deutschen als Fremdsprache im Collegium. Über unsere seminarinternen Kurse zur Entwicklung sprachlicher Kompetenzen von Germanisten hinaus boten wir den Nicht-Germanisten in den letzten 7–8 Jahren regelmäßig Kurse auf allen Niveaustufen von Deutsch A1 bis C1 an. Im Rahmen des sogenannten ALFONS-Programms ist Deutsch – neben Französich und Italienisch sowie seit drei Jahren Englisch, Latein und Spanisch – eine der somit insgesamt sechs Fremdsprachen, die die Collegiaten als Anfänger oder als Fortgeschrittene mindestens während der ersten drei Jahre ihres Studiums im Collegium nach freier Wahl lernen müssen.

Nach den halbjährlich erstellten Statistiken zum collegiumsinternen Fremdsprachenunterricht lernen am EC gleichzeitig etwa 150–170 Studierende mindestens eine Fremdsprache, davon von Jahr zu Jahr etwa 50–60 Collegiaten Deutsch (in 4–5 verschiedenen Deutschkursen mit jeweils 4 Wochenstunden während der Vorlesungszeit, z.T. auch in der Prüfungszeit). Die Kurse werden von internen Lehrkräften, zumeist Senioren oder Alumni/Alumnae, von freiwilligen angehenden Lehrkräften aus dem Seminar und vom Seminarleiter geleitet. Ab 2016 werden in den ALFONS-

Sprachen auch Qualifikationsprüfungen für alle Niveaustufen abgehalten – das Ergebnis sind jährlich etwa 10–12 neu erworbene österreichische oder deutsche Sprachdiplome der Niveaustufen B2 oder C1 (gelegentlich auch C2).

* * *

Zehn Jahre mögen aus der Perspektive des Arbeitsalltags zwar ein beträchtlicher Zeitraum sein, sie erweisen sich im Rückblick jedoch als ein äußerst knappes Kapitel und somit im Nachhinein als ein erstaunlich enger Rahmen. Dank der Leitung des Collegium, unserer hilfsbereiten Tutoren, Gastdozenten sowie sonstigen Unterstützer konnte im Germanistischen Seminar während dieser Jahre – über die Erschaffung und Etablierung einer zur Bewältigung der oft mühsamen täglichen Aufgaben unentbehrlichen freundlich-kameradschaftlichen Atmosphäre hinaus für unsere Kräfte, Möglichkeiten und Grenzen meines Erachtens auch in fachlicher Hinsicht doch nicht wenig in die Wege geleitet werden.

Selbstverständlich musste in diesem Beitrag vieles an Ergebnissen und Erlebnissen, an gemeinsam Erreichtem, ja mitunter Erkämpftem, unerwähnt bleiben. Doch scheint es hier angebracht, noch einmal die fachlichen Höchstleitungen des vor acht Jahren im Collegium von Ilona Feld-Knapp gegründeten *Cathedra Magistrorum*-Projekts für Lehrerforschung mit vier erschienenen Sammelbänden hervorzuheben (Feld-Knapp [Hg.] 2012, 2014, 2016 und 2017). Ebenso sollte hier auf weitere, vom Seminar herausgegebene Bände (z.B. Balogh F. [Hg.] 2013), aber natürlich auch auf die durch die gemeinsame Arbeit vorwärtsgebrachten Forschungen mit persönlichen fachlichen Erfolgen einzelner Seminarmitglieder – z.B. in Form von Diplomarbeiten oder Publikationen – eingegangen werden.

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denjenigen: Studenten, Dozenten und Partnerinstitutionen, die unsere Bemühungen um selbstredende und nachhaltige Ergebnisse in Lehre und Forschung – im Einklang mit Fritz Paepckes pädagogischem Erbe für sein letztes Zuhause in der Ménesi út – in einem positiven, kreativen und fröhlich-lockeren Arbeitsmilieu ermöglicht und unterstützt haben, aufs Herzlichste bedanken. Nach der Lektüre eines der wie immer äußerst pretentiös, gewissenhaft und hellhörig-hellsehend erstellten Budapester Aufenthaltsberichte

von Professor Paepcke aus dem Jahr 1986 bin ich nämlich überzeugt, dass für das EC von vornherein gültige und auch in den 80er Jahren charakteristische Grunderfahrungen und bestimmende Ideale nur dank einer geschlossenen und entschlossenen Gesinnungsgemeinschaft auch im Germanistischen Seminar bis heute erhalten bleiben konnten – und hoffentlich weiter vererbt werden können.

Zu diesen Idealen rechne ich vor allem die auch schon von Fritz Paepcke für das Collegium für sehr bezeichnend gehaltene Idee des „Dienen-Wollens". Ich darf hinzufügen: gemeint wohl im Sinne des EC-Mottos von Dezső Keresztury vom *frei* (oder eben *freiwillig*) *dienenden Geist* – innerhalb und außerhalb des Collegium.

Bibliographie[3]

Balogh F., András (Hg.) (2013): Ungarnbilder im 17. Jahrhundert. Budapest: ELTE Eötvös József Collegium.

Feld-Knapp, Ilona (Hg.) (2012): Beruf und Berufung. Fremdsprachenlehrer in Ungarn (=CM-Beiträge zur Lehrerforschung, Bd. I). Budapest: Typotex/Eötvös-József-Collegium.

Feld-Knapp, Ilona (Hg.) (2014): Mehrsprachigkeit (=CM-Beiträge zur Lehrerforschung, Bd. II). Budapest: Eötvös-József-Collegium.

Feld-Knapp, Ilona (Hg.) (2016): Grammatik (=CM-Beiträge zur Lehrerforschung, Bd. III). Budapest: Eötvös-József-Collegium.

Feld-Knapp, Ilona (Hg.) (2017): Schreiben und Sprechen. Handreichungen zur schriftlichen und mündlichen Präsentation wissenschaftlicher Arbeiten für Lehre und Forschung (=CM-Beiträge zur Lehrerforschung, Sonderreihe A, Bd. I). Budapest: Eötvös-József-Collegium.

Garai, Imre (2016): A tanári elitképzés műhelye. A Báró Eötvös József Collegium története 1895–1950 [Eine Werkstatt der Lehrer-Eliteausbildung. Geschichte des Baron-Eötvös-József-Collegium 1895–1950]. Budapest: ELTE Eötvös József Collegium.

3 Sämtliche hier angeführten Veröffentlichungen des Eötvös-József-Collegium sind auf der Homepage des Instituts (www.eotvos.elte.hu) einzusehen.

Horváth, László/Laczkó, Krisztina/Tóth, Károly/Péterffy, András (Hg.) (2011): Lustrum. Ménesi út 11–13. Sollemnia aedificii a.D. MCMXI inaugurati. Budapest: Typotex/Eötvös Collegium.

Kovácsik, Antal (2012): Ausbildung von Deutschlehrerinnen und -lehrern im Eötvös-Collegium. In: Feld-Knapp (Hg.) 2012. S. 325–333.

Ress, Imre (1997): Ernst Häckel im Eötvös Collegium 1925–1944. Eine Fallstudie zu den Formen der universitären Beziehungen in der Zwischenkriegszeit. In: Szögi, László/Varga, Júlia (Hg.): Universitas Budensis 1395–1995. Budapest: Bak-Fisch. S. 465–476.

Ress, Imre (2011): Hugo Kleinmayr és a germanisztikai oktatás megalapozása az Eötvös Collegiumban [Hugo Kleinmayr und die Begründung des Germanistikunterrichts im Eötvös-Collegium]. In: Horváth et. al. (Hg.) 2011. S. 570–578.

Sára, Balázs (Hg.) (2014): Quelle und Deutung I. Beiträge der Tagung *Quelle und Deutung I* am 27. November 2013 (=EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.I). Budapest: ELTE Eötvös-József-Collegium.

Sára, Balázs (Hg.) (2015): Quelle und Deutung II. Beiträge der Tagung *Quelle und Deutung II* am 26. November 2014 (=EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.II; ABR XVIII). Budapest: ELTE Eötvös-József-Collegium.

Sára, Balázs (Hg.) (2016a): Quelle und Deutung III. Beiträge der Tagung *Quelle und Deutung III* am 25. November 2015 (=EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.III; ABR XXIV). Budapest: ELTE Eötvös-József-Collegium.

Sára, Balázs (Hg.) (2016b): Drei deutschsprachige Handschriften des *Opusculum tripartitum* des Johannes Gerson. Synoptische Ausgabe der Fassungen in den Codices StB Melk, Cod. 235, StB Melk, Cod. 570 und Innsbruck, ULB Tirol, Serv. I b 3 (=EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. II.I; ABR XX). Budapest: ELTE Eötvös-József-Collegium.

Der ungarische Schriftsteller Gyula Háy/Julius Hay im Spannungsfeld ostdeutsch-ungarischer Kulturbeziehungen in der Nachkriegszeit (1945–1956)[1]

von Dániel Somogyi (Budapest)

1 Einführung

Der ungarische Schriftsteller, Dramatiker und Übersetzer Julius (Gyula) Hay ist heute vor allem für sein politisches Engagement und seine Tätigkeit während der ungarischen Revolution von 1956 bzw. seinen Strafprozess im Jahre 1957 und für seine bedeutenderen Werke – u.a. die Stücke *Gott, Kaiser, Bauer*, *Haben*, *Der Putenhirt* und *Mohács* sowie seine monumentale ungarische *Simplicissimus*-Übersetzung – bekannt.

Die primäre Fragestellung des vorliegenden Beitrags betrifft nun nicht Hays Aktivitäten als Teilnehmer der 1956er Revolution oder als Dramatiker „des neuen, demokratischen Ungarn" – diese haben andere Studien auszuwerten; im Mittelpunkt meiner Untersuchungen stehen Hays ostdeutsche und sonstige internationale Beziehungen während seiner Laufbahn – Hays bedeutendste Stücke wurden ja europaweit aufgeführt und

1 Die Forschung wurde im Rahmen des Förderungsprogramms ÚNKP-17-2 des Ungarischen Ministeriums für Humanressourcen (Emberi Erőforrások Minisztériuma) unterstützt. Ich fühle mich Andreas Schmidt-Schweizer, Mitarbeiter der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, für seine zahlreichen Ratschläge und wertvollen Bemerkungen, sowie den Herausgebern dieses Bandes Géza Horváth und Balázs Sára für die sorgfältige Pflege meines Manuskripts zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Unentbehrliche Hilfe bei meiner Arbeit habe ich von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Berliner Bundesarchiv-Dienststelle, des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes und des Ungarischen Nationalarchivs, sowie vom Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, Abteilung Berlin, Prof. Dr. Hermann Wentker bekommen.

erfreuten sich vor 1956 auch im späteren Ostblock – unter anderem in der Tschechoslowakei und in Rumänien, größtenteils aber auch in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (ab dem 7. Oktober 1949 Deutsche Demokratische Republik) – auffallend großer Beliebtheit. Hays Popularität ist u.a. der grundsätzlich marxistisch-gesellschaftskritischen Einstellung seiner Werke zu verdanken, die den damaligen kulturpolitischen Erwartungen weitgehend Rechnung trugen und die vorrangige Funktion der Unterstützung aktualpolitischer Bestrebungen der kommunistischen Partei erfüllten (vgl. v.a. Hays Stück *Haben*). Hay-Aufführungen in deutschen Städten galten nach dem Krieg keineswegs als Neuigkeit: bereits 1932, noch vor dem NSDAP-Machtantritt, wurde Hays Drama *Gott, Kaiser und Bauer* auf das Programm des Berliner Deutschen Theaters gesetzt.

Im Folgenden sollen zunächst – an dieser Stelle lediglich in Grundzügen – Hays Laufbahn vor 1945 und die kulturpolitischen Besonderheiten der in der Nachkriegszeit zustande gekommenen beiden sozialistischen Staaten der Ungarischen Volksrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik dargestellt werden. Im Hauptteil meiner Studie beschäftige ich mich mit Hays Tätigkeit nach 1945 und konzentriere mich dabei auf die Fragen,

a) wie das zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Ungarischen Volksrepublik im Jahre 1950 abgeschlossene Kulturabkommen als offizielle Basis funktionierte
b) inwiefern der Vertrag für die von mir untersuchten Stücke relevant war
c) inwieweit der Autor selbst bei den einzelnen Ereignissen mit tätig war
d) welche politischen Ziele die Parteileitung – die selbstverständlich das kulturelle Leben und die zu verfolgenden Richtlinien künstlerischen Schaffens im Land bestimmte – durch die Vermittlung „sozialistischer Kulturprodukte“ in den bilateralen Kulturbeziehungen zur Geltung bringen wollte
e) welche weiteren Faktoren für Hays Erfolge im Ausland bzw. in der DDR bestimmend bzw. förderlich waren.

Für die Notwendigkeit meiner Untersuchung spricht über die bislang recht defizitäre systematische Erforschung von Julius Hays literarischer Laufbahn hinaus auch der Umstand, dass eine erklärende Fallstudie zu diesem Thema auch über die Entwicklung und das Funktionieren ost-

deutsch-ungarischer Kulturbeziehungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit wertvolle Aufschlüsse bieten könnte.[2] Die Quellenbasis der Forschung bilden

1) amtliche Dokumente aus dem deutschen Bundesarchiv und dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes sowie dem Ungarischen Nationalarchiv[3]
2) erzählende Geschichtsquellen
3) Presseartikel aus der ungarischen Tageszeitung *Szabad Nép* (‚Freies Volk') und deren deutschem Pendent *Neues Deutschland*, dem Zentralorgan der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands sowie der *Berliner Zeitung* und der *Neuen Zeit*
4) die unter z.T. recht subjektiven Gesichtspunkten verfassten Memoiren des Ehepaars Julius Hay und Éva Háy.[4]

Zu Recht ist festzustellen, dass letztere als Geschichtsquelle aus historischen Gründen selbstverständlich nur mit der gebotenen Um- und Vorsicht zu verwenden sind – darum hatte ich die Absicht, diese subjektiven Kommentare zu den einzelnen Ereignissen, mit denen ich mich im Folgenden beschäftige, anhand der deutlich sachlicheren Regierungsdokumentation zu überprüfen und die beiden Quellentypen während der Analyse miteinander zu konfrontieren.

2 Die einzige Monographie zu Hays Laufbahn stammt von János Szabó (1992), der die wichtigsten Stationen des Lebens des Dramatikers zusammenfasst und dabei den Inhalt und die Bedeutung von Hays Stücken gleichermaßen analysiert. Das Buch gilt auch als Datenbank aller Hay-Veröffentlichungen bzw. -Aufführungen, die bezüglich der einzelnen Werke generell mit allen Einzelheiten (Regisseur, Ort und Jahr der Aufführung; Presseartikel über die Inszenierungen und einschlägige Fachliteratur zu den Dramen) in den Fußnoten angeführt werden.

3 Die Sammlung der betroffenen staatlichen Organe siehe im Quellenverzeichnis.

4 Hay 1971 und Hay 1994 bzw. Háy 2000.

2 Julius Hays Leben bis 1945[5]

Julius Hay wurde am 5. Mai 1900 in Abony/Ungarn geboren. Da er an der Arbeit des von Georg Lukács geleiteten Volkskommissariats für Unterricht der Ungarischen Räterepublik – wenn auch in keinen höheren Ämtern – beteiligt gewesen war, emigrierte er 1919 nach Deutschland. Seine ersten Erfahrungen mit der Theaterwelt sammelte er in Dresden, wo er Bühnenarchitektur studierte. Ab 1921 setzte Hay sein Studium bei Cäsar Klein in der Unterrichtsanstalt des Staatlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin fort. 1923 kehrte er nach Ungarn zurück; die darauffolgenden Jahre bis 1929 dienten ihm als Grunderfahrung für seine Stücke zur Situation und zu den Verhältnissen Ungarns in der Zwischenkriegszeit – vor allem gilt dies für die Dramen *Haben* und *Der Putenhirt*, in denen er die Horthy-Ära unter scharf gesellschaftskritischem Aspekt darstellt. Sein erstes, auch heute zugängliches[6] Werk vollendete er in Berlin, und auch sein berühmtes Debüt, die Uraufführung von *Gott, Kaiser und Bauer* fand in der Hauptstadt der Weimarer Republik statt. Im Kreis der Berliner Kommunisten, in dem er unter dem Decknamen Stefan Faber auftauchte, machte er die Bekanntschaft namhafter Persönlichkeiten der ungarischen und deutschen Literatur- und Wissenschaftselite: Hier lernte er u.a. Georg Lukács, Aladár Komját oder den Ehemann von Anna Seghers, Johann Lorenz Schmidt (László Radványi) kennen, aber auch seine Bekanntschaft mit Bertolt Brecht lässt sich in diese Zeit datieren.

Vor der Bedrohung durch die NSDAP floh Hay nach Österreich, wo er wegen illegaler Aktivitäten in einer linksgerichteten Organisation im Ge-

5 Die Rekonstruktion basiert größtenteils auf den Memoiren des Dramatikers (Hay 1971) bzw. den in seinen Dramenausgaben veröffentlichten biographischen Daten (Hay 1947: 8; Hay 1951: 297; Hay 1966: 248ff.). Die nach Hays Emigration in den 60er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland veröffentlichten Ausgaben stellen den Dramatiker – besonders im Vergleich zu den ostdeutschen Werkausgaben aus den 50er Jahren – unter jeweils anderem Aspekt vor. Hierbei muss betont werden, dass hinsichtlich biographischer Grunddaten beide Quellengruppen zuverlässig sind.

6 Die Manuskripte einiger seiner ersten Werke – z.B. während seines Aufenthaltes in Ungarn in den 20er Jahren entstandenen Romane oder das Stück *Boarding-House* – gelten als verschollen (Hay 1966: 248).

fängnis des Dollfuß-Regimes einsitzen musste. Die nächste Station war Zürich, wo er mit dem Regisseur und Schauspieler des Zürcher Theaters Wolfgang Langhoff befreundet wurde, der nach dem Zweiten Weltkrieg (zwischen 1946–1963) als Intendant des Berliner Deutschen Theaters, in dem nach 1945 gleich drei Hay-Werke aufgeführt werden sollten, tätig war. 1935 folgte er dann der Einladung des Kommissars Lunatscharski in die Sowjetunion und ließ sich dort für ein Jahrzehnt in Moskau nieder.

Während der zehn Jahre seines Moskauer Exils schuf Hay einige seiner berühmtesten Stücke (1936: *Haben*, 1938: *Der Putenhirt*). Neben dem Studium und der Übersetzung russischer bzw. sowjetischer Literatur nahm er auch an Drehbucharbeiten für die Filmindustrie tätigen Anteil. Die spätere ostdeutsche und ungarische literarische Elite und die Parteispitzen lernte er ebenfalls zu dieser Zeit kennen: einerseits den späteren DDR-Präsidenten Wilhelm Pieck (dessen Sohn Albert Pieck mit ihm bereits aus seiner Berliner Zeit bekannt war), den späteren Ersten Sekretär der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) Walter Ulbricht und den Kulturbund-Vorsitzenden und späteren Kulturminister Johannes R. Becher; von ungarischer Seite wiederum nicht nur den General- und den Ersten Sekretär der Partei der ungarischen Werktätigen (PdUW) Mátyás Rákosi und Ernő Gerő (Letzterer sollte als Leiter verschiedener Ministerien Mitglied der ungarischen Regierungen zwischen 1945–1956 und nach Rákosis Ausschaltung Erster Sekretär werden), sondern auch den künftigen ungarischen Kulturminister József Révai – um hier nur die wichtigsten Persönlichkeiten zu nennen, die die Kriegsjahre, „das faschistische Joch"[7] ihrer Heimatländer, in Moskau zu überstehen hatten. Julius Hay kehrte erst nach Kriegsende nach Ungarn zurück.

3 Anfänge der ostdeutsch-ungarischen Kulturbeziehungen

Eine ausführlichere Analyse der Ziele und des Ablaufs sowie weiterer Charakteristika der Kulturbeziehungen zwischen beiden Ländern können hier aus Umfangsgründen nicht geschildert werden. Im Folgenden sollen in Bezug auf den Kulturaustausch nur die wichtigsten Thesen, die zu einer

7 Der Ausdruck stammt aus DDR-Regierungsdokumenten.

einigermaßen umfassenden Darstellung der internationalen Karriere Hays unbedingt notwendig sind, behandelt werden.

Hinsichtlich der sozialistischen Kulturpolitik und des kulturellen Lebens von Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg kann man feststellen, dass dieser Bereich mit dem Ausbau der Rákosi-Herrschaft in der UVR unter die totale Kontrolle des ab 1949 von József Révai geleiteten Ministeriums für Volksbildung geriet. Erst nach Révais Entmachtung im Jahre 1953 konnten sich hier während der ersten Regierung von Imre Nagy neue Tendenzen durchsetzen, in deren Folge das kulturelle Leben – wenn auch in nur beschränktem Maße – deutlich liberaler werden konnte.[8] In der DDR bekam zuerst der Kulturbund, dann ab 1954 – der Führung Johannes R. Bechers und der SED unterstellt – das Ministerium für Kultur die Aufgabe, sich um einen Neuanfang in der ostdeutschen Kunst zu kümmern. In beiden Ländern durften nur Werke veröffentlicht werden, die die offizielle marxistisch-leninistische (bzw. sozialistisch-realistische) Gedankenwelt repräsentierten. Mit dem ständigen Kampf gegen den „Schematismus" und den Scheindiskursen im literarischen Leben folgten die Kulturpolitiker dem sowjetischen Muster.[9]

Von den Vertretern der Deutschen Demokratischen Republik und der Ungarischen Volksrepublik Anton Ackermann (Staatssekretär im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR) und József Révai (Minister für Volksbildung der UVR) wurde am 24. Juni 1950 ein Kulturabkommen der beiden Staaten unterzeichnet, in dem sich die beiden Länder u.a. zum gegenseitigen Austausch künstlerischer Produkte, Werke und Künstler verpflichten.[10] Die für die vorliegende Studie relevantesten Punkte dieses Vertrags lauten wie folgt:

Artikel 4

Beide Regierungen fördern
a) die Übersetzung wissenschaftlich, fachlich, belletristisch und dramatisch wertvoller fortschrittlicher Veröffentlichungen der anderen Seite;

8 Siehe dazu Standeisky 2003. Denselben Fragen widmet sich die Historikerin auch in ihrer 2005 erschienenen Monographie (s. Literaturverzeichnis).

9 Zur Entwicklung des kulturellen Lebens der neu gegründeten DDR vgl. Jäger 1982: 25–64.

10 Dokumente zur Außenpolitik IV. 382–384.

b) den Austausch von Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, fotografischen Materials […].

Artikel 5

Beide Regierungen werden bestrebt sein, die kulturelle Zusammenarbeit zu vertiefen durch Aufführung wertvoller fortschrittlicher Theaterstücke, musikalischer Werke und Filme, durch den Austausch von Künstlern und Schriftstellern, durch Veranstaltungen von Kunst- und anderen Ausstellungen der anderen Seite.

Artikel 6

Beide Regierungen werden die kulturelle Zusammenarbeit der Massenorganisationen, insbesondere der Gewerkschaften, der Jugend-, Frauen- und Sportorganisationen sowie der Künstler- und Schriftstellerverbände unterstützen.[11]

Die Verwirklichung dieser Punkte wurde größtenteils durch die jährlich zu erfüllenden Kulturarbeitspläne geregelt, in denen die ostdeutschen und ungarischen Partner – meistens Mitarbeiter der zuständigen Ministerien und Institutionen – präzise zusammenstellten, welche „Kulturprodukte" im Partnerland „notwendig" und deshalb vorgesehen sind. In diesem System erhielt unter den Schriftstellern, die die vom Kulturministerium bestimmten strengen Kriterien erfüllten, auch Hay seinen eigenen Platz: Bereits für das Jahr 1951 wird die Veröffentlichung einer Sammlung seiner Stücke in der DDR geplant. Die Liste der Schriftsteller, denen die Möglichkeit zuteil wurde, an dem offiziellen kulturellen Austausch teilzunehmen, zeigt, welches Ziel die Parteipropaganda mit dem Programm verfolgte: In erster Linie sollte auf das Partnerland Eindruck gemacht werden, um dadurch gewisse Vorteile auch in anderen Gebieten der bilateralen Beziehungen (z. B. im Handel) zu erreichen.[12] Besonders zu betonen ist, dass

11 Ebd. 383.

12 Wentker 2007: 54f.: „Die kulturelle Auslandsarbeit verfolgte einen ähnlichen Zweck wie der Außenhandel. Es ging dabei nicht um die Beförderung eines Kulturaustausches, der der Völkerverständigung dienen und einen gesellschaftlichen Dialog über die Grenzen hinweg in Gang setzen sollte. Ziel der DDR war vielmehr, im Ausland Flagge zu zeigen und sich international positiv zu profilieren. Ihre Bemühungen richten sich folglich auf die Erzeugung eines DDR-freundlichen Klimas und auf die Gewinnung von möglichst einflußreichen Persönlichkeiten, die in ge-

das Abkommen und dessen Folgen für die DDR im Vergleich zur UVR auch in einer anderen Hinsicht von Belang waren: Der ostdeutsche Staat wurde zu jener Zeit, und zwar unter unsicheren Umständen, zustande gebracht, weswegen diese Einstellung von deutscher Seite auch als „Existenzdemonstration" galt, während dies für die Außenpolitik Ungarns offensichtlich als unnötig erachtet wurde.

Für die von Hermann Wentker vertretene Meinung scheint die Zusammenstellung der für den Kulturaustausch bestimmten bzw. veröffentlichten Werke (s. Tab. 1, S. 152f.) zu sprechen.[13] Die Autoren waren entweder führende Staatsmänner (wie Mátyás Rákosi oder Wilhelm Pieck) oder sie zählten zur damaligen literarisch-gesellschaftswissenschaftlichen Elite, deren Vertreter die offizielle Parteiideologie repräsentierten und dadurch die von Wentker geschilderte Rolle zuverlässig spielen konnten.[14] Gemäß diesen Mechanismen war es besonders wichtig, dass sich die einzelnen staatlichen Organe darum bemühen, über die aktuellen Ereignisse und Prozesse im Kulturleben des jeweiligen Partners im Klaren zu sein, um die gegenseitige Propaganda effektiv zu fördern.[15] Zum damaligen Ablauf des Kulturaustausches gehörten – als die vielleicht bedeutendesten Ereignisse des Jahres mit Vertretern der darstellenden und bildenden Kunst und der literarischen Kreise – die ostdeutschen bzw. ungarischen Kultur- und Filmwochen im jeweiligen Partnerland.[16]

---

sellschaftlichen und staatlichen Schlüsselpositionen zugunsten der DDR wirken sollten."

13 BArch DC 20/15705, S. 15 und MNL OL XIX-J-1-k NDK 4bc, S.24

14 Neben den zeitgenössischen Autoren findet sich in der Tabelle auch der Name von Kálmán Mikszáth, der – ähnlich z. B. Zsigmond Móricz – als „Vorläufer des sozialistischen Realismus" in Ungarn galt. Laut Kulturminister József Révai spiegeln sich in Mikszáths Werk allerdings nur die Prinzipien des *kritischen Realismus* wider: In seinen Arbeiten schildere Mikszáth zwar kritisch den unzeitgemäßen und ungerechten Feudalismus der ungarischen Gesellschaft, entfernt sich jedoch nicht bzw. nicht in wünschenswertem Maße davon (vgl. Révai 1952: 137).

15 Vgl. z. B. den ausführlichen Bericht über den ersten Kongress des Ungarischen Schriftstellerverbandes (BArch DR 1/6005, S. 140–144).

16 Bezüglich des Jahres 1951 und der Vorbereitungen beider Veranstaltungsreihen siehe BArch DR 1/6007, S. 1199–1200. Zur Vorbereitung der deutschen Kulturwoche in Ungarn vgl. BArch DR 1/6006, S. 479–480; zu Presseberichten über Programme der ungarischen Kulturwoche in der DDR siehe BArch DR 1/6007, S. 1192–1194.

Seitens der Ungarischen Volksrepublik	Seitens der Deutschen Demokratischen Republik
Rákosi, Mátyás: *Wir bauen ein neues Land. Ausgewählte Reden und Aufsätze 1948–1951. Mit einem Vorwort von Wilhelm Pieck.* Berlin (Ost): Dietz („Építjük a nép országát")	Pieck, Wilhelm (1950): *Válogatott beszédek és cikkek*. Budapest: Szikra (nach der dt. Ausgabe „Reden und Aufsätze")
Rudas, László: [*Materialistische Weltanschauung*] („Materialista világnézet") [Veröffentlichung nicht nachweisbar]	Bredel, Willi (1950): *Ernst Thälmann. Politikai életrajz.* Budapest: Szikra („Ernst Thälmann. Beitrag zu einem politischen Lebensbild")
Hay, Julius (1951): *Dramen.* Berlin (Ost): Aufbau[17]	Norden, Albert (1950): *A német monopolkapitalizmus*. Budapest: Szikra („Lehren deutscher Geschichte. Zur politischen Rolle des Finanzkapitals und der Junker"]
Lukács, Georg: *Sämtliche Artikel und Studien*[18] [zeitgenössische Veröffentlichung nicht nachweisbar bzw. unter den damaligen Ausgaben nicht eindeutig identifizierbar]	Hermlin, Stephan (1951): *Együtt a pokolban. Elbeszélések.* Übers. von László Kálnoky. Budapest: Szépirodalmi Könyvkiadó
Szabó, Pál (1952): *Befreites Land.* Berlin (Ost): Henschel („Isten malmai")	Seghers, Anna (1949): *A hetedik kereszt.* Übers. von Zsuzsa Thury. Budapest: Szikra („Das siebte Kreuz")
Szabó, Pál (1951): *Um einen Fußbreit Land.* Übers. von Hermina Meinck. Berlin (Ost): Deutscher Filmverlag („Talpalatnyi föld")	Eisler, Gerhart – Norden, Albert – Schreiner, Albert (1950): *A német történelem tanulsága.* Budapest: Szikra („The Lesson of Germany. A Guide to her History")
Tibor Déry (1952): *Die Antwort der Kindheit*. Berlin (Ost): Volk und Welt („Felelet I – A gyermekkor felelete")	
Ferenc Karinthy: *Das goldene Zeitalter* („Szép élet") [Veröffentlichung nicht nachweisbar]	

Tab. 1 Für den ostdeutsch-ungarischen Kulturaustausch bestimmte bzw. mittlerweile veröffentlichte Werke in Übersicht (1951)

17 Hay 1951.

18 Ohne genauere Angaben.

4 Hays Tätigkeit zwischen 1945 und 1956

Mittlerweile wieder in Ungarn, wurde Hay beauftragt, die weniger kulturell als eher politisch engagierte Organisation der *Ungarisch-Sowjetischen Kulturgesellschaft* zu gründen, aufzubauen und als deren Generalsekretär zu leiten.[19] Ab 1951 unterrichtete er als Professor für Dramaturgie an der Schauspiel- und Filmhochschule in Budapest.[20] Neben zahlreichen kleineren Artikeln und Publikationen, die Hay bis 1956 veröffentlichte, sind aus dieser Periode vor allem die durch den politischen Neubeginn auch in Ungarn möglich gewordenen Premieren seiner Dramen, die damals bereits europaweit mehr oder weniger bekannt waren, hervorzuheben.

Als eines der wichtigsten Ereignisse gilt hierbei Hays eingangs schon erwähnte *Haben*-Premiere am 18. Mai 1945 im Budapester Nationaltheater – die von Tamás Major inszenierte Aufführung wurde von der Kritik äußerst positiv aufgenommen.[21] Trotz der beinahe unmöglichen Umstände – das Theatergebäude war ja zum Teil ruiniert und von der Roten Armee eine Nachtsperre verhängt, weshalb die Aufführungen um 15 Uhr zu beginnen hatten[22] – erregte die Uraufführung großes Interesse, dem man mit einer langen Reihe von Aufführungen Rechnung zu tragen versuchte: bis zum 12. Juni wurde das Stück insgesamt 25 Mal gespielt.[23] Dass trotz der extrem schwierigen, zum Teil kritischen Verhältnisse, die in den Nachkriegsmonaten den Alltag der Menschen stark beschatteten, so viel vorgespielt wurde, hatten Stück und Autor vor allem der Sympathie der damals bereits sehr „effektiv" funktionierenden Kommunistischen Partei Ungarns zu verdanken. Das Stück, in dem das Gedankengut des neuen sozialistisch-realistischen Theaters äußerst klar zu Tage tritt und zum ersten Mal in der ungarischen Theatergeschichte offen vertreten wird, sowie die „reaktionären" Gesellschaftsschichten „des feudalistischen Horthy-Faschismus" vehement kritisiert werden, entsprach den Erwartungen der Kommunisten in vollem Maße – es galt als eine bedeutende Stütze im

19 Hay 1971: 289.

20 Hay 1966: 250.

21 *Szabad Nép*, vom 20. Mai 1945, S. 7.: „Anklageschrift gegen das feudalistische System in Ungarn auf der Bühne des Nationaltheaters" von Géza Losonczy.

22 Hay 1971: 288–289.

23 *Szabad Nép*, vom 12. Juni 1945, S. 6.

Kampf für die von den Kommunisten geforderte Bodenreform.[24] Über den ideologischen Hintergrund schreibt Lion Feuchtwanger im Vorwort der deutschen Ausgabe:

> *Haben* ist ein durch und durch marxistisches Stück, von den deutschen Stücken, die ich kenne, das erste, das nicht vom Marxismus redet oder von ihm singt, sondern von innen her durchtränkt ist mit Marxismus.[25]

Angesichts dieser Tatsachen ist es keineswegs verwunderlich, dass die Aufführungen auch bei der Presse große Aufmerksamkeit erregten, die z. B. in einer Kolumne der Tageszeitung *Szabad Nép* folgendermaßen niederschlug: „Vom im Nationaltheater vor vollem Haus aufgeführten Drama *Haben* wurde mehr gesprochen und geschrieben, als von allen anderen Stücken insgesamt."[26] In der Tat erlebte dieses Stück aus Hays Œvre die weitaus meisten Premieren – es wurde neben Ungarn auch in der Bundesrepublik Deutschland, in Großbritannien, Rumänien, in der Tschechoslowakei und natürlich auch in der Deutschen Demokratischen Republik aufgeführt.[27] Ebenfalls im Nationaltheater wurde das Stück *Gott, Kaiser und Bauer* 1946 auf die Bühne gestellt,[28] ihm folgte 1948 die Premiere von *Gerichtstag* im Staatlichen Madách Theater.[29]

Die Hay-Werke tauchten in der Nachkriegszeit allerdings bereits vor den ostdeutsch-ungarischen staatlichen Verhandlungen im deutschen Sprachgebiet auf: So wurde das Drama *Gerichtstag* (mit für das NS-Regime charakteristischen Figuren und den von diesen ausgetragenen ideologisch-politischen Kontroversen im Vordergrund) an Reinhardts Deut-

24 Bálint/Győri 2014: 38; Mátay 2016: 99–106.

25 Hay 1947: 5. Vgl. dazu Fritz Erpenbecks und Prof. Hans Mayers Diskussion über diese Frage in *Neues Deutschland*, 21. November 1948, S. 4. Zu Feuchtwangers Beurteilung vgl. Mátay 2016: 103f.

26 „A Nemzeti Színházban táblás házak előtt játszott Tiszazugról többet beszéltek és írtak, mint az összes többi színdarabról együttvéve." *Szabad Nép* vom 9. Juni 1945, S. 4 (deutsche Übersetzung von mir – D.S.).

27 Háy 1954: 11., Szabó 1992: 40–43.

28 Hay 1966: 250 und Szabó 1992: 19. Kritik von Georg Lukács: *Szabad Nép*, 14. Mai 1945, S. 4.

29 Szabó 1992: 79f. Kritik von Miklós Molnár: *Szabad Nép*, 18. Dezember 1948, S. 6.

schem Theater als erste Aufführung nach der „Befreiung" schon 1945 aufgeführt,[30] ihm folgte erst 1948 das Stück *Haben*.

Hays erste Reise nach Deutschland erfolgte auf die Einladung durch den Vorsitzenden des Kulturbundes Johannes R. Becher (den der Dramatiker noch aus Moskau kannte) und Wolfgang Langhoff zu den Proben und der Premiere von *Haben*; Letztere fand im September 1948 in Berlins Sowjetischer Besatzungszone statt.[31] Dass Hay diese Aufgabe vor Ort wahrnehmen konnte bzw. durfte, hing von der Entscheidung der Zentralleitung der PdUW ab, die die Einreise jedoch erst auf Hays zweiten Antrag genehmigte – die Ablehnung des ersten Antrags wurde damit begründet, dass die Ausreise „politisch nicht notwendig und erwünscht" sei.[32] Um diese Aussage verstehen zu können, muss man wissen, dass die ungarischen Parteifunktionäre sich um diese Zeit weder über die offiziell zu befolgende Richtung ihres strategischen Handelns, noch über die eigentliche Situation in den sowjetisch besetzten Gebieten Deutschlands im Klaren waren. Obwohl die ungarische Presse die westlichen Besatzungszonen Deutschlands bereits stark kritisierte und gleichzeitig die Maßnahmen der Regierung der SBZ popularisierte, führte diese Unentschiedenheit dazu, dass die ungarische Führung diese – in ihren Augen eher symbolische – Angelegenheit zunächst nicht wahrhaben wollte. Auch noch ein Jahr später, d.h. 1949, als die SED-Funktionäre zwecks eines Kulturabkommens einen Besuch bei der ungarischen Bruderpartei abstatteten, wurde dies im November desselben Jahres schließlich abgelehnt, da es in der konkreten Situation politisch nicht angebracht schien, ein derartiges Abkommen mit der soeben gegründeten DDR abzuschließen – eine Entscheidung, in deren Hintergrund die gleichen Motive gestanden sein mögen.[33] Wie bereits

30 Über diesen Zusammenhang berichtet auch das Presseorgan *Szabad Nép* (8. Mai 1946, S. 4). Die deutsche Tagespresse schreibt ausführlich über die Veranstaltung und den Schriftsteller, vgl. *Neue Zeit*, 20. September 1945, S. 2; *Berliner Zeitung*, 18. September 1945, S. 3. und ebd., 20. September 1945, S. 3.

31 Einer der zahlreichen Presseartikel über diesen Besuch erschien in *Neues Deutschland*, 17. Oktober 1948, S. 5: „Im Rahmen der Woche des Kulturbundes werde ich die Möglichkeit haben, einer Diskussion über mein Bühnenstück ‚Haben' beizuwohnen."

32 MNL OL M-KS 276. f. 55. cs. 26. ő. e., S. 3.

33 MNL OL M-KS 276. f. 54. cs. 73. ő. e., S. 5: „A Titkárság úgy határoz, hogy a Német Köztársasággal kötendő kulturális egyezmény ügyében közölni kell a német elvtár-

erwähnt, wurde ein solcher Vertrag zwischen den beiden Ländern in der Tat erst am 24. Juni 1950 unterzeichnet.

Nach Hays Erinnerungen haben die Vorbereitungen der Berliner Aufführung hingegen keine Schwierigkeiten mehr bereitet:

> Nach Budapest, Wien, Bern, Prag gelangte „Haben" in Ost-Berlin im Deutschen Theater zur Aufführung. Wilhelm Pieck hatte mich zur Premiere eingeladen, welcher Umstand mir unerwartet ein solches Gewicht verlieh, dass ich Eva ohne Schwierigkeit mitnehmen konnte.[34]

Dieser Berliner Aufenthalt bot Hay nun auch die Gelegenheit, den Kontakt zu früheren deutschen Freunden und Kollegen aus der Literatur- und Theaterszene – darunter zu Wolfgang Langhoff, Arnold Zweig und zum von Hay heftig kritisierten Bertolt Brecht[35] – wieder aufzunehmen. Hay versuchte auch für politische Unterstützung zu sorgen, unter anderem in der Person von Imre Horváth, dem damaligen Leiter der diplomatischen Vertretung der UVR in der SBZ.[36] Dass dies seine folgenden Besuche erheblich erleichterte, zeigt die Dokumentation der nächsten Einladung des Schriftstellers vom Mai 1949 zur Aufführung von *Haben* und *Der Putenhirt* am Dresdner und am Görlitzer Theater. Hay konnte hier bereits mit der Hilfe von Horváth rechnen, der schon die Teilnahme an der Berliner Premiere 1948 als „politisch und kulturpolitisch wichtig" bezeichnet hatte: dass Hay bei diesen Aufführungen auch persönlich hatte anwesend sein dürfen, wird wohl dem einflussreichen Horváth zu verdanken sein.[37]

---

sakkal, hogy nem látszik politikusnak, hogy Magyarország kössön elsőnek ilyen egyezményt."

34 Hay 1971: 299. Aus diesem Grund scheint es unentbehrlich, bei der Verarbeitung von Hays Laufbahn, soweit möglich, amtliche Dokumente zu verwenden.

35 Vgl. hierzu folgendes Zitat von Hay: „Színházaink legnagyobb részét a szellemi élet felszabadulása tanácstalanul érte: nem tudtak vele mit kezdeni. Haladónak érezték magukat, ha a weimari Németország letűnt szerzőit tűzték műsorra – Tollert, Brechtet és a többieket –, azaz azt a művészi irányt elevenítették föl, amely egyszer már erőtlennek és tehetetlennek bizonyult a reakcióval szemben." (*Szabad Nép*, 27. Mai 1945, S. 2).

36 Hay 1971: 302.

37 „Mindkét bemutatón való megjelenésem hasznos volna politikai és kultúrpolitikai szempontból, amint azt Horváth Imre elvtárs már berlini utammal kapcsolatban megállapította." (MNL OL M-KS 276. f. 55. cs. 69. ő. e., S. 25).

Die ausländischen Premieren verhalfen dem Schriftsteller zu einem erhöhten Ansehen und ermöglichten ihm, sich endlich auch im Ausland durchzusetzen. Vor allem jedoch musste zunächst einmal der Parteiführung klargemacht werden, warum der Hays aktueller Besuch im Hinblick auf „politische Aspekte" erforderlich sei – wie dies durch Hays Briefwechsel mit József Révai im Jahre 1950 deutlich zeigt. Das Filmunternehmen DEFA (Deutsche Filme AG) hatte Hay in jener Zeit mehrmals eingeladen, um mit ihm über eine deutsch-ungarische Filmkoproduktion zu verhandeln. Der Schriftsteller konnte diesen Einladungen einstweilen aber nicht folgen, weil er im Auftrag des von Révai geleiteten Ministeriums für Volksbildung am Drehbuch für die Verfilmung des Mikszáth-Romans *Seltsame Ehe* zu schreiben hatte. Einerseits habe er diese Arbeit 17 Tage vor dem Abgabetermin beendet, andererseits könne sein erneuter Besuch in der DDR als Anlass zu einem neuen Film gegen den Imperialismus wahrgenommen werden – lautet Hays Argumentation in einem seiner diesbezüglichen Briefe an Minister Révai.[38] Wie die oben erwähnten Beispiele deutlich zeigen, war Hay auf dem politischen Spielfeld der Partei durchaus kein Anfänger mehr – um die erwünschte kulturelle Aktivität verwirklichen zu können, setzte er ein ganzes Instrumentarium von Gründen und Argumenten ein und versuchte zu betonen, warum die Durchführung seines Vorhabens allen betroffenen Seiten – wegen wichtiger staatlicher Aufgaben natürlich vor allem der Partei selbst – eindeutig von Vorteil sei. Die Vorgeschichte zu dieser „Kommunikationsstrategie" lag im Kern des kulturpolitischen Systems: Da „der Kulturdiktator" József Révai als höchste Entscheidungsinstanz des kulturellen Lebens die Künstler sowohl fördern als auch fallen lassen konnte, war Hay – gern oder ungern, von seiner politischen Überzeugung jedenfalls unabhängig – gezwungen, den Erwartungen des Kulturministers entgegenzukommen. In den konkreten Fällen der Dresdner und Görlitzer Besuche hatte die Parteiführung darüber verfügt, dass Frau Éva Hay ihren Mann auf diesen Reisen – im Gegensatz zur Berliner *Haben*-Premiere – nicht begleiten durfte:

38 „Ezeknek a korábbi meghívásoknak eddig azért nem tettem eleget, mert a Népművelésügyi Minisztérium megbízásából a ‚Különös házasság' forgatókönyvét írtam. Ezt a munkát 17 nappal a vállalt határidő előtt befejeztem." (MNL OL M-KS 276. f. 54. cs. 101. ő. e., S. 147). – „Ez az utazás az imperialista-ellenes film megírását nem fogja késleltetni, sőt még esetleg új anyagot is fog szolgáltatni." (ebd., S. 146).

Die Künstler sollten eben nicht ihre eigenen künstlerischen Ziele verwirklichen, sondern die dringenden Aufgaben des kulturellen Lebens in Betracht zu ziehen und dementsprechend vorzugehen.

In der Hay-Erinnerungsschrift *Geboren 1900* werden – allerdings auf eine ziemlich einseitige und übertriebene Weise – die Reflexe dieser Künstler-Politiker-Beziehung geschildert. Sowohl Julius Hay als auch seine Frau Éva bezeichnen diese Beziehung als deutlich zwiespältig. Unabhängig davon wurde Hay – vermutlich dank seiner früheren Beziehungen zur DEFA sowie seiner Erfahrungen auf dem Gebiet der Filmproduktion – mit der Leitung einer zum Berliner Filmfestival anreisenden Delegation beauftragt. Ein Beispiel für Übertreibungen dieser Art sind Hays Aufzeichnungen über die Aufführung von *Der Putenhirt* in der DDR:

> Zur Premiere [von *Die Brücke des Lebens* – D.S.] fuhr ich nach Dresden und suchte nachher Langhoff [Wolfgang Langhoff, Direktor des Deutschen Theaters in Berlin – D.S.] in Berlin auf, um die Berliner Inszenierung des Stückes zu verabreden. Bei dieser Gelegenheit tat Langhoff das beste, was ein wahrer Freund tun konnte, er sagte mir rundheraus, dass er „Die Brücke des Lebens" für ein schwaches – zumindest schwaches – Stück halte, dass er keinesweg geneigt sei, es zu spielen, dagegen unter allen Umständen die Aufführung des „Putenhirten" durchsetzen würde, obwohl er wisse, dass dieses Stück in Ungarn nicht gespielt werden dürfe und für das Ausland nicht empfohlen werde. Aber Langhoff genoss ein großes Ansehen und war in Parteiränken äußerst erfahren. Die Aufführung des „Putenhirten" in den Kammerspielen des Deutschen Theaters fand, auch diesmal in Anwesenheit Wilhelm Piecks, im Herbst 1954 statt, sie war eine meiner schönsten und erfolgreichsten Premieren.[39]

39 Hays Memoiren (sowohl die ungarische [Háy 1990: 374], als auch die deutschen Ausgaben [Hay 1971: 311f. und Hay 1977: 327]) sowie die vermutlich nach den Vorgaben des Dramatikers erstellte Zeittafel der westdeutschen Ausgaben (Hay 1964: 223 und Hay 1966: 251) geben diesbezüglich ein falsches Datum an. Ebenso wurden die Überschriften des Bildanhangs über die Berliner Premiere in Eva Hays Memoiren datiert (Hay 1994 und Háy 2000). Szabó (1992: 55) stellt demgegenüber fest, dass die Uraufführung am 24. Oktober 1953 erfolgte. Im Vorwort der ungarischen Dramenausgabe wird das Jahr 1953 erwähnt (Háy 1954: 11) und auch Berichte der ungarischen Tageszeitung *Szabad Nép* bestätigen dasselbe Jahr: Wir finden einen ersten Artikel hierzu vom 3. Juli 1953 (S. 2), ein weiterer Artikel berichtet über die erfolgreiche Premiere und bestätigt auch die Anwesenheit Wilhelm Pieck bei

Die ostdeutschen Organe haben – entsprechend den Erwartungen der damaligen Kulturdiplomatie – den ungarischen Partner diesbezüglich tatsächlich kontaktiert:

> Das „Deutsche Theater" in Berlin beabsichtigt, das Schauspiel von Julius Hay „Der Putenhirt" aufzuführen. Da die Proben zu diesem Stück in kurzer Zeit beginnen sollen, wären wir Euch dankbar, wenn Ihr uns möglichst bald – evtl. telefonisch – mitteilen würdet, ob Ihr die Aufführung dieses Stückes bei uns befürwortet.[40]

Die ungarische Antwort enthält jedoch kein einziges Wort über dieses angebliche Verbot – ganz im Gegenteil:

> Das Schauspiel von Julius Hay „Der Putenhirt" ist in ungarischer Sprache nicht erschienen. Wir beabsichtigen den Stück [sic!] nicht aufzuführen, wenn Sie aber die Aufführung für geeignet halten, haben wir nichts dagegen.[41]

Die Behauptung, das Stück sei auf Ungarisch nicht erschienen, entspricht der Wahrheit; es wurde in Ungarn bis 1953 nicht aufgeführt. Das Drama, das das alte feudalistische Gesellschaftsmodell der Horthy-Zeit schildert, hätte jedoch – gleich dem Stück *Haben* – genausogut in den Dienst der Propaganda gestellt werden können. Aus dem *Neuen Deutschland*:

> Warum ein Stück, das im Zeitalter der Gutsbesitzer spielt? Zunächst: die Herrschaft der Gutsbesitzer ist in der DDR und in Ungarn überwunden, ist aber auch die vergiftete Gutsbesitzerideologie überwunden? Herrschen nicht die Menschenschinder und Kindsmörder noch uneingeschränkt im westlichen Teil unserer Heimat? Bereiten sie nicht dort mit amerikanischen Atomgeschützen, mit Gift und Spionage den Einfall in die Deutsche Demokratische Republik vor? Die Entlarvung dieser Menschenfeinde ist also notwendige revolutionäre Pflicht.[42]

---

dem fraglichen Ereignis (*Szabad Nép*, 3. November 1953, S. 4). Vgl. hierzu auch Hay 1971: 311f.

40 Schreiben der Abteilung für Internationale Verbindungen beim ZK der SED vom 3. Juni 1953 (MNL OL XIX-J-1-k NDK 18/b, S. 250, 287).

41 Antwort vom 16. September 1953 (ebd., S. 276).

42 Kritiken über die Aufführung: *Neue Zeit*, 3. November 1953, S. 4 (von Karl Reinhold Döderlin); *Neues Deutschland*, 11. November 1953, S. 6 (von Harald Hauser).

Auf Ungarisch erschien das Werk zum ersten Mal[43] in Hays 1954 herausgegebenen Dramensammlung,[44] während es im Buchhandel der DDR bereits seit 1951 erhältlich war.[45] Auch wurde die Berliner Aufführung keinesfalls etwa unter den Teppich gekehrt, sondern über deren Aufnahme durch die Presse sogar in einem Artikel der *Literaturzeitung* besonders berichtet.[46] Des Weiteren ist anzumerken, dass die langwierige und umständliche Parteiadministration die einzelnen Premieren unter Umständen erheblich verzögern konnte – in dem hier geschilderten konkreten Fall etwa mussten die ostdeutschen Verantwortlichen ganze dreieinhalb Monate auf die ungarische Antwort warten.

Obwohl das Stück von ungarischer Seite „nicht empfohlen wurde", wäre die Berliner Aufführung ohnehin nicht die erste in Deutschland gewesen – sie war bereits die dritte deutsche Inszenierung des Dramas. *Der Putenhirt* war nämlich schon Jahre vor der oben erörterten Affäre in der DDR präsentiert worden: zunächst im Mai 1949 in Görlitz[47] und später, im Oktober 1951, noch einmal in Cottbus[48] – zwei Aufführungen, die Hay zwar als unbedeutend bezeichnet, aber immerhin auch selbst erwähnt.[49] Dieser Fall zeigt die Relevanz eines weiteren bedeutenden Faktors: eben die der persönlichen Beziehungen der Künstler untereinander – wie gezeigt, ergab ja Hays Bekanntschaft mit Wolfgang Langhoff eine Premiere am Berliner Theater und auch die Einladung des Verfassers dazu. (Beim Berliner Besuch 1948 hatte neben Langhoff auch Johannes R. Becher, der Präsident des Kulturbundes der späteren DDR, dessen Brief als Grundlage zu Hays Ausreiseantrag dienen konnte, diese Rolle erfüllt.)

Im Jahre 1951 wurde Hay für *Die Brücke des Lebens* mit dem Kossuth-Preis ausgezeichnet. Dieses Werk thematisiert den von der Kommunisti-

43 Abgesehen von der im Jahre 1940 in drei Folgen erschienenen eigentlichen Erstveröffentlichung durch die Zeitschrift *Új Hang* in Moskau (Szabó 1992: 55).

44 Háy 1954: 207–253.

45 Hay 1951: 221–296.

46 Szabó 1992: 55. – *Literaturzeitung* (so auch in Hay 1971): für ung. *Irodalmi Újság*, Zeitschrift des Ungarischen Schriftstellerverbandes.

47 Dementsprechend kann man diese Aufführung – und nicht die zwei Jahre spätere Berliner Inszenierung – als die „Weltpremiere" betrachten (vgl. den Bildanhang in Hay 1994).

48 Szabó 1992: 55.

49 Háy 1954: 11.

schen Partei geleiteten, unter fast unmöglichen Umständen durchgeführten Aufbau der Kossuth-Brücke 1945/46. Dass Hay die offizielle Anerkennung für dieses Stück, das selbst nach dem Autor eines seiner am wenigsten gelungenen Dramen ist, erhielt, zeigt sehr anschaulich die unbestreitbaren Übelstände der Révai-Ära. *Die Brücke des Lebens* wurde sowohl in der Ungarischen Volksrepublik, als auch – im März 1952 – in der DDR auf die Bühne gestellt. Im ostdeutschen Staat galt Hay zu jener Zeit als einer der wichtigsten und populärsten ungarischen Schriftsteller. Auch das Stück *Die Brücke des Lebens*, dessen Premiere zu einem der bedeutendsten kulturellen Eriegnisse des Jahres werden sollte, wurde von der Öffentlichkeit – zugegebenermaßen eher nach politischen als literarischen Kriterien – zu den bedeutendsten Werken der Zeit gerechnet.[50]

Über das DDR-Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten sandte der Schriftsteller dem Stadttheater Dresden „19 Bühnenkostümskizzen, 6 Kulissenskizzen und 5 bühnentechnische Zeichnungen bzw. 23 Bühnenphotographien", um der deutschen Inszenierung nach Kräften auch selber beizusteuern.[51] Solche Sendungen galten im Rahmen des Kulturabkommens keinesfalls als Besonderheit: Sie werden als „Theatermaterial" erwähnt und kamen Hay, der – wie es auch die erwähnten Beispiele zeigen – vor den Premieren gerne bereit war, auch an der Dramaturgie und Regie seiner Stücke mitzuwirken, sehr zugute:

> Dem deutsch-ungarischen Kulturabkommen, Absatz VII. Theater entsprechend erlauben wir uns Ihnen beiliegend folgendes Material zur Verfügung zu stellen. […] Gemäß Punkt 25 […] die deutsche Übersetzung des Schauspiels „Die Brücke des Lebens" von Julius Háy. Zu Ihrer gefl. Orientierung senden wir gleichzeitig Szeneaufnahmen des Stückes.[52]

Im Lichte der eingesehenen Zeitdokumente und des Umstands, dass auch Hay sich an den Proben beteiligte, dürften demnach Aufführungen wie die Dresdner Inszenierung statt einer eigenen Interpretation des Regis-

50 Vgl. dazu „Kurzübersicht über die Beziehungen zwischen der DDR und der Ungarischen Volksrepublik", BArch DC 20/15705, S. 16.

51 BArch DR 1/6007, S. 983.

52 Aus einem Brief des ungarischen Instituts für kulturelle Beziehungen zum Ausland (Kultúrkapcsolatok Intézete) an das Ministerium für Volksbildung der DDR vom 2. April 1951. Für die ostdeutsche Inszenierung von *Die Brücke des Lebens* standen demnach etwa 11 Monate zur Verfügung (BArch DR 1/6007, S. 940).

seurs eher als „Reproduktion“ der Weltpremiere oder früherer Inszenierungen betrachtet werden.[53]

5 Einschätzung von Hays Bedeutung in der SBZ/DDR

In der Zeittafel der deutschen Ausgabe der Hay-Dramen von 1966 finden wir zum Jahr 1954 folgende Angaben:

> Aufführung von „Der Putenhirt“ im Deutschen Theater Berlin. Die innenpolitische Lage von vor 1953 wird in Ungarn wiederhergestellt. Trotz des großen Erfolgs von „Der Putenhirt“ in Berlin wird von Hay in Ungarn nichts gespielt.[54]

Die „innenpolitische Lage von vor 1953“ wurde wirklich wiederhergestellt – bekanntlich allerdings erst 1955. Außerdem muss auch die Annahme, dass von Hay in Ungarn in dieser Zeit nichts gespielt werden durfte, relativiert werden, zumal zumindest Hays Hörspiel *Drei schwere Tage* in diesem Jahr im Ungarischen Rundfunk als neue Produktion gesendet wurde.

Die folgende Zusammenstellung bietet einen Überblick über die Premieren der Hay-Stücke in Ungarn und der DDR zwischen 1945 und 1956 (s. auf den Seiten 164–166).[55]

53 BArch DC 20/15705, S. 16: „Am 7. März fand im Schauspielhaus in Dresden die deutsche Uraufführung des Schauspiels ‚Die Brücke des Lebens‘ von Julius Hay statt. Der Autor, der bereits vorher bei den Proben unmittelbar Unterstützung gegeben hatte, wohnte der Aufführung bei.“

54 Hay 1966: 251.

55 Angaben nach Szabó 1992 und Artikeln der Tagespresse (Namen von Regisseuren – soweit bekannt – jeweils in Klammern).

	Neuaufführungen in der Ungarischen Volksrepublik	**Neuaufführungen in der Deutschen Demokratischen Republik**
1945	*Haben* Ungarisches Nationaltheater, Budapest (Tamás Major)	*Gerichtstag* Deutsches Theater, Berlin (Gustav von Wagenheim)
	Haben Csokonai-Theater, Debrecen	
1946	*Gott, Kaiser, Bauer* Ungarisches Nationaltheater, Budapest (Endre Gellért)	–
1947	*Trümmer* Nemzeti Kamara, Budapest (Endre Gellért)	*Ausverkauf* Städtisches Theater, Chemnitz (Karl Görs)
1948	*Gerichtstag* Madách-Theater, Budapest István Gál	*Gott, Kaiser, Bauer* Dresden
		Haben Landestheater, Meiningen (Fritz Dietz)
		Haben Deutsches Theater, Berlin (Falk Harnach)
1949	–	*Haben* Schauspielhaus, Leipzig
		Haben Stadttheater, Dresden
		Der Putenhirt Gerhard-Hauptmann-Theater, Görlitz (Erich Werder)
1950	–	*Haben* Städtische Bühnen, Gera
		Kamerad Mimi Neues Theater, Erfurt (Otto Lang)

1951	*Die Brücke des Lebens* Ungarisches Nationaltheater, Budapest (Endre Gellért)	*Der Putenhirt* Stadttheater, Cottbus (Kurt Rabe)
	Die Brücke des Lebens Kisfaludy-Theater, Győr (István Gál / Géza Varga)	
	Die Brücke des Lebens Nationaltheater, Szeged (László Körmöczi)	
	Die Brücke des Lebens Nationaltheater, Miskolc (Károly Vass)	
	Die Brücke des Lebens Katona-József-Theater, Kecskemét (György Székely)	
1952	*Die Brücke des Lebens* Katona-József-Theater, Kecskemét (József Kozaróczy)	*Die Brücke des Lebens* Stadttheater, Dresden (Paul Lewitt)
	Energie Katona-József-Theater, Budapest (Endre Marton)	
1953	*Drei schwere Tage* Hörspiel im Ungarischen Rundfunk	*Der Putenhirt* Deutsches Theater, Berlin (Fritz Wendel)
		Der Damm an der Theiss Theater der Altmark, Stendal (Wilhelm Krampen)
		Energie Maxim-Gorki-Theater, Berlin/Ost (Otto Lang)

1954	–	–
1955	–	*Der Putenhirt* Putbus (Ernst Saueracker)
1956	[*Gáspár Varrós Recht* Ungarisches Nationaltheater, Budapest][56]	–

Tab. 2 Premieren der zwischen 1945–1956 in der UVR und der DDR neu aufgeführten Hay-Stücke

Das erste Jahr, in dem in beiden Ländern kein Hay-Stück aufgeführt wurde, war demnach 1954: wie aus der Tabelle ersichtlich, gab es 1953 in der DDR noch ein reiches Angebot an Premieren. Drei von den insgesamt fünf Stücken, die in der DDR in diesem Jahr aufgeführt wurden, waren Hays Werke, an deren Inszenierung auch der Dramatiker bedeutenden Anteil nahm.[57] Wenn diese Vorführungen und Aufenthalte in der DDR wider Willen des ungarischen Partners gewesen wären, hätten sie – im Sinne der oben geschilderten Funktion bilateraler Kulturbeziehungen – sicherlich nicht zustande kommen können: Als unerwünschtem Künstler wäre Hay der öffentliche Auftritt nicht nur in der Heimat untersagt, sondern auch die von ihm erfüllte Funktion im Ausland unmöglich gewesen, da diese auch von kulturpolitischer Bedeutung war und zumindest das Einverständnis des Partnerlandes – in diesem Falle das der UVR – erfordert hätte. Die neue Lage ab 1954 – worunter aber ausschließlich der Ausfall von neuen Inszenierungen zu verstehen ist – wäre einerseits damit zu

56 Die für den 26. Oktober 1956 geplante Premiere des Stückes fiel wegen Ausbruch der ungarischen Revolution aus.

57 Vgl. den Jahresbericht 1953 über die Beziehungen zwischen der DDR und der UVR (PA AA M 1 A 9126, S. 357): „Ein Fortschritt in der Popularisierung des ungarischen Bühnenschaffens wurde durch die Aufführung mehrerer ungarischer Theaterstücke wie ‚Energie', ‚Der Damm an der Theiss', ‚Der Putenhirt', ‚Schmarotzer', ‚Harry Janos' [sic!] erzielt. Julius Hay der selbst einige Male in der Deutschen Demokratischen Republik weilte und mithalf, die Aufführung seiner Stücke vorzubereiten, führte mit den deutschen Fachleuten lebhafte Diskussionen über Theaterfragen."

erklären, dass Hay ab 1953 bereits als Oppositioneller gegolten hatte. In diesem Jahr begann jedoch die Regierungszeit von Ministerpräsident Imre Nagy, der (auch) für die Kulturpolitik eine Hoffnung auf Liberalisierung bedeutete.[58] Vielmehr mag im Hintergrund gestanden sein, dass der Dramatiker zu jener Zeit kein neues Stück verfasste, sondern wohl mit der Ausgabe der zwei (1954 bzw. 1955 erschienenen) Dramenbände beschäftigt war – im ersten Band mit der ersten auf Ungarisch herausgegebenen Fassung des Stückes *Der Putenhirt*).[59] Zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der ungarischen Revolution schuf er insgesamt fünf Werke (*Trümmer*, *Die Brücke des Lebens*, *Energie*, *Drei schwere Tage* und *Gáspár Varrós Recht*). Alle fünf wurden aufgeführt – zwei von ihnen auch in der Deutschen Demokratischen Republik –, mit Ausnahme von *Gáspár Varrós Recht*, dessen Premiere im Herbst 1956 wegen der Budapester Revolution nicht stattfand (das Stück selbst war bereits 1955 im Druck erschienen).[60]

Dass Hays frühere oder neuere, bis dahin nicht präsentierte Stücke nicht inszeniert worden sind, kann nicht nur politische Gründe gehabt haben – vielmehr zählen diese zu seinen künstlerisch weniger ausgereiften Theaterstücken. Über *Die Brücke des Lebens* hat Hay Langhoff zitiert.[61] Das Stück *Energie*, in dessen Fokus die Anwendung von Atomkraft steht, stellt Hay im Vorwort seiner Dramensammlung als „den kleinen Bruder von *Die Brücke des Lebens*" vor, der „die Fehler des Älteren erlernt, dessen Tugenden sich jedoch nicht zu eigen gemacht hat".[62] Trotzdem stieß die *Energie*-Aufführung des Maxim-Gorki-Theaters auf das rege Interesse des

58 Hay versteht sich selbst als Unterstützer der Politik von Imre Nagy und bezeichnet ihre Beziehung als freundschaftlich: „Die wohlbekannte Gestalt Imre Nagys löst sich von der dunklen Wand des Lichtkegels; die übrigen Angeklagten – außerhalb des grellen Strahls – bleiben mir unsichtbar. Nun steht er in voller Beleuchtung da, abgemagert, blaß im Gesicht, ruhig. ‚Haben Sie Fragen an den Zeugen?' Imre tritt mir näher. Über sein Gesicht verbreitet sich der Ausdruck tiefer Freude, der Freude des Wiedersehens." (Hay 1971: 376).

59 Háy 1954 und 1955.

60 Háy 1955: 465–542.

61 Hay 1971: 311f.

62 Hay 1955: 15: „Az *Erő* az előbbi darab [*Az élet hídja* – D.S.] kisöccse. Eltanulta annak sok hibáját, de az erényeiből keveset tett magáévá." (Übersetzung von mir – D. S.).

deutschen Publikums[63] – die Ansicht, dass man sich in der DDR für die Hay-Stücke nicht interessiert hätte, ist also eindeutig abzulehnen (statt neuerer Werke erschien 1955 immerhin eine neue Ausgabe von *Haben*).[64]

Wegen seiner Beteiligung an der Vorbereitung und den Ereignissen der Revolution im Oktober 1956 wurde Hay im Januar 1957 verhaftet und im September desselben Jahres zu sechs Jahren Gefängnisstrafe verurteilt. Vor Gericht stand er gemeinsam mit den Schriftstellern Tibor Déry, Zoltán Zelk und Tibor Tardos.[65] Der Prozess wurde auch von deutscher Seite verfolgt.[66] Zu den konkreten Gründen des Urteils gehörte Hays Pamphlet in der *Literaturzeitung* mit dem Titel *Warum mag ich den Genossen Kucsera nicht?*, das am 6. Oktober 1956 erschien,[67] und in dem er den bürokratischen Funktionär der Partei karikaturistisch schildert. Dieser Text war übrigens nicht der erste in der Reihe: Noch im selben Jahr veröffent-

63 Hay 1955: 15. Kritiken von Dr. Ernst Kluft (*Neue Zeit*, 13. März 1953, S. 4), Hans Ulrich Eylau (*Berliner Zeitung*, 19. März 1953, S. 3) und Horst Knitzsch (*Neues Deutschland*, 31. März 1953, S. 4).

64 PA AA M 1 A 9126, S. 271. bzw. PA AA M 1 A 15262, S. 30. Die obigen Stücke – bis auf *Gáspár Varrós Recht* – kann man als „Ersatzliteratur" bezeichnen. Der Begriff stammt von Hay, den Szabó (1992: 92) zitiert: „Hay versteht unter ‚Ersatzliteratur' Werke, die aktuellen politischen Gesichtspunkten untergeordnet sind."

65 Hay 1971: 369.

66 Vgl. BArch NY 4182 1261, S. 148: „Vor kurzem, sagte Genosse Marosan, sprachen einige Schriftsteller, wie Peter Veres, Bölöni, Nemes, Lukács bei dem Genossen Kadar mit der Bitte vor, keinen Prozess gegen Hay, Dery, Tardos und Zelk durchzuführen und eine Amnestie zu erlassen. Genosse Kadar hat das Anliegen der Schriftsteller abgelehnt und Genosse Marosan teilte mit, dass der Prozess gegen die Obengenannten stattfinden wird und auch ein Prozess gegen Imre Nagy durchgeführt werden soll. […] Wie wir erfahren haben, sind die vier Schriftsteller inzwischen in einem Geheimprozess zu 2 bis 4 Jahren verurteilt worden. Die ungarischen Genossen sagten uns, dass in Kürze mit einer Amnestie zu rechnen sei. Bekannt ist, dass Hay, Dery, Zelk und Tardos positiv über die konterrevolutionären Ereignisse geschrieben haben und ihre Fehler eingesehen haben sollen."

67 Hay 1971: 320f.: „Wovon lebt Kucsera? Zweifellos von der Aneignung des Mehrwertes. Er lebt davon, dass wir in unserer Gesellschaft einen ansehnlichen Teil des Mehrwertes nicht für gemeinnützige Dinge – Schulen, Krankenhäuser, produktionswichtige Investitionen, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, Wissenschaft, Kultur, Erholung, Unterhaltung und ideologische Arbeit – sondern für Kucsera ausgeben. Für Kucseras Parvenütum. Für Kucseras Dilettantentum."

lichte der Schriftsteller ein Essay, in dem er die größere Freiheit des literarischen Lebens forderte.[68] Diese Texte zeigen Hays Opposition gegenüber Rákosis wiederhergestellter Macht. Dabei veröffentlichte die *Berliner Zeitung* einen Artikel unter Hays Namen, der nicht diese Gedanken vertrat:

> Hat doch auch die jüngste Vergangenheit gezeigt, dass für die Literatur nicht ihre Irrungen, sondern ihre Wahrhaftigkeit charakteristisch war. Wir wollen diese Wahrhaftigkeit dadurch noch weiter vertiefen, dass wir uns noch mehr der Partei, dem Volk und der Wirklichkeit nähern.[69]

Auch von der Presse wurde der Dramatiker verurteilt, und zwar sowohl in Ungarn, als auch in der DDR;[70] seine Werke wurden in beiden Ländern längere Zeit nicht mehr gespielt.

Hays Entlassung erfolgte 1960 – statt sechs verbrachte er schließlich drei Jahre und vier Monate im Gefängnis. 1964 erschien in Ungarn noch eine Sammlung seiner neueren Werke.[71] Obwohl die ostdeutschen Organe sich damals – nach der Anfrage des Henschelverlags – mit dem offiziellen Standpunkt der Partei zu Hay und mit der Frage beschäftigten, ob der Dramatiker dementsprechend in irgendeiner Form wieder in der DDR erscheinen darf, blieb ein Neuanfang höchstwahrscheinlich wegen Hays Emigration in den Westen aus[72] – im selben Jahr nämlich verließ das Hay-

68 Hay 1971: 316: „[…] der Literatur darf nicht verboten sein, was die Gesetze nicht sowieso untersagen. Dagegen muss dem Schriftsteller wie jedem anderen Menschen unbeschränkt erlaubt sein: die Wahrheit zu sagen, an allem und an jedermann Kritik zu üben, traurig zu sein; verliebt zu sein, an den Tod zu denken…"

69 *Berliner Zeitung*, vom 15. September 1956, S. 3. Die Reihenfolge ist von besonderer Wichtigkeit. Das Beispiel zeigt die unterschiedlichen Grade der mäßigen und zeitweiligen Lockerung der Chruschtschow-Ära.

70 Marton Lovas über die „Verantwortung" und die „Fehler" der ungarischen Schriftsteller (*Berliner Zeitung*, 10. Januar 1957, S. 6): „[…] In diesen Äußerungen zeigt sich der politische Zusammenbruch, und zwar vor allem der Zusammenbruch der aus Schriftstellern bestehenden Oppositionsgruppe, die der Partei angehörten und in der letzten Zeit einen äußerst aktiven Kampf gegen die Partei geführt hatten. Freilich haben sie die Konterrevolution nicht gewollt, aber die Bewegung, die sie zu einer mächtigen Flamme entfacht hatten, ging in eine Konterrevolution über."

71 Háy 1964.

72 Aus einem Brief vom 18. August 1964 (BArch DR 1/21100): „Der Henschelverlag richtet an mich die Frage, wie wir uns zu dem Werk des ungarischen Dramatikers

Ehepaar die Volksrepublik. Eva und Julius Hay siedelten sich schließlich in der Schweiz an, wo der Dramatiker im Jahre 1975 starb.[73]

6 Fazit und Ausblick

Dank des ungarisch-ostdeutschen Kulturaustausches (Einladungen, Premieren und sonstige Tätigkeiten) hatte man als Künstler der späten 40er/frühen 50er Jahre die Möglichkeit, sich nicht nur in der Heimat, sondern auch im Ausland als Künstler zu betätigen und zu positionieren. Dabei konnte es sehr wohl hilfreich sein, wenn man im Partnerland einflussreiche Mentoren in der Politik hatte – solche waren im Falle von Hay z. B. Wolfgang Langhoff, Johannes R. Becher und Wilhelm Pieck. Offensichtlich war Hay bemüht, solche Beziehungen auszubauen, wobei die Kulturpolitiker eine fast uneingeschränkte Macht über die Kunstszene ausübten, ihre unstimmigen Zielsetzungen – einerseits Volksbildung in entsprechendem Rahmen, Propaganda und Repräsentation der Heimat im Ausland, andererseits das Ideal freien künstlerischen Schaffens – waren dagegen selbstverständlich kaum auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Außer Acht gelassen war Hay dabei keineswegs. Dies beweisen u. a. seine zahlreichen ausländischen Auftritte, seine starke (gelegentlich auch persönliche) ausländische, von ungarischer Seite genehmigte Präsenz: Er wohnte mindestens den Proben bzw. Premieren von *Haben* in Berlin (1948), *Der Putenhirt* in Görlitz und *Haben* in Dresden (1949), *Die Brücke des Lebens* (1952) ebenda und schließlich von *Der Putenhirt* (1953) in Berlin (Ost) bei und seine Aufenthalte werden auch in den Jahresberichten – daneben mit deutlichem Widerhall in der Tagespresse – regelmäßig dokumentiert. Neben Hays persönlicher Anwesenheit erscheinen in den ostdeutschen Arbeitsplänen nicht nur seine Dramensammlungen als übersetzte ungarische Literatur, sondern auch Skizzen und Bilder als

Julius Hay verhalten, nachdem er im öffentlichen Leben Ungarns wohl wieder eine Rolle spielt. Außerdem versucht man ihn durch Aufführungen in Westdeutschland in die Diskussion zu bringen. Nach Rücksprache mit dem Minister erscheint es zweckmäßig, die Genossen der ungarischen Botschaft über die jetzige Rolle Hays in Ungarn zu konsultieren."

73 Hay 1994: 408f.

„Theatermaterial". In Anbetracht seiner Vergangenheit und seiner Verbindungen zur deutschsprachigen Intelligenz versteht sich Hays Beteiligung am offiziellen Kulturaustausch und an der gegenseitigen Repräsentation der beiden Länder gleichsam von selbst.

Eine weitgehende historische Objektivität von *Geboren 1900* kann man bei diesen Fragen natürlich mit Grund bezweifeln – dafür spricht auch die Tatsache, dass darin etwa über die erste Regierung von Imre Nagy und die damit verbundene Entspannung kaum berichtet wird.[74] Wie bereits ausgeführt, enthalten Hays Memoiren in bestimmten Fällen inkorrekte Angaben und Widersprüchliches oder spiegeln nicht die sonst aus den Archivalien rekonstruierbare jeweilige Situation wieder (wie dies für derartige Quellen charakteristisch ist). Dementsprechend sollten diese – unter Verwendung einer angemessenen Methodik – als Zeitzeugenberichte betrachtet und behandelt werden. Der Versuch, Hays Anteil an den ostdeutsch-ungarischen Kulturbeziehungen objektiv einzuschätzen, sollte dementsprechend größtenteils auf Presse-, noch besser auf amtliche Dokumente basieren.

Als weitere Zielsetzungen in der weiteren Erforschung des in der vorliegenden Studie umrissenen Themenkomplexes bieten sich – außer natürlich einer möglichst vollständigen Rekonstruktion der Funktionen und Mechanismen ostdeutsch-ungarischer Kulturbeziehungen – vor allem die Analyse weiterer Presseorgane (an erster Stelle der *Literaturzeitung*) und die Verarbeitung des Hay-Nachlasses im Deutschen Literaturarchiv in Marbach bzw. im Petőfi-Literaturmuseum in Budapest an. Um ein noch detaillierteres und umfassenderes Bild über die ereignis- und erlebnisreiche Laufbahn des Dramatikers zu bekommen, könnte zu guter Letzt – über die Zeitgrenzen der hier untersuchten Periode hinaus – auch Hays spätere markante Anwesenheit in der Bundesrepublik in den 60er Jahren erarbeitet werden. Dies gehört aber bereits zu einem grundsätzlich neuen Abschnitt im wechselvollen Leben des Dramatikers Julius Hay.

74 Zu den Anzeichen für Veränderungen vgl. Standeisky 2003: 130–132.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Bundesarchiv DC 20 – Ministerrat der DDR.

Bundesarchiv DR 1 – Ministerium für Kultur.

Bundesarchiv NY 4182 – Nachlass Ulbricht, Walter und Ulbricht, Lotte.

Dokumente zur Außenpolitik der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. IV: Verträge und Abkommen vom 7. Oktober 1949 bis 30. Juni 1956. Berlin (Ost): Rütten und Loening, 1957.

PA AA M1 – Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Zentralarchiv des MfAA, 1949–1979.

MNL OL XIX-J-1-k – Zentralarchiv des Ungarischen Nationalarchivs, Außenministerium, Allgemeine Dokumente, Sektion Deutsche Demokratische Republik (1945–1964).

MNL OL M-KS 276. f. – Zentralarchiv des Ungarischen Nationalarchivs, Parteiorganisationen der Partei der Ungarischen Werktätigen.

Révai, József (1952): Kulturális forradalmunk kérdései [Die Fragen unserer kulturellen Revolution]. Budapest: Szikra.

Primärliteratur

Hay, Julius (1947): Haben. Drama in 14 Bildern. Mit einem Vorwort von Lion Feuchtwanger (= Internationale Dramatik 4). Berlin: Henschel und Sohn.

Hay, Julius (1949): Die Wellenjäger von Schewtschenko. Zwei Novellen. Berlin (Ost): Aufbau.

Hay, Julius (1951): Dramen. Berlin (Ost): Aufbau.

Hay, Julius (1953): Dramen. Zweite Folge. Berlin (Ost): Aufbau.

Hay, Julius (1964): Dramen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Hay, Julius (1966): Dramen II. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Hay, Julius (1971): Geboren 1900. Erinnerungen. Reinbek bei Hamburg: Wegner.

Hay, Julius (1977): Geboren 1900. Aufzeichnungen eines Revolutionärs. Autobiographie. München: Heyne.

Háy, Gyula (1954): Öt színdarab [Fünf Theaterstücke]. Budapest: Szépirodalmi Könyvkiadó.

Háy, Gyula (1955): Sorsok és harcok. Hét színdarab [Schicksale und Kämpfe. Sieben Theaterstücke]. Budapest: Szépirodalmi Könyvkiadó.

Háy, Gyula (1964): Királydrámák [Königsdramen]. Budapest: Szépirodalmi Könyvkiadó.

Háy, Éva (2000): A barikád mindkét oldalán. Emlékezések. Budapest: Osiris [Deutschsprachige Ausgabe: Hay, Eva (1994): Auf beiden Seiten der Barrikade. Erinnerungen. Leipzig: Kiepenheuer.].

Verwendete Fachliteratur

Bálint, Angelika / Győri, Anna (2014): A tiszazugi arzéngyilkosságok reprezentációi [Repräsentationen der Arsen-Morde in Tiszazug]. In: Médiakutató 3/XV. S. 38. URL:

http://www.mediakutato.hu/cikk/2014_03_osz/03_arzen_gyilkossag_reprezentacio.pdf (Stand: 25.02.2018)

Jäger, Manfred (1982): Kultur und Politik in der DDR. Köln: Wissenschaft und Politik.

Mátay, Mónika (Hrsg.) (2016): Méregkeverők ['Giftmischer']. Budapest: Korall.

Standeisky, Éva (2003): Kultúra és politika Magyarországon (1945–1956). [Kultur und Politik in Ungarn 1945–1956]. In: Vonyó, József (Hrsg.): Társadalom és kultúra Magyarországon a 19–20. században. Tanulmányok [Gesellschaft und Kultur in Ungarn im 19./20. Jahrhundert. Studien]. Pécs: Magyar Történelmi Társulat/Pro Pannonia.

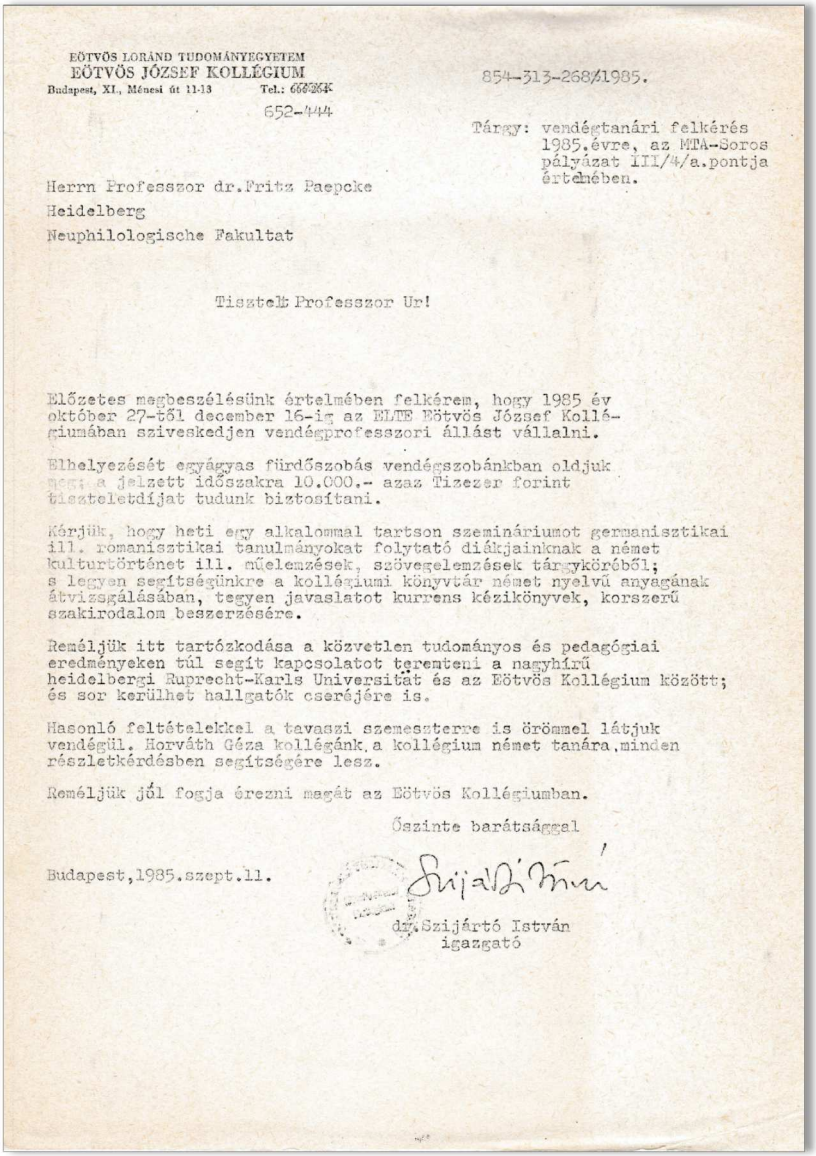
Standeisky, Eva (2005): Gúzsba kötve. A kulturális elit és a hatalom [Gefesselt. Kulturelite und Staatsgewalt]. Budapest: 1956-os Intézet/Állambiztonsági Szolgálatok Történeti Levéltára.

Szabó, János (1992): Der „vollkommene Macher" Julius Hay. Ein Dramatiker im Bann der Zeitgeschichte. München: Iudicum.

Wentker, Hermann (2007): Außenpolitik in engen Grenzen. Die DDR im internationalen System 1949–1989. München: Oldenbourg.

Dokumente

Einladungsschreiben von Collegiumsdirektor István Szijártó an Fritz Paepcke vom 11. September 1985



EÖTVÖS LORÁND TUDOMÁNYEGYETEM
EÖTVÖS JÓZSEF KOLLÉGIUM
Budapest, XI., Ménesi út 11-13 Tel.: [illegible]
652-444

854-313-268/1985.

Tárgy: vendégtanári felkérés 1985.évre, az MTA-Soros pályázat III/4/a.pontja értelmében.

Herrn Professzor dr.Fritz Paepcke
Heidelberg
Neuphilologische Fakultat

Tisztelt Professzor Ur!

Előzetes megbeszélésünk értelmében felkérem, hogy 1985 év október 27-től december 16-ig az ELTE Eötvös József Kollégiumában szíveskedjen vendégprofesszori állást vállalni.

Elhelyezését egyágyas fürdőszobás vendégszobánkban oldjuk meg; a jelzett időszakra 10.000.- azaz Tízezer forint tiszteletdíjat tudunk biztosítani.

Kérjük, hogy heti egy alkalommal tartson szemináriumot germanisztikai ill. romanisztikai tanulmányokat folytató diákjainknak a német kulturtörténet ill. műelemzések, szövegelemzések tárgyköréből; s legyen segítségünkre a kollégiumi könyvtár német nyelvű anyagának átvizsgálásában, tegyen javaslatot kurrens kézikönyvek, korszerű szakirodalom beszerzésére.

Reméljük itt tartózkodása a közvetlen tudományos és pedagógiai eredményeken túl segít kapcsolatot teremteni a nagyhírű heidelbergi Ruprecht-Karls Universitat és az Eötvös Kollégium között; és sor kerülhet hallgatók cseréjére is.

Hasonló feltételekkel a tavaszi szemeszterre is örömmel látjuk vendégül. Horváth Géza kollégánk,a kollégium német tanára,minden részletkérdésben segítségére lesz.

Reméljük jól fogja érezni magát az Eötvös Kollégiumban.

Őszinte barátsággal

Budapest,1985.szept.11.

dr.Szijártó István
igazgató

Eötvös-József-Kollégium
der Eötvös-Loránd-Universität
Budapest, XI. Bezirk, Ménesi út 11–13
Tel.: 652–444

Nr. 854–313–268/1985

Betreff: Anfrage zum Lehrauftrag als Gastprofessor für das Jahr 1985 gemäß Punkt III/4/a des MTA-Soros-Ausschreibens

Herrn Professor Dr. Fritz Paepcke
Heidelberg, Neuphilologische Fakultät

Sehr geehrter Herr Professor,

im Sinne unserer einleitenden Absprache darf ich Sie hiermit ersuchen, für die Zeit vom 27. Oktober bis 16. Dezember 1985 eine Gastprofessur am ELTE Eötvös-József-Kollégium zu übernehmen.

Während Ihres Aufenthalts können Sie eines unserer Gästezimmer mit Bad beziehen; für Ihre Unterrichtstätigkeit kann Ihnen ein Honorar von 10.000 (zehntausend) Forint gutgeschrieben werden.

Wir bitten Sie, für unsere Germanistik- und Romanistikstudenten wöchentlich einmal Unterricht im Bereich der deutschen Kulturgeschichte bzw. der Werk- und Textanalyse zu erteilen, sowie bei der Revision des deutschsprachigen Bestands der Kollégiumsbibliothek und bei der Beschaffung gängiger Handbücher und zeitgemäßer Fachliteratur behilflich zu sein.

Wir hoffen, dass Ihr Budapester Aufenthalt über die wissenschaftlichen und pädagogischen Ergebnisse hinaus auch zur Begründung einer Partnerschaft zwischen der namhaften Heidelberger Ruprecht-Karls-Universität und dem Eötvös-Kollégium sowie einem eventuellen Studentenaustausch beitragen kann.

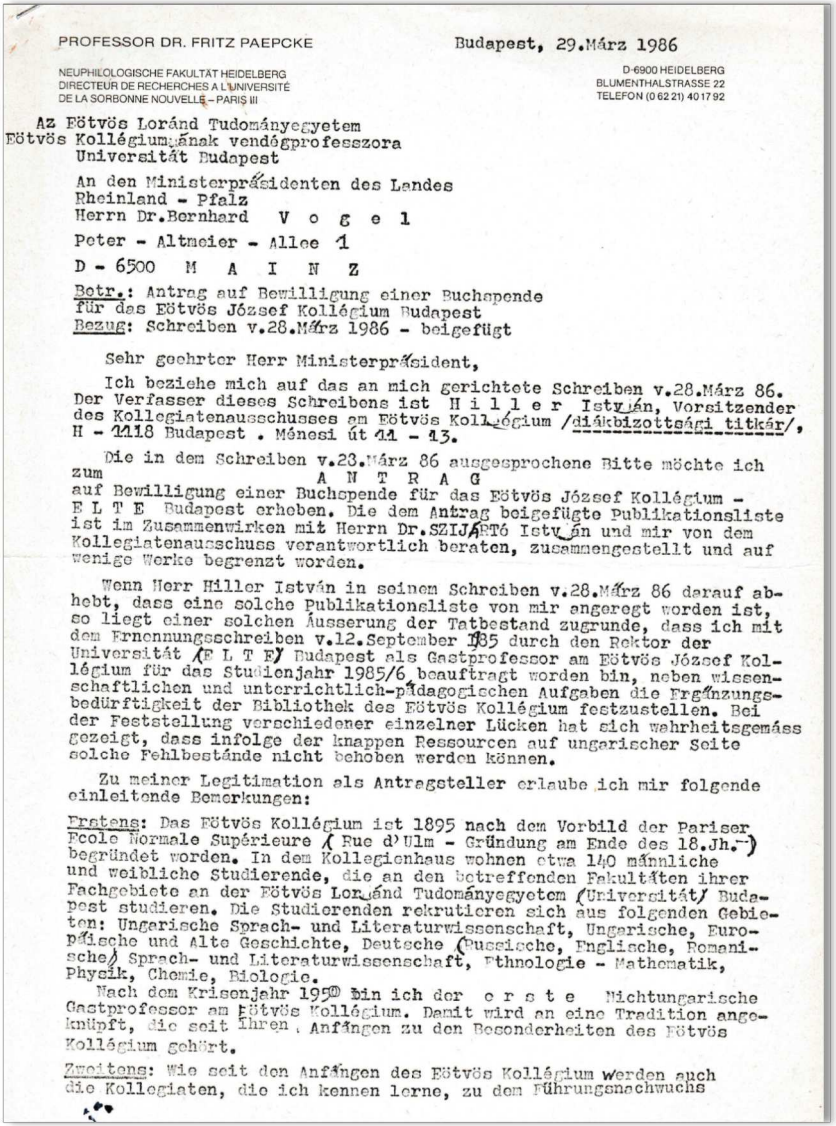
Unter denselben Konditionen sind Sie bei uns auch im Sommersemester herzlich willkommen. Unser Mitarbeiter Géza Horváth, Deutschlehrer des Kollégiums, wird Ihnen in allen weiteren Einzelheiten behilflich sein.

Wir wünschen Ihnen einen angenehmen Aufenthalt im Eötvös-Kollégium.

In aufrichtiger Freundschaft

[Unterschrift]
Kollégiumsdirektor Dr. István Szijártó

Schreiben von Fritz Paepcke betreffs Buchspende an Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel vom 29. März 1986



PROFESSOR DR. FRITZ PAEPCKE

NEUPHILOLOGISCHE FAKULTÄT HEIDELBERG
DIRECTEUR DE RECHERCHES A L'UNIVERSITÉ
DE LA SORBONNE NOUVELLE – PARIS III

D-6900 HEIDELBERG
BLUMENTHALSTRASSE 22
TELEFON (0 62 21) 40 17 92

Budapest, 29.März 1986

Az Eötvös Loránd Tudományegyetem
Eötvös Kollégiumának vendégprofesszora
Universität Budapest

An den Ministerpräsidenten des Landes
Rheinland - Pfalz
Herrn Dr.Bernhard V o g e l
Peter - Altmeier - Allee 1
D - 6500 M A I N Z

Betr.: Antrag auf Bewilligung einer Buchspende
für das Eötvös József Kollégium Budapest
Bezug: Schreiben v.28.März 1986 - beigefügt

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,

Ich beziehe mich auf das an mich gerichtete Schreiben v.28.März 86. Der Verfasser dieses Schreibens ist H i l l e r István, Vorsitzender des Kollegiatenausschusses am Eötvös Kollégium /diákbizottsági titkár/, H - 1118 Budapest . Ménesi út 11 - 13.

Die in dem Schreiben v.28.März 86 ausgesprochene Bitte möchte ich zum A N T R A G
auf Bewilligung einer Buchspende für das Eötvös József Kollégium - E L T E Budapest erheben. Die dem Antrag beigefügte Publikationsliste ist im Zusammenwirken mit Herrn Dr.SZIJÁRTÓ István und mir von dem Kollegiatenausschuss verantwortlich beraten, zusammengestellt und auf wenige Werke begrenzt worden.

Wenn Herr Hiller István in seinem Schreiben v.28.März 86 darauf abhebt, dass eine solche Publikationsliste von mir angeregt worden ist, so liegt einer solchen Äusserung der Tatbestand zugrunde, dass ich mit dem Ernennungsschreiben v.12.September 1985 durch den Rektor der Universität /E L T E/ Budapest als Gastprofessor am Eötvös József Kollégium für das Studienjahr 1985/6 beauftragt worden bin, neben wissenschaftlichen und unterrichtlich-pädagogischen Aufgaben die Ergänzungsbedürftigkeit der Bibliothek des Eötvös Kollégium festzustellen. Bei der Feststellung verschiedener einzelner Lücken hat sich wahrheitsgemäss gezeigt, dass infolge der knappen Ressourcen auf ungarischer Seite solche Fehlbestände nicht behoben werden können.

Zu meiner Legitimation als Antragsteller erlaube ich mir folgende einleitende Bemerkungen:

Erstens: Das Eötvös Kollégium ist 1895 nach dem Vorbild der Pariser Ecole Normale Supérieure /Rue d'Ulm - Gründung am Ende des 18.Jh./ begründet worden. In dem Kollegienhaus wohnen etwa 140 männliche und weibliche Studierende, die an den betreffenden Fakultäten ihrer Fachgebiete an der Eötvös Loránd Tudományegyetem /Universität/ Budapest studieren. Die Studierenden rekrutieren sich aus folgenden Gebieten: Ungarische Sprach- und Literaturwissenschaft, Ungarische, Europäische und Alte Geschichte, Deutsche /Russische, Englische, Romanische/ Sprach- und Literaturwissenschaft, Ethnologie - Mathematik, Physik, Chemie, Biologie.

Nach dem Krisenjahr 1956 bin ich der e r s t e Nichtungarische Gastprofessor am Eötvös Kollégium. Damit wird an eine Tradition angeknüpft, die seit ihren Anfängen zu den Besonderheiten des Eötvös Kollégium gehört.

Zweitens: Wie seit den Anfängen des Eötvös Kollégium werden auch die Kollegiaten, die ich kennen lerne, zu dem Führungsnachwuchs

PROFESSOR DR. FRITZ PAEPCKE

NEUPHILOLOGISCHE FAKULTÄT HEIDELBERG
DIRECTEUR DE RECHERCHES A L'UNIVERSITÉ
DE LA SORBONNE NOUVELLE – PARIS III

D-6900 HEIDELBERG
BLUMENHALSTRASSE 22
TELEFON (0 62 21) 40 17 92

Budapest, 29. März 1986

Az Eötvös Loránd Tudományegyetem
Eötvös Kollégiumának vendégprofesszora
Universität Budapest

An den Ministerpräsidenten des Landes
Rheinland-Pfalz
Herrn Dr. Bernhard V o g e l
Peter-Altmeier-Allee 1
D-6500 M A I N Z

Betr.: Antrag auf Bewilligung einer Bücherspende
für das Eötvös József Kollégium Budapest
Bezug: Schreiben v. 28. März 1986 – beigefügt

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,

ich beziehe mich auf das an mich gerichtete Schreiben v. 28. März 86. Der Verfasser dieses Schreibens ist H i l l e r István, Vorsitzender des Kollegiatenausschusses am Eötvös Kollégium (*diákbizottsági titkár*), H-1118 Budapest, Ménesi út 11–13.

Die in dem Schreiben v. 23. März 86 ausgesprochene Bitte möchte ich zum

A N T R A G

auf Bewilligung einer Buchspende für das Eötvös József Collegium – ELTE Budapest erheben. Die dem Antrag beigefügte Publikationsliste ist im Zusammenwirken mit Herrn Dr. SZIJÁRTÓ István und mir von dem Kollegiatenausschuss verantwortlich beraten, zusammengestellt und auf wenige Werke begrenzt worden.

Wenn Herr Hiller István in seinem Schreiben v. 28. März 86 darauf abhebt, dass eine solche Publikationsliste von mir angeregt worden ist, so liegt einer solchen

Äusserung der Tatbestand zugrunde, dass ich mit dem Ernennungsschreiben v. 12. September 1985 durch den Rektor der Universität ELTE Budapest als Gastprofessor am Eötvös József Kollégium für das Studienjahr 1985/86 beauftragt worden bin, neben wissenschaftlichen und unterrichtlich-pädagogischen Aufgaben die Ergänzungsbedürftigkeit der Bibliothek des Eötvös Kollégium festzustellen.

Bei der Feststellung verschiedener einzelner Lücken hat sich wahrheitsgemäss gezeigt, dass infolge der knappen Ressourcen auf ungarischer Seite solche Fehlbestände nicht behoben werden können.

Zu meiner Legitimation als Antragsteller erlaube ich mir folgende einleitende Bemerkungen:

Erstens: Das Eötvös Kollégium ist 1895 nach dem Vorbild der Pariser Ecole Normale Supérieure (Rue d'Ulm – Gründung am Ende des 18. Jh.) begründet worden. In dem Kollegienhaus wohnen etwa 140 männliche und weibliche Studierende, die an den betreffenden Fakultäten ihrer Fachgebiete an der Eötvös Loránd Tudományegyetem (Universität) Budapest studieren. Die Studierenden rekrutieren sich aus folgenden Gebieten: Ungarische Sprach- und Literaturwissenschaft, Ungarische, Europäische und Alte Geschichte, Deutsche (Russische, Englische, Romanische) Sprach- und Literaturwissenschaft, Ethnologie – Mathematik, Physik, Chemie, Biologie.

Nach dem Krisenjahr 1950 bin ich der e r s t e nichtungarische Gastprofessor am Eötvös Kollégium. Damit wird an eine Tradition angeknüpft, die seit ihren Anfängen zu den Besonderheiten des Eötvös Kollégium gehört.

Zweitens: Wie seit den Anfängen des Eötvös Kollégium werden auch die Kollegiaten, die ich kennen lerne, zu dem Führungsnachwuchs in Ungarn gehören (Gelehrte, Lehrer, Künstler, Diplomaten). Die zurückliegende gelebte Erfahrung in diesem Hause berechtigt mich zu einer solchen Prognose.

Ich halte ein wöchentliches Seminar über „Literarische Hermeneutik" und habe dabei Texte von Kleist, Jean Paul, v. Eichendorff, Pascal, Baudelaire, René Char, Paul Celan (im Übersetzungsvergleich mit den ungarischen Übertragungen von Lator László, Simon István, Rozgony Iván sowie im Übersetzungsvergleich mit den französischen Übertragungen von Jean Bollack, Fabrice Gravereaux-Michel Speier), Gottfried Benn, Hilde Domin, Pilinszky János, Botho Strauss behandelt.

Die Seminarteilnehmer verfügen über eine mühelose Kenntnis der deutschen Sprache, die bei einigen Teilnehmern mit Referaten von 20–30 Minuten souverän zu bezeichnen ist. Die Seminargespräche, die einige Male durch gesellige Zu-

sammenkünfte ergänzt wurden, haben vorzugsweise bei der Behandlung von v. Eichendorff und Paul Celan zu Ergebnissen geführt, die ich als neuartig bezeichne. Der Umgang mit hermeneutischen Methoden ist für die Teilnehmer etwas Neues, die Liebe zu literarischer Erkenntnis kennzeichnet dagegen ihre wissenschaftliche Grundhaltung. Das Problembewusstsein dieser Menschen ist kritisch zu nennen, wenn darunter das Umfassende von philologischer Disziplin, Phantasie und künstlerischem Geschmack verstanden wird.

Drittens: Ich selbst bin im Eötvös Kollégium in einen Kreis von Menschen gekommen, bei denen ich die Gemeinschaft im Zusammenleben, im Miteinander des Studierens, im wissenschaftlichen Erkenntnisstreben, als eine unbezweifelbare Zukunftsperspektive erfahre. Meine eigene wissenschaftliche Tätigkeit in Budapest als Mitarbeiter der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Herausgeber von HELIKON 1986/3-4) lässt mir hinreichend Zeit, *tägliche* Einzel- oder Gruppengespräche von gelegentlich mehreren Stunden zu führen. Dabei lerne ich Menschen kennen, die Fragende sind und den Dialogpartner mit wissenschaftlichen oder allgemeinen Fragen herausfordern. Möglich sind solche Begegnungen, weil ich selbst auf kleinstem Wohnraum im Gebäude des Eötvös Kollégium untergebracht bin, ihre täglichen Lebensbedingungen teile. Damit ist die einzigartige Chance gegeben, dass ich selbst die Praxis der *immersion totale* in einer zunächst fremden Sprach- und Kulturwelt übe. Diese Chance macht mich zum Dialogpartner dieser Menschen, die ich bei Vorträgen zu Hause, bei ihrer sportlichen und musischen Betätigung, aber auch als Partner junger Frauen oder Männer erfahre. Die Dimension der freien Entfaltung der Persönlichkeit verliert hier ihren oft leerformelhaften Charakter. So ergibt sich ein Verhältnis, das ich in vielen Fällen als freundschaftlich empfinde und von den Kollegiaten zumindest als partnerschaftlich-dialogisch bezeichnet werden dürfte. Ich weiss, was ich sage, wenn ich nach einigen Jahrzehnten als akademischer Lehrer sowie in Hunderten von Vorträgen innerhalb und ausserhalb der Bundesrepublik Deutschland bei voller Würdigung zahlreicher Begegnungen mit deutschen und vorzugsweise französischen Studierenden in Seminaren und Vorlesungen das Budapester Studienjahr als Ganzes gesehen als das Fruchtbarste meiner Tätigkeit als akademischer Lehrer bezeichne. Es gibt für einen deutschen akademischen Lehrer auf absehbare Zeit keine bessere Chance zur eigenen Entfaltung durch die wissenschaftliche und menschliche Begegnung mit diesen Menschen, wobei dann das Ziel einer solchen Entfaltung ein Dienst für alle durch jeden ist.

Ich bin ausführlicher geworden, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, um Ihnen im Rahmen Ihres Staatsbesuchs als Gast der Regierung der Ungarischen Volksrepublik Erfahrungen zu vermitteln, die Ihnen bemerkenswert erscheinen mögen.

Ich könnte in dieser Sicht auch noch erwähnen, dass die Herstellung von Kontakten zwischen der ungarischen und deutschen Universität zu meinen Aufgaben gehört. Konkreter ist für mich die Erinnerung an manche Gespräche mit Hans-Georg Gadamer, wenn dieser Gelehrte meinte, wir dürften als Deutsche und Europäer niemals die Ungarn vergessen. Sie wissen wie ich, dass dieser weltbekannte Philosoph bei Vorträgen und Vorlesungen in Europa und in den Vereinigten Staaten von Amerika nicht die geringste Abstinenz übt.

Ich möchte Ihnen als einem der bekannten Politiker mit kultur- und wissenschaftspolitischen Horizonten einfach Erkenntnisse vermitteln, die Sie mühelos in Ihr eigenes europäisches Konzept integrieren mögen. An den Ungarn ist viel Unrecht getan worden, und doch sind sie wie ein kostbarer Meteorit, der aus fernster Vergangenheit wie ein Speer mitten ins Abendland geschleudert worden ist.

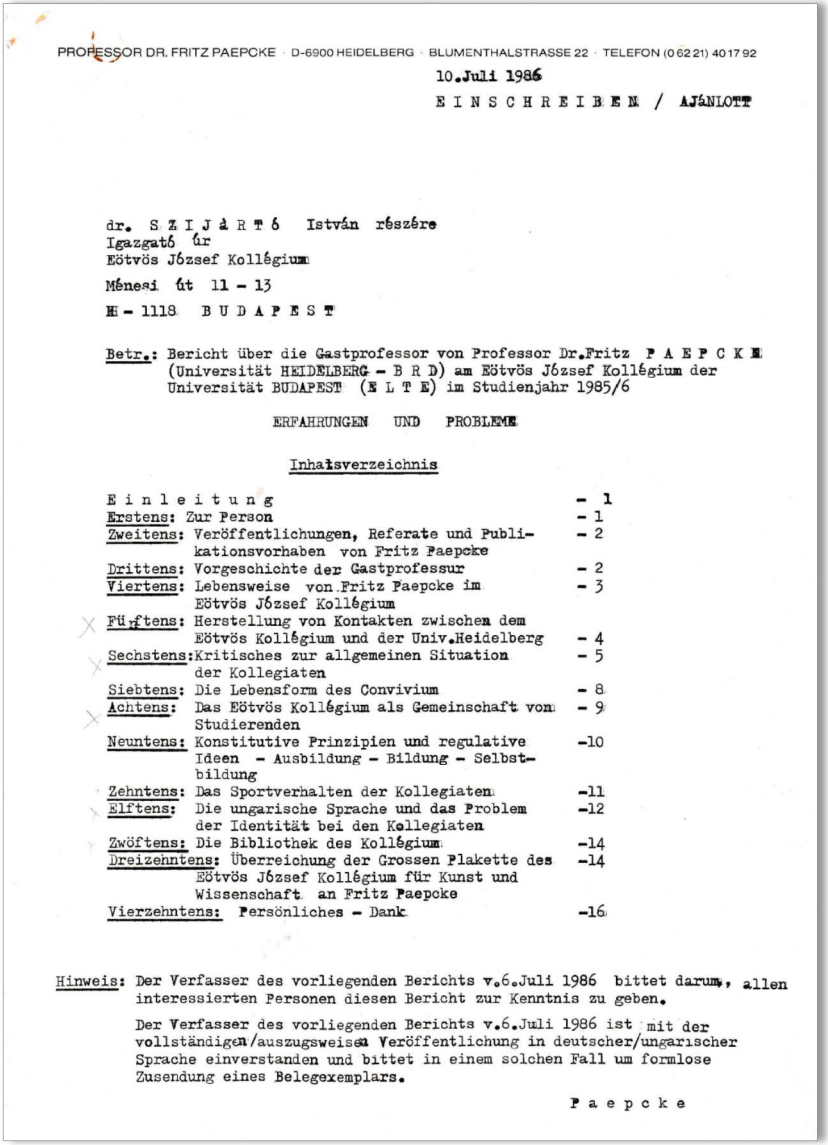
Abschliessend ziehe ich mich noch einmal auf meine Position als Antragsteller zurück. Da ein Antragsteller möglichst multiperspektivisch seine Bitte um konkrete, effiziente und weiterführende Hilfe begründen soll, möge es nicht unkritisch erscheinen, wenn ich als romanistischer Philologe und hermeneutischer Sprachphilosoph darauf hinweise, dass auch die studentische Jugend in Ungarn der *deutschen Sprache* – und nicht etwa dem Französischen – den Vorzug gibt, um aus einer teilweise sprachlich bedingten Isoliertheit herauszugelangen und das gesamteuropäische Gespräch zu suchen. Damit bekommt ein Hinweis wie jener eine besondere Bedeutung, dass es aus finanziellen Gründen an Informationsmaterial über die Bundesrepublik Deutschland in diesem Hause fehlt, und nicht ausreichende Ressourcen vorhanden sind, um eine deutsche, englische, amerikanische und französische Tageszeitung zu abonnieren, so dass etwa ein Abonnement auf die Wochenzeitung „Die Zeit" in einem kleinen Bereich Abhilfe schaffen könnte. Dieser Hinweis darf jedoch der Grosszügigkeit des Landes Rheinland-Pfalz keine allzu engen Grenzen setzen. Auf das völlige Ungenügen des einzigen grösseren Wörterbuchs im Sprachenfeld Ungarisch-Deutsch von Halász Előd habe ich an anderer Stelle mit allem Nachdruck hingewiesen. Wenn ein solches Wörterbuch, wie jeder kompetente Ungar mit Recht behauptet, mehr Hindernis als Hilfe ist, weil es nur geringe Verständlichkeit als Maxime, aber keine Wohltat der menschlichen Sprache bietet, dann kann einem solchen Mangel nicht durch Buchspenden abgeholfen werden. Hier geht es um das wissenschaftliche Projekt der Erarbeitung eines ungarisch-deutschen Wörterbuchs durch ungarische *und* deutsche Mitarbeiter, das die reiche literarische Tradition in beiden Sprachräumen mit den Erfordernissen unserer techno-politischen Epoche verbindet. Aber es ist vielleicht nicht unkritisch, wenn ich die kritische Prognose wage, dass eine Buchspende, wie ich dies für die Bibliothek des Eötvös Kollégium erbitte, bereits heute

die künftigen ungarisch-deutschen Lexikographen erreicht. Vielleicht ein weites Ziel, unerreichbar sollte man es nicht nennen, und notwendig ist es allein dadurch, dass unsere Sprachen und ihr Gebrauch wie Strassen sind, auf denen sich Menschen in Freiheit begegnen.

Mit freundlichen Empfehlungen

Ihr Ihnen dankbar ergebener
[Unterschrift]
(Prof. Dr. F. Paepcke)

Fritz Paepckes Bericht über seine Gastprofessur am EC an Collegiumsdirektor István Szijártó vom 10. Juli 1986



PROFESSOR DR. FRITZ PAEPCKE · D-6900 HEIDELBERG · BLUMENTHALSTRASSE 22 · TELEFON (0 62 21) 40 17 92

10.Juli 1986

E I N S C H R E I B E N / AJÁNLOTT

dr. S Z I J Á R T Ó István részére
Igazgató úr
Eötvös József Kollégium
Ménesi út 11 - 13
H - 1118 B U D A P E S T

Betr.: Bericht über die Gastprofessor von Professor Dr.Fritz P A E P C K E (Universität HEIDELBERG - B R D) am Eötvös József Kollégium der Universität BUDAPEST (E L T E) im Studienjahr 1985/6

ERFAHRUNGEN UND PROBLEME

Inhaltsverzeichnis

E i n l e i t u n g		- 1
Erstens:	Zur Person	- 1
Zweitens:	Veröffentlichungen, Referate und Publikationsvorhaben von Fritz Paepcke	- 2
Drittens:	Vorgeschichte der Gastprofessur	- 2
Viertens:	Lebensweise von Fritz Paepcke im Eötvös József Kollégium	- 3
Fünftens:	Herstellung von Kontakten zwischen dem Eötvös Kollégium und der Univ.Heidelberg	- 4
Sechstens:	Kritisches zur allgemeinen Situation der Kollegiaten	- 5
Siebtens:	Die Lebensform des Convivium	- 8
Achtens:	Das Eötvös Kollégium als Gemeinschaft von Studierenden	- 9
Neuntens:	Konstitutive Prinzipien und regulative Ideen - Ausbildung - Bildung - Selbstbildung	-10
Zehntens:	Das Sportverhalten der Kollegiaten	-11
Elftens:	Die ungarische Sprache und das Problem der Identität bei den Kollegiaten	-12
Zwöftens:	Die Bibliothek des Kollégium	-14
Dreizehntens:	Überreichung der Grossen Plakette des Eötvös József Kollégium für Kunst und Wissenschaft an Fritz Paepcke	-14
Vierzehntens:	Persönliches - Dank	-16

Hinweis: Der Verfasser des vorliegenden Berichts v.6.Juli 1986 bittet darum, allen interessierten Personen diesen Bericht zur Kenntnis zu geben.

Der Verfasser des vorliegenden Berichts v.6.Juli 1986 ist mit der vollständigen/auszugsweisen Veröffentlichung in deutscher/ungarischer Sprache einverstanden und bittet in einem solchen Fall um formlose Zusendung eines Belegexemplars.

P a e p c k e

PROFESSOR DR. FRITZ PAEPCKE - D-6900 HEIDELBERG - BLUMENTHALSTRASSE 22

10. Juli 1986

E I N S C H R E I B E N / AJÁNLOTT

dr. S Z I J Á R T Ő István
Igazgató úr részére
Eötvös József Kollégium
Ménesi út 11–13, H-1118 B U D A P E S T

Betr.: Bericht über die Gastprofessur von Professor Dr. Fritz PAEPCKE (Universität HEIDELBERG – BRD) am Eötvös József Kollégium der Universität BUDAPEST (ELTE) im Studienjahr 1985/86

ERFAHRUNGEN UND PROBLEME

Inhaltsverzeichnis

Einleitung		– 1
Erstens:	Zur Person	– 1
Zweitens:	Veröffentlichungen, Referate und Publikationsvorhaben von Fritz Paepcke	– 2
Drittens:	Vorgeschichte der Gastprofessur	– 2
Viertens:	Lebensweise von Fritz Paepcke im Eötvös József Kollégium	– 3
Fünftens:	Herstellung von Kontakten zwischen dem Eötvös Kollégium und der Univ. Heidelberg	– 4
Sechstens:	Kritisches zur allgemeinen Situation der Kollegiaten	– 5
Siebtens:	Die Lebensform des Convivium	– 8
Achtens:	Das Eötvös Kollégium als Gemeinschaft von Studierenden	– 9
Neuntens:	Konstitutive Prinzipien und regulative Ideen Ausbildung – Bildung – Selbstbildung	– 10
Zehntens:	Das Sportverhalten der Kollegiaten	– 11
Elftens:	Die ungarische Sprache und das Problem der Identität bei den Kollegiaten	– 12
Zwölftens:	Die Bibliothek des Kollégium	– 14
Dreizehntens:	Überreichung der Grossen Plakette des Eötvös József Kollégium für Kunst und Wissenschaft an Fritz Paepcke	– 14
Vierzehntens:	Persönliches – Dank	– 16

Hinweis: Der Verfasser des vorliegenden Berichts v. 6. Juli 1986 bittet darum, allen interessierten Personen diesen Bericht zur Kenntnis zu geben.

Der Verfasser des vorliegenden Berichts v. 6. Juli ist mit der vollständigen/auszugsweisen Veröffentlichung in deutscher/ungarischer Sprache einverstanden und bittet in einem solchen Fall um formlose Zusendung eines Belegexemplars.

P a e p c k e

* * *

PROFESSOR DR. FRITZ PAEPCKE

NEUPHILOLOGISCHE FAKULTÄT HEIDELBERG
DIRECTEUR DE RECHERCHES A L'UNIVERSITÉ
DE LA SORBONNE NOUVELLE – PARIS III

D-6900 HEIDELBERG
BLUMENHALSTRASSE 22
TELEFON (0 62 21) 40 17 92

Az Eötvös Loránd Tudományegyetem
Eötvös Kollégiumának vendégprofesszora

Heidelberg, 29. März 1986

B E R I C H T

über meine Gastprofessur am Eötvös József Kollégium der Universität BUDAPEST (ELTE) im Studienjahr 1985/6

Mit Dekret v. 11. September 1985 – 854-313-268/1985 – bin ich als erster nichtungarischer Gastprofessor nach der Wiedereröffnung des Eötvös József Kollégium der Universität Budapest (E L T E) vom Rektor dieser Universität zum Gastprofessor ernannt worden. Diese Aufgabe habe ich im Studienjahr 1985/6 bis zum 17. Mai 1986 wahrgenommen. Mit Schreiben v. 17. September 1985 habe ich dem Rektor der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Herrn Universitätsprofessor Dr. rer. nat. Gisbert zu Putlitz, bei gleichzeitiger Vorlage des genannten Bestaltungsschreibens v. 11. September 1985 Mitteilung gemacht.

Die Schwerpunkte, die ich mir selbst für die Zeit meiner Gastprofessur gesetzt habe, hatte ich bei meinem Eintreffen in Budapest und im Beisein von Herrn Direktor Dr. S Z I J Á R T Ó István sowie der Gesamtheit der Kollegiaten in einem Interview mit dem Ungarischen Staatsfernsehen wie folgt umrissen:

– Durchführung eines wissenschaftlichen Seminars über „Literarische Hermeneutik"
– Intensivierung der Kontakte von ELTE Budapest, insbesondere des Eötvös József Kollégium, und der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
– Teilnahme am Alltagsleben des Eötvös József Kollégium durch die Bereitschaft, ständiger Dialogpartner der Kollegiaten zu sein.

ERSTENS – Fritz P A E P C K E , geb. 6. Juni 1916 in Berlin, Dr. phil., Studium an den Universitäten Berlin, Bukarest, Leipzig, Paris, München: Romanische Sprachen und Literaturen, Lateinische Philologie, Philosophie. Nach einer Rufablehnung an die Universität Giessen (1966) sind die Hochschule Regensburg (1947–1952), die Universität Heidelberg (seit 1952), die Universität Mannheim (Lehrauftrag für Französische Gegenwartssprache: 1968–1982), die Ernennung (1977) zum Directeur de Recherches à l'Université de la Sorbonne Nouvelle (Paris III), ein Lehrauftrag für Deutsch als Fremdsprache im Sommer 1955 an der Universität Toulouse (Frankreich) sowie ein Lehrauftrag im Wintersemester 1971/2 in Zürich Stationen meiner akademischen Tätigkeit.

Seit 1952 bin ich Professor an der Neuphilologischen Fakultät für Übersetzungstheorie (Französisch) in Verbindung mit Hermeneutischer Sprachphilosophie.

Im Sommersemester 1985 war ich Mitarbeiter am Sonderforschungsbereich 309 „Die Literarische Übersetzung" an der Georg-August-Universität Göttingen.

Im Studienjahr 1985/6 hatte ich als erster nichtungarischer Gastprofessor eine einjährige Gastprofessur (Literarische Hermeneutik) am Eötvös József Kollégium der E L T E Budapest bei gleichzeitiger Durchführung eines Forschungsprojekts am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Budapest (HELIKON 1986/3–4 – A Magyar Tudományos Akadémia Irodalomtudományi Intézetének Folyóirata).

In der Zeit von 1976–1978 war ich im Wissenschaftlichen Beirat der Kieli-Instituutti in Finnland. Seit 1980 bin ich Kommissionsmitglied der Fédération Internationale des Traducteurs (F.I.T.) in Paris.

Im Auftrag des Ministers des Äusseren der Bundesrepublik Deutschland war ich in der Zeit von 1970–1980 Fachprüfer für Französisch für die Attachés des Höheren Auswärtigen Dienstes an der Ausbildungsstätte Bonn Ippenau.

Ich bin Inhaber der Insignien des Französischen Ordens für Kunst und Wissenschaft „Palmes Académiques" (1964), der Grossen Medaille der Eötvös Loránd Tudományegyetem (E L T E) Budapest (1981) und der Rupprecht-Karls-Universität Heidelberg (1981). Als erster nichtungarische Wissenschaftler wurde ich am 24. April 1986 mit der Grossen Plakette des Eötvös József Kollégium Budapest ausgezeichnet und mit Beschluss v. 22. Mai 1986 – 854-313-108/1986 – als Nichtkollegiat und als erster Nichtungar als Mitglied des Freundeskreises (Eötvös József Kollégium Baráti Köre) aufgenommen.

ZWEITENS – In dem Studienjahr 1985/6 habe ich folgende Veröffentlichungen fertiggestellt:

- IM ÜBERSETZEN LEBEN / Übersetzen und Textvergleich. Hrsg. von Klaus Berger und Hans-Michael Speier. Gunter Narr Verlag Tübingen 1986. XIX + 538 Seiten.
- DIE ILLUSION DER ÄQUIVALENZ / Übersetzen zwischen Unschärfe und Komplementarität. In: Suche die Meinung. Karl Dedecius dem Übersetzer und Mittler zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Elvira Groezinger und Andreas Lawater. Otto Harrassowitz Wiesbaden 1986. 116–151. Seiten.
- A FORDÍTÁS TÁVLATAI (Perspektiven des Übersetzens). In: HELIKON 1986/3–4. Világirodalmi Figyelő. A Magyar Tudományos Akadémia (MTA) Irodalomtudományi Intézetének folyóirata. Főszerkesztő: Köpeczi Béla. Akadémiai Kiadó. Megjelenés előtt.
- GEGLÜCKTES ÜBERSETZEN – VERDORBENE ÜBERSETZUNG. Übersetzen und Übersetzungskritik. In: Le Linguiste – Revue trimestrielle vol. XXXI. 1985/3. Bruxelles. p. 3–18.
- HERMENEUTISCHE MODALITÄTEN DES TEXTPAARGEBUNDENEN ÜBERSETZENS Ungarisch-Deutsch – Französisch-Deutsch. In: BABEL (Revue internationale de la traduction / International Review of Translation) 1986/2. 16 pp.

In dem Studienjahr 1985/6 habe ich folgende Referate gehalten:

- 1986. március 24-én a Magyar Tudomány Akadémia Filozófiai Intézetében TÖBBNYELVŰSÉG – HERMENEUTIKA – FORDÍTÁS (Mehrsprachigkeit – Hermeneutik – Übersetzen) címmel.
- 1986. május 7-én a Borsod-Abaúj-Zemplén Megyei Tudományos Ismeretterjesztő Társulatban DICHTEN NACH AUSCHWITZ (Paul CELAN, Todesfuge – PILINSZKY János, Apokrif) címmel.
- 1986. május 5-én a Budapesti Piarista Fiúgimnáziumban HILDE DOMIN – VERTRAUEN IN DIE SPRACHE címmel.
- 30. April 1986 – Heidelberg: HEIDELBERG – NOSTALGIE ? (Megjelenés előtt).

In der Zeit des Budapester Studienjahrs 1985/6 bin ich zur Mitarbeit aufgefordert in: 1. MTA (HELIKON) – 2. Magyar Filozófiai Szemle – 3. SOMOGY – 4. BABEL.

DRITTENS: Meine Kontakte mit Ungarn setzten im Rahmen des Hochschullehreraustauschs zwischen der VR Ungarn und der BRD ein, als ich als erster Übersetzungstheoretiker der BRD in der Zeit v. 17.–25. Februar 1979 zu einer Vortrags- und Studienreise nach Ungarn eingeladen wurde. Ich hielt damals Referate an der E L T E Budapest („Textentfaltung und Übersetzen"), in der Arbeitsgruppe Westsprachen in der „Gesellschaft für die Verbreitung der Wissenschaften" in Miskolc („Was ist ein Text?"), führte Kontaktgespräche mit Professor Dr. Eörsi, Rektor von

E L T E Budapest, und mit Professor Dr. Czibere, Rektor der Technischen Universität Miskolc, mit den Professoren Dr. Mádl und Juhász, Deutsches Seminar von ELTE Budapest, mit der Leitung der „Ungarischen Amtsstelle für Übersetzungen" (OFFI), mit dem Vertreter des Instituts für Kulturelle Beziehungen Budapest, Fábián Árpád, mit dem Herausgeber der der Zeitschrift BABEL, Dr. Radó György, sowie mit Horváth Géza und Dékány András über die Möglichkeiten der Teilnahme ungarischer Germanistikstudenten an den Internationalen Ferienkursen der Universität Heidelberg. Der ungarische Dichter Tímár György hatte für mich einen Vortrag über „Albert Camus und die Übersetzungen seiner Essays ins Deutsche" im Budapester PEN Klub eingerichtet. Mit Schreiben v. 7. März 1984 beauftragte mich Minister Professor Dr. Köpeczi Béla in seiner Eigenschaft als Chefredakteur von HELIKON mit der wissenschaftlichen Leitung eines Doppelheftes HELIKON der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Budapest („Perspektiven des Übersetzens"). Als Gast der Magyar Tudományos Akadémia hielt ich am 12. September 1985 zwei Vorträge über „Text- und Übersetzungsexegesen im Sprachenpaar Französisch-Deutsch", die in meinem Buch IM ÜBERSETZEN LEBEN / Übersetzen und Textvergleich (Tübingen 1986, S. 513–536) veröffentlicht sind.

Seit 1979 habe ich zahlreiche Reisen nach Ungarn gemacht, am ungarischen Literatur- und Kunstschaffen teilgenommen, eine Reihe von ungarischen Freunden gewonnen und dazu beigetragen, den Kontakt ungarischer Studierender der Germanistik mit dem Akademischen Auslandsamt der Universität Heidelberg zu intensivieren. Der Heidelberger Altrektor Professor Dr. iur. h.c. Adolf Laufs hat mich an dem Ausbau der Zusammenarbeit der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg beteiligt.

Im Frühjahr 1980 wurde ich für die Dauer von zehn Tagen zum ersten Mal als Gast im Eötvös József Kollégium (Ménesi út 11–13) aufgenommen.

Im Zeitpunkt der Übernahme der Gastprofessur am Eötvös Kollégium hatte ich bereits eine gewisse Kenntnis des kulturellen und geistigen Lebens in Ungarn. Dennoch war die Tatsache meiner Ernennung als erster nichtungarischer Gastprofessor nach der Wiedereröffnung des Eötvös Kollégium auch in der Sicht des E L T E -Rektorats ein Wagnis, von dem ich hoffe, dass es gelungen ist und für das ich der E L T E Budapest zu grossem Dank verpflichtet bin. Ich möchte das aufrichtig und mit Nachdruck an den Beginn meines Berichts setzen.

VIERTENS – Mit der Übernahme der Gastprofessur habe ich versucht, an dem Alltagsleben der Kollegiaten teilzunehmen. Ich habe damit eine Übung verfolgt, die ich *immersion totale* (Vollständiges Eintauchen ins Milieu) nenne. Diese Übung betraf zunächst die Übernahme der sozialen Lebensbedingungen der Kollegiaten. Ich bewohnte im 2. Stockwerk des Anwesens Ménesi út 11–13 ein

kleineres Gästezimmer (2,50×1,50 qm) mit Vorraum und Dusch-/Waschzelle. Auf Anordnung des E L T E -Rektorats wurde mir im Einvernehmen mit der Leitung des Eötvös Kollégium am 15. Februar 86 ein etwas grösseres Zimmer im Erdgeschoss des Hauses zugewiesen, um die unfallbedingte Gehbehinderung nach einem operativen Eingriff in der Budapester Traumatologie (Fissura patellae non dislocata) ungehinderter ausheilen zu können. Für diese Erleichterung, die mir gewährt wurde, bin ich in besonderer Weise dankbar.

Ich habe an den Wochentagen montags bis freitags an der Mittagsverpflegung zum Preise von 18,80 Ft in der Mensa der Hochschule für Recht und Verwaltung (Jogi és Államigazatási Főiskola diákétkezdéje) teilgenommen und mich morgens und abends in einem Küchenraum des Eötvös Kollégium selbst versorgt. Ich bin auf diese Weise mit dem Unterhaltszuschuss, den die SOROS-Stiftung zur Verfügung gestellt hatte, ausgekommen.

Ich lege nachdrücklich auf die Feststellung Wert, dass die effektive Teilnahme an den Lebensbedingungen der Kollegiaten in meiner Sicht die unerlässliche Voraussetzung für die Glaubwürdigkeit eines nichtungarischen Gastprofessors ist. Über die Gestaltung eines solchen Lebensstils sind unterschiedliche Auffassungen denkbar. Mein Bestreben ist es gewesen, über die Andersartigkeit von Sprache, Kultur, Geschichte und sozialpolitische Auffassungen hinaus keine zusätzlichen Hindernisse in den Kontakten zwischen den Kollegiaten und mir entstehen zu lassen. Ich meine, dass ich mir durch eine solche Haltung die Achtung und das Vertrauen und vielfach die Freundschaft der Kollegiaten erworben habe. Was hier nicht gelungen sein sollte, schiebe ich ausschliesslich auf eigenes Unvermögen. Denn in einer nicht zu überbietenden Grosszügigkeit habe ich in den grossen und kleinen Dingen des Alltags die Unterstützung und Hilfe des Leiters des Kollégium, Herrn Direktor Dr. Szijártó István, sowie aller Bediensteten des Hauses in Anspruch nehmen dürfen.

In meinem Zimmer fanden täglich Gespräche zwischen mir und den Kollegiatinnen und Kollegiaten statt, die gelegentlich bis zu zwei Stunden dauerten. Diese Gespräche waren offen, unverstellt und ehrlich. Sie wurden im Modus der Teilhabe geführt, wenn unter Teilhabe jene Weise verstanden wird, bei der nichts geteilt wird, sondern jeweils das Ganze in der Einheit des Dialogs stattfindet. So stellte sich das Verhältnis von Professor und Student als Problem des Altersunterschieds nicht. Alle Kollegiaten verhielten sich mir gegenüber frei und ungezwungen und liessen es nicht an Freundlichkeit und Herzlichkeit fehlen. Gegenstand der Gespräche waren wissenschaftlicher Art, sofern es sich nicht um Fragen der Philologie und der Studiengestaltung handelte, aber auch praktischer und ethischer Natur, wenn die Unterhaltung einen persönlicheren Charakter annahm. Möglichkeiten eines Studien- und Bildungsaufenthalts in der Bundesrepublik Deutschland oder

in Heidelberg wurden behandelt. Ich habe versucht, durch Hinweise und Empfehlungen zu helfen. Das Akademische Auslandsamt der Universität Heidelberg (Dr. Irmey János) hatte mir Informationsmaterial zur Verfügung gestellt. Vorstellungsgespräche bei den drei E L T E -Prorektoren waren weiterführend und vermochten, mit Unterstützung von Herrn Direktor Dr. Szijártó die allgemeine Situation zu konkretisieren.

FÜNFTENS – Mit den drei Prorektoren von E L T E Budapest (Professoren SOÓS, TAKÁCS, VÉKÁS) wurde frühzeitiger Kontakt aufgenommen, um die Modalitäten der Kooperation mit dem Eötvös Kollégium grundsätzlich zu präzisieren.

Wesentlich und weiterführend war das Gespräch, das ich mit Herrn doc. Dr. SZABÓ (Deutsches Seminar – E L T E Budapest) geführt habe. Gegenstand dieses informellen Dienstgesprächs war die Klarstellung der Modalitäten einer ständigen Zusammenarbeit zwischen dem Eötvös Kollégium (im Rahmen der Budapester Germanistik) und dem Akademischen Auslandsamt der Universität Heidelberg. Über dieses informelle Dienstgespräch habe ich das Gesprächsprotokoll v. 23. April 86 ausgefertigt, das den Herren Direktor Dr. SZIJÁRTÓ, Dozent Dr. SZABÓ, Dr. IRMEY János (Heidelberg) sowie Herrn HILLER István zugeleitet worden ist.

Die Prorektoren von E L T E Budapest haben zur Kenntnis genommen, dass sich die Universität Heidelberg grundsätzlich bereit erklärt, im Rahmen der Heidelberger Internationalen Ferienkurse ein sprachenpaarbezogenes Übersetzungsseminar Ungarisch–Deutsch einzurichten und durchzuführen, wie ein solches Seminar seit Jahren auch mit den Sprachen Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Finnisch als Ausgangssprachen für Studierende der Germanistik (Oberstufe/Fortbildungskurs) stattfindet. Voraussetzung für ein solches zusätzliches Angebot ist die Gewähr von etwa fünfzehn Studierenden der Germanistik (Oberstufe), die als Teilnehmer an den Internationalen Ferienkursen in den Sommermonaten nach Heidelberg kommen. Eine solche Möglichkeit wurde sehr begrüsst.

Auf ungarischer Seite wurde auf den Beschluss der Ungarischen Rektorenkonferenz (1986) hingewiesen, an der E L T E Budapest künftig Universitätssommerkurse für nichtungarische Studierende durchzuführen. Solche Sommerkurse haben den erwartbaren Vorzug, dass nichtungarische Studierende, die Ungarn nicht kennen, durch die Attraktivität, die die Hauptstadt des Landes auf Nichtungarn ausübt, angezogen werden dürften.

In Zusammenarbeit mit Horváth Géza habe ich einen druckreifen Text in deutscher Sprache „Neunzig Jahre Eötvös József Kollégium“ erstellt. Dieser Text baut auf der von Direktor Dr. Szijártó umredigierten Fassung eines Textes auf, der in Verbindung zu Alexandre Eckardt, Le Collège Eötvös steht. Es ist beabsichtigt, ein

mehrsprachiges bebildertes Faltblatt über das Eötvös József Kollégium herauszugeben, das die Geschichte und die gegenwärtige Wirklichkeit des Eötvös József Kollégium vorstellen soll. Die deutsche Fassung dieses Textes liegt in der Leitung des Eötvös Kollégium vor.

Das Studienvorhaben von Borhy László (Studierender der Alten Geschichte), der im Wintersemester 1986/7 als Studierender der Alten Geschichte im Oktober 1986 an das Seminar für Alte Geschichte (Fakultät für Orientalistik und Altertumswissenschaften. Direktor: Univ.-Professor Dr. ALFÖLDY Géza) kommen wird, wurde von mir durch eine Reihe von praktischen Hinweisen unterstützt.

Dr. phil. NEUMER Katalin (Lehrstuhl: Professor Dr. Kelemen János) kommt im Studienjahr 1986/7 als Gastwissenschaftlerin an das Philosophische Seminar (Philosophisch-Historische Fakultät, Direktor: Univ.-Professor Dr. Reiner Wiehl). Ich habe gutachtlich und durch Führung eines Schriftverkehrs im Einvernehmen mit Professor Dr. Kelemen das Vorhaben dieser vom DAAD geförderten Gastwissenschaftlerin unterstützt und mit Erfolg zuendegeführt.

Einer Reihe von ungarischen Studierenden habe ich schriftlich und mündlich geholfen, als Teilnehmer des Internationalen Ferienkurses 1986 der Univ. Heidelberg im Sommer 1986 nach Heidelberg zu kommen und nach Möglichkeit finanzielle Erleichterungen für diese Zeit beim Akademischen Auslandsamt der Univ. Heidelberg zu erwirken.

Am 26. Juni 1986 hat sich der Leiter des Zentralen Sprachlabors, Ak. Direktor Erich G. Pohl, M.A. (Plöck 79–81, D-6900 Heidelberg), bereit erklärt, im Einvernehmen mit dem Akademischen Auslandsamt der Universität Heidelberg im Sommersemester 1987 eine(n) Studierende(n) der Germanistik von E L T E Budapest (Eötvös Kollégium) als bezahlte Wissenschaftliche Hilfskraft einzustellen. Unabdingbare Voraussetzung dafür ist, dass der Name des (der) Interessenten (-in) bis zum 1. November 1986 bekannt gegeben wird. Bewerber müssen sehr gute deutsche Sprachkenntnisse haben. Für eine(n) solche(n) Studierende(n) besteht die Möglichkeit, im Anschluss an die genannte Tätigkeit als Teilnehmer am Heidelberger Internationalen Ferienkurs in Heidelberg zu bleiben. Die Tätigkeit im Zentralen Sprachlabor besteht aus Aufgaben, die je nach den Erfordernissen abgesprochen werden, die Anwesenheit des (der) Betreffenden ab 20. April 1987 erforderlich machen und hinreichende Zeit für diese(n) zum Selbststudium lassen. Im Falle eines männlichen Bewerbers erkläre ich mich grundsätzlich bereit, einen solchen Bewerber für die Zeit seines Aufenthalts in Heidelberg in meiner Wohnung als Gast aufzunehmen.

SECHTENS – Ich will im Folgenden versuchen, Erkenntnisse auf das Wesentliche zu reduzieren, die ich im Laufe von Gesprächen mit Altkollegiaten und Kollegiaten gewonnen habe. Mit diesen Erkenntnissen teile ich Beobachtungen mit, bei denen ich im Sinne der Komplementarität zugleich der Beobachter wie der Beobachtete gewesen war. Es geht also um eine Reihe von Erfahrungen, die von beiderseitigem Interesse sind und meine eigenen Einsichten von der Eigenart des Eötvös Kollégium wiedergeben.

Auffallend war in einer Reihe von Gesprächen die Traditionsbildung innerhalb des studentischen Lebens. Das Verhältnis von Theorie und Praxis lässt sich etwa wie folgt kennzeichnen: Theoretisches Wissen wird angestrebt, wenn Theorie sich als Freistellung für letzte Lebenszwecke und Lebensbedürfnisse versteht. Hinsichtlich der Praxis wurde allgemein zwischen dem Wissen im Allgemeinen und der pragmatischen Richtigkeit der Klugheit unterschieden. Hier wurde teilweise bittere Kritik an der (absurd erscheinenden) Fraktionierung des wissenschaftlichen Fachwissens laut, wie diese in den Fachbereichen von E L T E Budapest üblich geworden zu sein scheint. Unüberhörbar war die ständige Klage wegen der Überlastung der wöchentlichen Studienanforderungen, die als obligatorisch angesehen werden. Es wurde nicht ohne Bitternis gefragt, wo die Idee der persönlichen Lebens- und Studienentfaltung im Eötvös Kollégium bleiben würde, wenn durch studienmässige Überlastungen das Misstrauen gegenüber der Idee der persönlichen Studiengestaltung ausserhalb des Eötvös Kollégium genährt wird. Eine solche Kritik wurde von allen Seiten und zwar sehr entschieden vorgetragen. In meiner Sicht ist eine solche Kritik berechtigt, weil Studierende nur in Freiheit reifen können, wenn sie eine (relative) Freiheit geniessen. Mit einer solchen Freiheit ist weder ein Abseits von der Theorie noch ein Abseits von der Praxis gemeint. Es geht im Grunde um die Freiheit der Lebens- und Studiengestaltung, die nicht nur als Aufgabe, sondern auch als Geschenk erfahren werden will.

Kritiken der geschilderten Art treffen in meiner Sicht ins Schwarze, und ich bin der Auffassung, dass sie ernst genommen werden sollten. Auffallend ist für mich die starre Gliederung in Studienjahren, dem die gleitenden Übergänge in den Fachbereichen an den Universitäten in der BRD entsprechen. Positiv scheint mir dabei im ungarischen Bildungssystem die strenge thematische Disziplin zu sein, die auch dazu führen dürfte, dass das Sprachniveau der Studierenden (im Deutschen) erheblich, teilweise souverän ist. Den Grund dafür sehe ich in der Obligatorik des Aufenthalts der Studierenden im Land der Sprache, die sie studieren (also Univ. der DDR für die Germanisten), aber auch in dem ständigen Training der Gegenwartssprache im entsprechenden Lehrangebot von E L T E Budapest. Nachteilig beurteile ich die vorwiegende positivistische Darstellung literarischer Themen in den Philologien, die in meiner Sicht auch eine Folge des „Lernens“ in Studien-

abschnitten ist. Positiv hervorzuheben ist dagegen die (teilweise nur oberflächliche) Kenntnis der Weltliteratur ausserhalb des eigenen philologischen Fachgebiets, die bei Studierenden der Bundesrepublik Deutschland nicht vorhanden ist.

Allgemeine Klage wird von den Studierenden über die Mängel und Unzulänglichkeiten des Standardwerkes von HALÁSZ ELŐD, Magyar-német kéziszótár (Akadémiai Kiadó Budapest) geführt. Diese Kritik ist in meiner Sicht in höchstem Masse berechtigt. Ich habe auch den Eindruck, dass sie allgemein gebilligt und verbreitet ist. Schritte, um Abhilfe zu schaffen, habe ich nicht kennen gelernt. Bei einer grossen Zahl von Studierenden ist die Benutzung dieses Wörterbuchs mehr Hindernis als Hilfe. Hier Abhilfe zu schaffen, scheint mir ein dringendes Erfordernis zu sein, wobei ich die finanziellen, kommerziellen und monopolistischen Hindernisse nicht verkenne. In meiner Sicht ist ein Handwörterbuch nach modernen lexikographischen Methoden von einem ungarisch-deutschen Team ausserhalb von Ungarn zu erstellen. Andererseits ist zu befürchten, dass die gegenwärtige Entwicklung der ungarisch-deutschen Beziehungen, die auf zahlreichen Gebieten festzustellen ist, an der (partiellen/totalen) Unbrauchbarkeit des genannten Wörterbuchs scheitert. Das könnte zu einem erheblichen Schaden für Germanisten führen, die ausserhalb der Schule beruflich tätig sein werden.

In meiner Sicht ist die Schaffung von Freiräumen ein geistiges Erfordernis, weil den Studierenden der philologischen Fächer ein Handeln ermöglicht werden muss, das sie befähigt, als Begleitung ihrer Universitätsstudien ein ständiges Leseleben zu führen. Infolge der geschilderten Obligatorik der überlasteten Studienpläne bis zu 40 Pflichtwochenstunden ist das nicht möglich. Das Ja zum Buch ist vielleicht die eigentliche Wirklichkeit von Studierenden literarischer Fächer. Das heisst aber sehr konkret, dass der Studienweg von Literaturstudierenden nicht von positivistischen Abstraktionen beherrscht werden darf, die dann nichts anderes sind als Hülsen, die eine antiliterarische Gleichgültigkeit entstehen lassen. Nach einer Unzahl von Gesprächen mit Studierenden der Germanistik lasse ich mir nicht das Vertrauen auf die Selbständigkeit dieser Kollegiaten nehmen, von denen ich meine, dass sie mit einer grösseren Lesefreiheit klug und sinnvoll umzugehen vermögen. Es geht hier schliesslich um den Umgang mit Werken der Literatur, in die der Einzelne sich nur mit Spürsinn und Achtsamkeit, aber auch der Abenteuerlust einer literarisch bewegten Anteilnahme einüben kann. Die Begegnung mit dem literarisch gestalteten Wort in der Literatur ist durch keinerlei praktisch orientierte Übungen zu ersetzen, vielmehr ist der Stil des Lesens in solcher Situation die Sache selbst.

Ich erkenne sehr dankbar an, dass ich vorzugsweise in den ersten Monaten meiner Gastprofessur am Eötvös Kollégium ein unendlich grosses Mass an freundschaftli-

cher Hilfe und Unterstützung durch Horváth Géza erfahren habe, der mir von der Leitung des Kollegium als Mentor beigegeben worden war und für mich vielerlei Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt hat, die nun einmal mit einem Neubeginn zusammenhängen.

Arató György und Bögöly József verdanke ich vielerlei Einsichten in die Geschichte und Kultur von Ungarn. Beide haben mit mir Gespräche geführt, die mein Wissen erheblich erweitert haben. Ich verdanke es ihnen vorzugsweise, wenn ich die Resonanz der ungarischen Geschichte in der ungarischen Literatur wahrgenommen habe. Beide haben mich aus jeweils gegebenem Anlass mit der ungarischen Dichtung des 19./20. Jh. vertraut gemacht, von denen ich dann einzelne Gedichte zusammen mit Horváth Géza und Gulyás Róbert ins Deutsche übersetzt habe. Bögöly József hat einige Monate hindurch mit mir ungarischen Sprachunterricht abgehalten. Die Eindringlichkeit seiner Lehrmethode und sein hohes pädagogisches Vermögen haben es mir ermöglicht, von Woche zu Woche mit dem ungarischen Alltag besser fertig zu werden. Arató György und Bögöly József verdanke ich auch den Zugang zu der Kollégium-, Instituts- und Nationalbibliothek sowie die Kontaktaufnahme mit einer Reihe von ungarischen Wissenschaftlern.

Ständigen Kontakt habe ich mit Gulyás Róbert gehabt. Ich habe den Eindruck, dass er der begabteste und feinsinnigste Germanist im Eötvös Kollégium ist. Sein Sprachvermögen ist ebenso gross wie das von Kis Tamás und steht in der Nähe von Szabó Rita und Gazdag Gyöngyi. Besonders reiche Kontakte haben sich mit Márkus Csaba ergeben. Seine Hilfsbereitschaft und sein mitmenschliches Engagement ist in meiner Sicht unübertroffen. In der zweiten Hälfte meiner Gastprofessur haben sich auch intensive Kontakte mit Guyda Péter ergeben. Er ist Studierender des Ungarischen und Lateinischen. Wir hatten beide Freude daran, ausgedehnte Gespräche in französischer Sprache zu führen, die er im Nebenstudium erworben hat und in beachtlicher Weise praktiziert.

Die Formulierung „Ich will dienen", die ich häufig und von verschiedenen Kollegiaten hörte, wird für mich Jahre hindurch unvergessen bleiben. Eine solche Formulierung hatte nichts Angelerntes an sich, und sie war frei von jeglicher Pose. Gemeint war damit, einen nicht geringen Beitrag zur Förderung der Schüler durch die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit zu leisten. Mit einer gewissen Selbstvergessenheit und Natürlichkeit, die andere Studierende nicht erreichen, wird hier die Unbewusstheit der eigenen Bereitschaft gegen das Können und Wissen, das er weiterzugeben hat, eingetauscht. Keiner dieser Kollegiaten ist hier in fixierter Starrheit zu begreifen, jeder dürfte zugeben, dass auch er in ständiger Einfühlung begriffen ist, aber keiner von ihnen würde meinen, dass er einer falschen Vorstellung unterliegt. Gemeint ist nichts anderes als die Bereitschaft des Kollegiaten, das Studium

nicht allein als Selbstzweck aufzufassen, sondern als Vorbereitung für den Dienst des Lehrers am Schüler. Ich weiss, dass es auch andere Anschauungen über das Studieren und Forschen gibt, doch ich war jedesmal fasziniert von der selbstverständlichen Weise, wie hier junge Kollegiaten jede Anwandlung von Egoismus überwinden. Im Verlauf solcher Gespräche fügten dann manche hinzu, sie würden es sich wünschen, wenn sie im späteren Berufsleben zusätzlich behinderten Kindern als Lehrer zur Verfügung stehen könnten. Das ist eine aussergewöhnliche Willensbereitschaft, die in seltener Weise die Berufung des Lehrers zum Ausdruck bringt. Ich sehe darin keinen überzogenen Idealismus, auch keine anerzogene Bereitschaft zur Dienstbereitschaft, sondern die innere Sicherheit von Menschen, die das, was sie tun, als Berufung tun. Befragt, ob sie sich aller pragmatischen Schwierigkeiten (Geldverdienen, Gründung einer Familie u.a.) bewusst seien, erwiderten sie, die Zeit für solche Fragestellungen, die wahrscheinlich berechtigt sind, sei noch nicht gekommen. Gegenwärtig hätten sie nur das Bestreben, ihrem künftigen Beruf auch in ethischer Hinsicht möglichst optimal gerecht zu werden.

Ich übertreibe nicht, wenn ich eine solche Einstellung für bewundernswert halte. Die Ratschläge, die ein Nichtkollegiat gibt, betreffen im Wesentlichen die zweckrationalen Mittel, sie sind technischer Natur. Ob man dagegen diese oder jene Massnahme durchführt, das ist dagegen eine rein persönliche Angelegenheit. Ich möchte an der Darstellung dieses Aspekts aufzeigen, dass eine grosse Zahl der Kollegiaten eine Entscheidungsreife zeigen, die das Bildungswesen der VR Ungarn zu den höchsten Erwartungen berechtigt.

Zu meinen regelmässigen Gesprächspartnern gehörte auch der Erste Vorsitzende des Kollegiatenrats, HILLER István. HILLER István ist Historiker und Latinist, am 25. April 86 wurde eine von ihm vorgelegte wissenschaftliche Studie über die diplomatischen ungarisch-polnischen Beziehungen mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Auf der Seite der Kollegiaten ist Hiller István der Sprecher der Gesamtheit der Kollegiaten gegenüber dem Leiter des Kollégiums. Ich selbst habe durch ihn von der Organisationsstruktur des Hauses Vieles erfahren, so dass ich einen detaillierteren Einblick in die Probleme des Hauses erhielt. Ich wurde auch zu den Beratungen eingeladen, die unter seiner Leitung im Zusammenwirken mit Direktor Dr. Szijártó in regelmässigen Abständen stattfanden. Die gelegentlich differenzierte Problematik habe ich durch ihn im Nachhinein erfahren; seine Fähigkeit, solche Beratungen zu leiten sowie die Argumentationsweise der Kollegiaten habe ich als Beobachter selbst wahrgenommen. Hiller István ist ein kluger junger Mann, er kann seinen Standpunkt argumentativ vertreten und hat die Fähigkeit, die Meinung der anderen zu hören und auf ihre Gewichtigkeit hin zu prüfen. Er ist weit davon entfernt, seinen eigenen Standpunkt „durchzusetzen“, seine besondere Fähigkeit liegt in der Kunst und Technik des Moderierens.

Wir haben in unseren Gesprächen häufig über die Veranstaltungen gesprochen, die donnerstags für die Gesamtheit des Kollégium im Klubraum des Hauses stattfinden. Gegenstand dieser Zusammenkünfte waren unterschiedlicher Art. In regelmässigem Wechsel berichteten Persönlichkeiten des ungarischen öffentlichen Lebens, Dichter hielten Lesungen, Romanciers berichteten über moderne literarische Strömungen des künstlerischen Lebens in Ungarn. Zweckgebunden trafen sich die Kollegiaten an diesen Donnerstagen auch zur Vorbereitung von Gemeinschaftsveranstaltungen und nationalen Festtagen. Andere Abende hatten einen ausgesprochen geselligen Charakter.

Ich habe Hiller István darauf hingewiesen, dass diese Gemeinschaftsveranstaltungen für die Gesamtheit der Kollegiaten einen hohen Verpflichtungscharakter haben sollten. In meiner Sicht sollten sich die Kollegiaten nur von der Teilnahme an diesen Veranstaltungen dispensieren, wenn tatsächlich zwingende Gründe vorliegen. Es bestünde in meiner Sicht andererseits die Gefahr, dass das Kollégium sinngebende Aspekte des Gemeinschaftslebens verliert. Auch scheint es mir dringend notwendig zu sein, monatlich eine Veranstaltung abzuhalten, zu der unterschiedliche Vertreter der ungarischen Öffentlichkeit sowie Vertreter der Universität eingeladen werden, damit ihnen Gelegenheit gegeben wird, die Lebens- und Studienbedingungen der Kollegiaten kennen zu lernen und mit ihnen die Gegenwartsproblematik des Kollégium zu diskutieren. Die Art der Programmgestaltung kann nur von der Leitung des Kollégium und den Kollegiaten selbst festgelegt werden. In meiner Sicht sollte sie informativer und thematischer Art sein. Wenn ich die Situation nach Gesprächen ausserhalb des Kollégium richtig einschätze, schieben sich in solche Gespräche teilweise hartnäckige Vorurteile in den Vordergrund, die der Geltung des Kollégium in der ungarischen Öffentlichkeit im Wege stehen. Aufklärung kann hier nur punktuell geleistet werden. Aufklärung allein scheint mir nicht ausreichend zu sein, weil aus der Geschichte und Vorgeschichte des Kollégium argumentiert wird, während man andererseits vor der Wirklichkeit des Kollégium in der gegenwärtigen Situation und den Bestrebungen der Kollegiaten die Augen verschliesst. Ich hatte gelegentlich den Eindruck, dass ich in Kreisen, wo ausserhalb des Kollégium über solche Fragen diskutiert wurde, im Studienjahr 1985/6 der bestinformierte Kenner des Kollégium bin. Eine solche Behauptung mag übertrieben sein, grundsätzlich ist sie jedoch nicht von der Hand zu weisen. Auf jeden Fall habe ich den Eindruck gewonnen, dass das Kollégium durch eine zielorienterte Selbstdarstellung ein Defizit aufholen muss. Ich könnte mir vorstellen, dass die Mitglieder des „Freundeskreises des Eötvös József Kollégium“ hier unterstützende Hilfe leisten sollten. In meiner Sicht setzt eine solche Unterstützung den Willen voraus, den Standort des Kollégium in der gegenwärtigen ungarischen Gesellschaft

neu zu bestimmen und von dorther die Möglichkeiten einer angemessenen Selbstdarstellung zu bestimmen.

SIEBTENS – In meiner Sicht vollzieht das Eötvös Kollégium durch die Lebensform des CONVIVIUM einen Aufbruch gegen den Zerfall der natürlichen Ganzheit, gegen geistige Vereinzelung, gegen die Auflösung einer Einheit, zu der Mann und Frau gehören, gegen die Aufspaltung von Theorie und Praxis sowie von Alltag und Freizeit. Dieser Aufbruch setzte in einer Zeit ein, als das Bürgertum nicht mehr als wohltuende Gesellschaftsform empfunden wurde, sondern als erdrückende Last. So begann die jüngere Generation damit, sich von dieser Last freizumachen, um im reiferen Jugendalter abseits von elterlicher Umhüllung im Zusammenwohnen, Zusammenleben und Zusammenstudieren das Heranwachsen des mündigen und selbstverantwortlichen Menschen zu erfahren.

Ein solcher Aufbruch ist das gewesen, was man Entlastung nennen könnte. Dieser Aufbruch wandelte sich allmählich in einen Gegensatz zu Stumpfheit und Müdigkeit, jedoch auch zu jungmännlichem Angebertum oder zu weiblicher Selbstbezogenheit. In den Wohngemeinschaften des Kollégium zu Dritt wird erfahren, dass Unterschiede der Herkunft, der Begabung oder weltanschaulich-religiöser Anschauung das Leben zwar bedingen, solche Gegensätze jedoch auch eine ursprüngliche Einheit erkennen lassen. So vollzieht sich der Aufbruch des Einen im Vergleich zum Anderen immer wieder aus tieferer Einsicht und grosser Kühnheit heraus. Ein solcher Aufbruch zur Eigenständigkeit ist eine menschliche Grundgegebenheit, weil es keine Jugend ohne Kämpfen gibt.

Es wäre verfehlt, in der Lebensform des CONVIVIUM grundsätzlich eine Abwehr gegen Alter und Herkommen oder gegen das Spezialistentum an der Universität zu sehen. Bedeutend stärker als in der Ecole normale supérieure (Paris – Rue d'Ulm) bejahen die Kollegiaten das Convivium, weil sie trotz mancher berechtigter oder unberechtigter Vorurteile sich nicht mehr eine andere Weise der Verwirklichung der Ganzheit vorstellen können. Vielfach hatten sie bereits vor der an Prüfungen gebundenen Aufnahme in das Kollégium erfahren, wie sie vor Trümmern leben, die in der Schule und bei ihnen zu Hause herumliegen, aber nicht weggeräumt waren. Auch wer in der eigenen Familie aus echten Traditionen kommt, stellt sich die Frage, ob solche Traditionen vielleicht blind machen, ob die Bedürfnisse der Jüngeren auch von denen verstanden werden, die sich in das Hinterland ihrer angeblich höheren Erfahrungen zurückziehen. So geht es in meiner Sicht nicht um den Unterschied von Konservativen/Nichtkonservativen, sondern um eine Korrektur regional gebundener oder weltanschaulisch/religiös gewachsener Einstellungen, die im Zusammensein mehrerer zwangsläufig in Erscheinung treten.

Entscheidend für die Lebensform des CONVIVIUM ist das *Zueinander* und *Untereinander*. Dies gilt zunächst in der Gruppe der Kollegiaten und in der Gruppe der Kollegiatinnen. Beide Gruppen suchen die Ganzheit des Mannes und die Ganzheit der Frau, sie versuchen, weiträumig zu denken und die Welt in sich aufzunehmen.

ACHTENS – Das Eötvös Kollégium ist eine Gemeinschaft von Studierenden. Bei jedem Studium geht es um das Erkennen, bei dem das aufgenommen wird, was dem menschlichen Geist als Wirklichkeit entgegentritt: Tatsachen, Zahlen, Formeln, geschichtliche Ereignisse, sprachliche Eigentümlichkeiten, Kunstanschauungen, wirtschaftliche, soziale, politische, rechtliche oder religiöse Vorgänge. Immer geht es beim Erkennen darum, dass der Erkennende sich fortschreitend von subjektiven Wünschen löst, um ungebunden die Objektivität der Wirklichkeit zu erfassen und an sich herankommen zu lassen.

Die Studiengemeinschaft in der Lebensgemeinschaft des Kollégium ist dadurch gekennzeichnet, dass die Geisteswissenschaftler (Ungaristen, Historiker, Neusprachler) mit Mathematikern, Physikern, Biologen zusammenleben. Die Grundfrage der Geisteswissenschaftler lautet: Was ist der Mensch? Zur Erkenntnis wird der Fragende in dem Masse befähigt, wie er in der Lage ist, diese Grundfrage von der anderen abzulösen, die sich stets in den Vordergrund drängt: Was geht das mich an? Daher ist die Frage nach der Wirklichkeit das untrügliche Kennzeichen des Akademischen. Wissenschaft ist etwas anderes als Wissen. Wissenschaft ist Wissen und Kenntnis von der Beschaffenheit des Wissens. Wer Wissenschaft treibt, muss ein gründliches Wissen haben und der Zusammenhänge bewusst sein, in denen dieses Wissen steht. In der Wissenschaft weiss man nicht nur etwas, sondern man weiss auch um sein Wissen, um den Weg oder das Verfahren (Methode), das zu einem Wissen hinführt, und man kennt die Gründe, um anderen über sein Wissen Rechenschaft zu geben. Darum ist Wissenschaft ein methodisches systematisches Wissen.

Der Unterschied zwischen Geistes- und Naturwissenschaften liegt darin, dass jedem Wissenschaftsgebiet eine besondere Methode zugeordnet ist, welche grundsätzlich vom Gegenstand der Wissenschaft bestimmt wird. Diese innere Verschränkung von Methode und Gegenstand ist ein festes Gesetz jeder echten und gültigen geistigen Arbeit. In den Naturwissenschaften geht es um das Allgemeine, um eine Kette von Erfahrungen und Experimenten, die verworfen werden, wenn sie sich als ergebnislos erweisen. In den Geisteswissenschaften geht es dagegen um den Strom einer nie abreissenden Tradition, in ihnen werden innere Zusammenhänge freigelegt und beschrieben.

Wie sich wissenschaftliches Arbeiten im Eötvös Kollégium vollzieht, möchte ich am Beispiel meines Seminars „Literarische Hermeneutik“ aufzeigen.

An dem Seminar „Literarische Hermeneutik“ haben die Germanisten des Kollégium teilgenommen; erweitert wurde diese Gruppe durch Studierende anderer Disziplinen, die selbst Kollegiaten waren oder anderen Fachbereichen von ELTE Budapest angehörten. Das Seminargespräch war in jeder Sitzung eine Verständigung im Miteinander von Personen, die untereinander Partnerschaft voraussetzten, sich in Texten begegneten und in der Auseinandersetzung mit diesen Texten ihre Einsichten und Erkenntnisse klärten.

Das methodische und thematische Wissen der Teilnehmer liess eine erstaunliche Fähigkeit erkennen, sich dem Text verpflichtet zu fühlen. Der Gegenstand jeder Seminarsitzung wurde von Einzelnen oder in Form kleinerer Arbeitsgruppen vorbereitet. Der Vortrag dauerte jeweils 20 Minuten, die Sache selbst wurde auf der Grundlage kurzer stichwortartiger Aufzeichnungen entwickelt. Die sprachliche Ausdrucksweise der Referenten war in allen Fällen einwandfrei, bei einigen Referenten souverän. Die sprachliche Darstellung liess bei einzelnen eine Nuanciertheit und Flexibilität erkennen, über die ich mich nur in der Weise höchster Bewunderung äussern kann. Mittelmässige oder gar schlechte Referate wurden nicht geboten. Wer sich in einen thematischen Nebenweg verirrte oder idiomatische Fehloptionen machte, wurde im Anschluss an seinen Vortrag auf der Grundlage meiner stenographisch aufgenommenen Aufzeichnungen berichtigt. Es soll auf jeden Fall vermieden werden, dass der Referent während seines Vortrags unterbrochen und kritisiert wird. In meiner Sicht hat das Zusammenwirken der Kollegiaten untereinander sowie der Kollegiaten mit dem Seminarleiter zu einem Optimum von Fachwissen sowie zu einigen wissenschaftlichen Entdeckungen geführt. Ich hatte in erster Linie Texte von Kleist, Eichendorff, Jean Paul, Benn, Domin und Paul Celan ausgewählt. Diese Texte wurden nach hermeneutischen Gesichtspunkten hin untersucht, (Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode: Kleinere Schriften). Teilweise hatten die Seminarteilnehmer im Sinne einer thematischen Vertiefung und Ergänzung Texte von Pascal, Dante, Baudelaire oder Valéry mit herangezogen. Bei der Besprechung von Gedichten von Eichendorff und von Paul Celan wurden Übertragungen ins Ungarische herangezogen.

NEUNTENS – In unregelmässiger Abfolge habe ich im Zusammenhang mit meinem Seminar „Literarische Hermeneutik“ ein zusätzliches Zusammenkommen mit den Seminarteilnehmern vereinbart. Dieses Zusammensein hatte den Charakter eines offenen Gesprächs. Die Teilnehmer brachten teilweise ihre Freunde(-innen) mit. Kollegiaten, die nicht zu Seminarteilnehmern gehörten, kamen als Gäste, weil sie sich für das interessierten, was in unserem Seminar betrieben wurde.

Diesen Zusammenkünften messe ich aus folgenden Gründen eine grosse Bedeutung bei:

1. Wenn solche Geselligkeit aufrichtig, offen und nicht gespreizt ist, bildet sich dort ein wirklich humaner Raum, in dem fachliche Einseitigkeiten überwunden werden. Jeder Einzelne konnte erfahren, wie man sich bei interdisziplinären Arbeitsgesprächen verhält und was etwa getan werden kann, um als Vertreter eines Fachgebiets ein solches Fachgebiet im Gesamtraum des menschlichen Wissens besonnen und leidenschaftslos darzustellen.
2. Es wurde mir mehrfach von den Teilnehmern bestätigt, dass in solchen Gesprächskreisen die verdorbene Luft verweht, die (wie an allen Universitäten der Erde) im Lehrbetrieb der Universität mit seinen ausgetretenen Bahnen entsteht. Man liess sich zwanglos an die Sache des anderen heranführen, aber auch ganz nüchtern dazu auffordern, die Sache des anderen richtig aufzufassen. So entstand in diesen Zusammenkünften nicht geistige Stumpfheit; sondern die Praxis des (pseudo)praktischen Hantierens wurde durch lebendigen Gedankenaustausch ersetzt.
3. In diesen Zusammenkünften wurde in spezifischer Weise deutlich, wie Wissenschaft es mit Gründen zu tun hat. Solche Gründe sind Ursätze, die sich als Voraussetzung aus den Wissenschaften selbst ergeben, wobei allein die Wissenschaften befähigt sind, über Umfang und Gültigkeitsbereich solcher Gründe zu entscheiden.
4. Es gibt *wissenschaftliche Voraussetzungen* und *Voraussetzungen der Wissenschaften*. Diese Unterscheidung ist nicht zu umgehen, nachdem von I. Kant eindeutig das Wesen der Wissenschaft bestimmt worden ist. Die inneren Voraussetzungen, die sich aus dem Gegensatz der Wissenschaften selbst ergeben, sind ihre *konstitutiven Prinzipien*, in denen die Selbstgesetzlichkeit der Wissenschaften ruht. Diese lässt sich keine Wissenschaft von einem Staat oder von einer Kirche geben, und keine Weltanschauung alter oder neuer Prägung hat das Recht, in diese Autonomie der Wissenschaften hineinzureden. Wer daher von der Freiheit der Wissenschaften spricht, muss diese Selbstgesetzlichkeit jeder Wissenschaft respektieren.
5. Etwas anderes liegt vor, wenn die menschlich-gesellschaftlichen Voraussetzungen der Wissenschaft gemeint sind. Hier geht es nicht um konstitutive Prinzipien, sondern um regulative Ideen, um ausserwissenschaftliche Voraussetzungen, die auch weltanschaulische/gesellschaftspolitische Voraussetzungen genannt werden können. Solche Voraussetzungen sind Leitgedanken, die sich aus der Frage ergeben: Was ist der Mensch? Eine solche Frage ist berechtigt und notwendig, weil es ja der Mensch ist, der Wissenschaft treibt und

> jede Wissenschaft ein Dienst am Menschen, am Mitmenschen und an der Gesellschaft darstellt, der dieser Mensch angehört. Solche Leitgedanken oder regulativen Ideen werden von aussen an die Wissenschaft herangetragen, weil Wissenschaft über Wissenschaft hinausführt, über die „reine Wissenschaft", wie man sagt, indem sie ihre Erkenntnis aus einer Wahrheit bezieht, die nicht zur Wissenschaft selbst gehört, sondern ihr überlegen ist.

Um die Klarstellung solcher Fragestellungen habe ich mich mit Nachdruck bemüht. Es ging mir dabei um den Stellenwert der Wissenschaft selbst. Sagen wir nämlich Wissenschaft, so meinen wir Wissen, Methode und System, was zum reinen Fachstudium gehört. Damit ist Fachstudium auf Ausbildung orientiert und ermöglicht die pragmatische Ausübung eines Berufs. Fachstudium genügt nicht oder sollte nicht genügen, weil die Menschen mehr erwarten und mehr verlangen. Als Wissenschaftler der BRD, der aus einem nichtsozialistischen Staat an die Universität in der VR Ungarn kommt, habe ich die Überzeugung gewonnen, dass das pragmatische Ungenügen im ungarischen Bildungssystem weniger zur Norm erhoben wird als in den westlichen Demokratien. Ein solches Ungenügen nenne ich das Fehlen der Selbstbildung. Selbstbildung ist damit in meiner Sicht verantwortete Bildung, in der die Ganzheit des Menschen steht, die jeden Einzelnen angeht und der gesellschaftspolitischen Verantwortungslosigkeit der Gebildeten eine Grenze setzt.

Bei der Selbstbildung der Kollegiaten geht es letzten Endes um Wahrheit und Wahrhaftigkeit von Menschen. Auszugehen ist bei einer solchen Bestimmung von der Tatsache, dass Wahrheit in der gegenwärtigen Weltsituation nicht durch überzeitliche Kategorien zu bestimmen ist, sondern multiperspektivisch geworden ist. Die in der Lebens- und Studiengemeinschaft des Kollégium zusammengeschlossenen Studierenden haben durch das, was ich verantwortete Selbstbildung nenne, die Fähigkeit, phantasiebegabt, wach, schöpferisch und einsatzbereit zu sein: damit sind sie fähig, jenen Aspekt von Wahrheit und Wahrhaftigkeit zu entdecken, der für sie verbindlich ist.

Wer dies so darstellt, steht in der Gefahr, falsch verstanden zu werden. Gemeint ist in meiner Sicht die Pluralität von Menschen, die den Mut haben, sich als Einzelne, in Gruppen der Lebens- und Studiengemeinschaft des Kollégium, als Glieder weltanschaulich-religiöser Gemeinschaften in der gegenwärtigen VR Ungarn zu verwirklichen. Eine solche Selbstverwirklichung meint keine Exklusivität, jedoch den Mut, einmal unzeitgemäss zu sein, um zeitgemäss zu werden.

Als Teilnehmer an der Lebens- und Studiengemeinschaft der Kollegiaten habe ich in diesem Kollégium Menschen kennen gelernt, die unterschiedliche nationale, po-

litische oder religiöse Auffassungen vertreten. Bemerkenswert war bei der Mehrzahl ein ausgeprägtes soziales Engagement, aber auch das Bestreben, durch ein Mehrwissen, Mehrkönnen, Mehrlieben und Mehrsein über den Durchschnitt hinauszuragen. In einem solchen Mehrsein liegt auch die Möglichkeit des Irrtums beschlossen, aber auch der Mut zum Unzeitgemässen. Höher als das Unzeitgemässe und die Irrtumsfähigkeit werte ich das Vertrauen, das sich an die Vertrauenswürdigkeit bindet, die diese Menschen für sich beanspruchen dürfen. Ich habe in vielerlei Hinsicht diese Vertrauenswürdigkeit im Kreise der Kollegiaten gefunden. Ich bin dabei der subjektiven und objektiven Überzeugung, dass eine sozialistische/ nichtsozialistische Gesellschaft dadurch an Überzeugungskraft gewinnt, wie sie solche Unterschiede duldet, auszugleichen versucht und für das Gedeihen des Ganzen fruchtbar macht.

ZEHNTENS – Das Sportverhalten der Kollegiaten ist von der jeweiligen körperlichen Begabung des Einzelnen geprägt. Freude und Ausdauer geben den Leistungen einen Impetus, der als Voraussetzung für jegliche Leistung angesehen wird. Es wäre verfehlt, im Sportverhalten der Kollegiaten den Willen zum Leistungssport zu sehen. Richtiger ist es, von einer freiwillig übernommenen Verpflichtung zu sprechen, die der Einzelne auf sich nimmt. Es gibt Kollegiaten, die regelmässig schwimmen oder Langlauf im Hügelgelände betreiben, das das Eötvös Kollégium umgibt. Wichtige Einrichtungen des Hauses sind der Sportraum (*tornaterem*) sowie der Fitnisraum (*konditerem, kondicionálóterem*). Der Turnraum ist mit Turngeräten, Sprossenwänden, Matten und Korbballeinrichtungen ausgestattet, im Fitnisraum haben die Kollegiaten neben einem Tischtennistisch Kraftgeräte zur Verfügung. Diese Geräte dienen der Leistungssteigerung und lassen sich mit unterschiedlicher Intensität auf das Anpassungsvermögen des einzelnen Organismus einstellen. Ich habe in angemessenem Umfang selbst an diesem Training teilgenommen und weiss, was ich sage, wenn ich darauf hinweise, dass die zur Leistungssteigerung durchgeführten Beanspruchungen regelmässig von einer kleinen Gruppe von Kollegiaten durchgeführt werden. Während des Trainings legten es einige nur auf Lockerung und Entspannung an, andere steigerten stufenweise die Leistungsbeanspruchung.

Im Sportraum habe ich zwei- oder dreimal wöchentlich die Fussballer und Korbballspieler beobachtet. Zeitweilig trainierten sich einige Kollegiaten im Fechten und Boxen. Zu den Kollegiaten gehören zwei Karatekämpfer, die mich einmal zu einem Trainingvormittag als Zuschauer eingeladen hatten. Stilistisch lag die Eigenart dieses Karate in dem Wechsel von Boxen, Treten und Abwehren. Beide Kämpfer kanalisierten das Schlag- und Tretpotential in einem fairen, sauber geregelten und einwandfreien Zweikampf. Offensichtlich löste dieser Zweikampf eine

persönliche Ermutigung aus und ruhte in der Sicherheit körperlicher Körperkoordination. Ein gegenseitiger Vernichtungswille lag beiden Karateken völlig fern.

Es dürfte dem Wunsch der Mehrzahl der Kollegiaten entsprechen, wenn dem Kollégium in unmittelbarer Nähe des Hauses eine Sportschwimmanlage zur Verfügung steht; auch würde ich es begrüssen, wenn neben dem Platz für Mannschaftsspiele hinter dem Gebäude des Kollégium Leichtathletikeinrichtungen zur Erweiterung und Intensivierung des Sportangebots vorhanden sind. Es fehlen in meiner Ansicht Anlagen zum Hoch- und Weitsprung sowie zum Kugelstossen. Speere zum Speerwerfen sollten zur Verfügung stehen, auch an die Einrichtung einer Stabhochsprungeinrichtung sollte gedacht werden.

ELFTENS – Bereits in den ersten Wochen meiner Gastprofessur habe ich das Überraschen der Kollegiaten mit verschiedenen Bemerkungen hervorgerufen, es sei verfehlt, in der gegenwärtigen Welt von „kleinen"/„grossen" Sprachen zu sprechen. Das Ungarische sei unter den Sprachen der Welt keine „kleine Sprache", sondern die Strasse, auf der die Ungarn mit sich selbst, untereinander und im Verkehr mit anderen Sprachgruppen verkehren. In meinem Buch IM ÜBERSETZEN LEBEN (Tübingen 1986, XIX + 538 Seiten) habe ich diesen Gedanken ausführlich dargestellt. Grundsätzliches dazu steht in der „Einleitung" zu diesem Buch. Was ich in dem Kapitel „Die polnische Sprache ist eine seltsame Weite" (S. 493–497) ausgeführt habe, gilt in der gleichen Weise für das Ungarische. Die triviale Bemerkung, das Ungarische sei eine schwere, eine für den Nichtungarn vielleicht unlernbare Sprache, lässt sich sprachwissenschaftlich und im Verkehr der Sprachen untereinander nicht halten. Wie jede Muttersprache ist auch das Ungarische für jeden Ungarn die erste „Fremd"sprache; er hat sich daher seiner Sprache fortgesetzt im mündlichen und schriftlichen Gebrauch anzunehmen und seinen Beitrag dazu zu leisten, dass sie weder verkümmert, [noch] verletzt oder entstellt wird. Auch die Kollegiaten, die keine Ungaristen sind, haben daran zu arbeiten, dass sie mit ihrer eigenen Sprache richtig, angemessen und sogar vollendet umgehen. Und dies zunächst aus keinem anderen Grund als dem, dass sie Ungarn sind. Andererseits ist es richtig, wenn auch die Ungarn feststellen müssen, dass die Menschen anderer Sprachen die ungarische Sprache nicht leicht aufnehmen können. Die eigene Sprache versperrt die Ungarn sprachlich in sich selbst; sie drängt die Ungarn zusammen und öffnet sie nicht. Der Nichtungar hat sich von den Ungarn sagen zu lassen, dass sie von der Schönheit der eigenen Sprache ergriffen sind und dass das Schweigen der Nichtungarn nur das Geheimnis eines noch nicht bis zum Ende durchdachten ungarischen Gedankens ist. Ich weiss, wovon ich schreibe, wenn ich auf die Bedeutung der ungarischen Lyrik hinweise; die ungarische Gegenwartsdichtung hat Weltrang, aber auf ungarische Weise. Es besteht überhaupt kein Grund,

das Ungarische und die ungarische Literatur in einer Isolierung zu lassen, bei der in meiner Sicht die Ungarn noch nicht alle notwendigen Anstrengungen unternehmen, um eine solche Isolierung, sofern sie eine solche ist, zu durchbrechen.

Ich habe mir in dem zurückliegenden Jahr meiner Gastprofessur manche Gedanken gemacht, welche Möglichkeiten der Abhilfe inganggesetzt werden können. Es liegt nahe, die jahrhundertealte Übersetzungstradition der Ungarn zu unterstützen und im literarischen/nichtliterarischen Schrifttum zu fördern und zu intensivieren. Durchführbar wäre in meiner Sicht der Plan der Schaffung eines Deutschen Ungarn Instituts in der Bundesrepublik Deutschland, wobei das Deutsche Polen Institut in Darmstadt (BRD) modellbildend sein könnte. Wenn ich in der Sicht eines Nichtungarn die Dinge richtig sehe, steht die Sprachenfrage des Ungarischen in engem Zusammenhang mit der Frage der Identität der Ungarn in Südosteuropa. Sonderbarerweise ist die Tatsache, dass seit den Trianonverträgen (1920) beinahe die Hälfte der ungarischen Population nicht im ungarischen Staatsgebiet wohnt. Es geht hier nicht um die Diskussion über die Gründe dieser politischen Realität. Aufklärung kann von jedem geleistet werden. Solche Aufklärung ist gerade auch im Interesse der Kollegiaten erforderlich, wenn zur Kenntnis genommen wird, dass den Ungarn im Laufe der Geschichte unendliches Unrecht angetan worden ist. Die sonderbare Weise der Schwermut ist im Gespräch mit den Kollegiaten unverkennbar, wenn mit ihnen über Transsylvanien (Erdély) gesprochen wird. Mit ihrer jahrtausendealten Geschichte beginnen die Ungarn in fernzurückliegender Zeit; doch sie sind über die Zeiten hinweg wie ein kostbarer Meteorit, der in das Herz des Abendlandes geschleudert werden muss.

Für die Nichtungarn ist die Erfahrung schmerzlich, ansehen zu müssen, in welchem Ausmass die Ungarn, in hohem Masse auch die Mehrheit der Kollegiaten, sich mit der Frage der ungarischen Identität quälen. Hier geht es keineswegs allein um Erfahrungen und Entwicklungen in der Generation der Eltern oder Vorfahren. Der Gesamtkomplex ist weitaus komplexer: Die Tatsache, dass beinahe die Hälfte der Ungarn nicht im ungarischen Staatsgebiet lebt – Gesellschaft und Staat fallen also nicht zusammen – bestimmt eine Reihe ihrer Lebensäusserungen. Die Einen empfinden dieses Faktum als schmerzvoll, andere stilisieren die Existenz der Ungarn-Rumänen zu einem Absolutum empor. Aus der Irridenta wird das Eigentliche.

Bei einer solchen Darstellung steht Richtiges neben Unrichtigem nebeneinander. Eine solche Sicht der Identität und Nichtidentität führt leicht zur Verschiebung der historischen Wirklichkeit. Da gibt es einerseits das Staatsgebiet Ungarn, in dem Ungarn wohnen, ungarische Sprache, Literatur und Kunst beheimatet ist. Auf der anderen Seite gibt es weite Räume ausserhalb des Staatsgebiets Ungarn, das von

Ungarn bevölkert ist, in denen das Ungarische vorherrscht, die ungarische Kultur lebt, das Ungarntum einem starken politischen Druck ausgesetzt ist. Eine solche Realität wird nicht dadurch überwunden, dass man sich innerhalb/ausserhalb von Ungarn über die Gründe einer solchen Situation klar wird.

Ich möchte im Sinne einer Therapie die beiden Begriffe der Vertikalität und der Horizontalität einführen. In vertikaler Sicht leben die Ungarn im ungarischen Staatsgebiet nicht anders als die Franzosen in Frankreich. Der Staat Ungarn ist das Gebiet der ungarischen Sprache und Kultur, dort sind in der ungarischen Geschichte reiche historische Einflüsse zusammengekommen. Wer als Ungar sagt, er wohne im ungarischen Staatsgebiet, unterliegt den Rechten und und Pflichten eines ungarischen Staatsbürgers. Wer dagegen nicht im ungarischen Staatsgebiet lebt, ist Angehöriger des ungarischen Volkstums mit allen seinen sprachlichen, kulturellen und historischen Eigenarten. Der Unterschied beider Gruppen liegt in der Dichte der ungarischen Identität. Im ersteren Fall handelt es sich um eine vertikale Identität, im zweiten Fall um eine horizontale.

Es ist unvermeidlich, dass ein solches Auseinanderbrechen von Vertikalität und Horizontalität oder von Population und Staat zu einer Reihe schwerwiegender Probleme führt. In meiner Sicht als Nichtungar ist ein solches Auseinanderbrechen der beiden Identitätsweisen jedem Ungarn bewusst. Problematisch ist nur die Gemeinsamkeit im Handeln und Erfahren. Jedem Ungarn ist darüber hinaus bekannt, dass die Geltung eines Volkes nicht allein im Prestige liegt, das eine Nation sich im Verlauf der Geschichte erworben hat, sondern sich wesentlich in horizontaler Richtung erstreckt. Das heisst also, dass in der gegenwärtigen Epoche überall dort von Ungarn gesprochen wird, wo Ungarn leben und wo ungarischer Einfluss sich in irgendeiner Form geltend macht. Ein solcher Einfluss ist gegenwärtig nicht nur sprachlich-kultureller Art, sondern hat starke wirtschaftlich-technologische Bedeutung.

In meiner Sicht sollte den Kollegiaten geholfen werden, im Interesse ihrer eigenen Zukunft auch das Problem der Identität im Modus von Vertikalität und Horizontalität neu zu durchdenken. Es sollte vermieden werden, dass die jüngere Generation durch eine einseitige historische Sicht ihrer Identität in ihrer persönlichen Entwicklung sowie in ihren Zukunftschancen gehindert wird. Eine solche Gefahr scheint mir auch in der jüngeren Generation effektiv vorhanden zu sein. Ich habe aus diesem Grunde mehrfach versucht, den Erwartungshorizont der Kollegiaten auf die Wahrnehmung zukünftiger Chancen einzustellen, ohne die Berechtigung ihrer national-historischen Not in Abrede zu stellen. Den sportlich trainierten Kollegiaten habe ich empfohlen, sich im Speerwerfen zu üben, weil der Speerwerfer im Sinne der Wettkampfregelungen für das Speerwerfen bei einer Gesamtzahl von

sechs Versuchen sich bei jedem neuen Versuch von der erreichten Weite des vorausgehenden her orientiert. Ein solcher Hinweis hat nur eine sportlich-anthropologische Bedeutung, er könnte jedoch geeignet sein, das Denken der Jüngeren allmählich umzuorientieren. Man kann es auch anders sagen: Bartók Béla, Kodály Zoltán, József Attila, Pilinszky János, Kovács Margit u.a. sind Leistungen der ungarischen Kultur, die weit über Ungarn hinaus Weltrang beanspruchen dürfen. Es ist einfach sinnvoller, das Positive herauszustellen, als über die vorhandenen Missstände fortgesetzt (berechtigt) zu klagen.

ZWÖLFTENS – Den Kollegiaten des Eötvös Kollégium stehen folgende Bibliotheken zur Verfügung: 1. *Országos Széchényi Könyvtár*, 2. *Egyetemi Könyvtár* (Universitätsbibliothek), 3. *Tanszéki könyvtár* (Lehrstuhlbibliothek), 4. *Gorkij Könyvtár* (Fremdsprachenbibliothek für die Fächer der Neuphilologien), 5. *MTA Irodalomtudományi Intézet Könyvtára* (Bibliothek des Literaturwissenschaftlichen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Ménesi út 11–13). Diese Bibliothek enthält neben einer reichen Zeitschriftensammlung die wichtigsten Nachschlagewerke für Fächer wie Ungaristik, Neuere Fremdsprachen, Lateinisch / Griechisch, Philosophie, Geschichte, Weltgeschichte, Kulturgeschichte und Kunstgeschichte. 6. Die *Bibliothek des Kollégium* hat zunächst den Zweck, die Bibliotheksbedürfnisse der Kollegiaten zu ersetzen, weil die Benutzungsrechte der Kollegiaten bei der Benutzung der im Hause untergebrachten MTA Bibliothek eingeschränkt sind. Das gesamte Material der Bbiliothek des Kollégium, das teilweise durch Erbschaften konstituiert wurde, ist noch nicht geordnet. Die Bestände dieser Bibliothek sind noch relativ gering und genügen den Bedürfnissen der Kollegiaten nicht. Aus finanziellen Gründen sind Neuanschaffungen s e h r gering, während andererseits eine Erweiterung und Verbesserung der Buchbestände ein dringendes Erfordernis darstellen. Der besondere Wert dieser Bibliothek ist darin zu sehen, dass die Bibliothek im Eötvös Kollégium selbst untergebracht ist, keine mühseligen Ausleihfristen erfordert und den Kollegiaten zur schnellen studienorientierten Information dient.

Das Vorhandensein einer leistungsfähigen Bibliothek wird von allen Seiten als eines der dringendsten Erfordernisse bezeichnet. Unerlässlich sind Handbücher zur Geschichte, Weltgeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Literatur und Philosophie. Die Bestände an Lexika und Wörterbüchern in den modernen Fremdsprachen sind äusserst lückenhaft oder fehlen vollständig. Nachschlagewerke zur raschen Orientierung sowie Anthologien (Dramen, Gedichte, Erzählungen), vorzugsweise der nicht in den sozialistischen Ländern erschienenen Publikationen, sind nur in völlig unzureichender Weise vorhanden.

Die Ergänzung der Bibliothek des Kollégium ist aus den genannten Gründen auf Spenden angewiesen. Aus Anlass seines Staatsbesuchs hat Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel (1.–4. April 1986) der Bibliothek des Kollégium eine Reihe von Büchern (Lexika, Wörterbücher, Nachschlagewerke) geschenkt.

In meiner Sicht sollte an die Mitglieder des Freundeskreises des Eötvös József Kollégium appelliert werden, die Bibliothek des Eötvös Kollégium durch Buchspenden zu unterstützen. Dazu scheint es erforderlich zu sein, in regelmässigen Abständen für die Bedürfnisse der Fächer, die von den Kollegiaten studiert werden, Wunschlisten zusammenzustellen, die aus Gründen der Effizienz auf das Wesentliche beschränkt werden sollten, aber ergänzt und modifiziert werden, damit bei gegebenem Anlass über die Prioritäten Auskunft gegeben werden kann. Eingegangene Buchspenden sollten unbürokratisch den Spendern bestätigt werden (Name des Werkes, Tag des Eingangs, Inventarnummer in der Bibliothek des Kollégium). Auf diese Weise ist gewährleistet, dass die Spender eine Kurzinformation erhalten und die gespendeten Bücher ihrem Verwendungszweck zugeführt werden.

Es scheint mir nicht abwegig zu sein, persönliche Buchgeschenke an Kollegiaten des Eötvös Kollégium anzuregen. Ich habe festgestellt, dass bei der Mehrzahl der Kollegiaten der Eigenbesitz von studienorientierten und literarischen Büchern aus Kostengründen relativ gering ist.

DREIZEHNTESTENS – Als erstem nichtungarischen Wissenschaftler ist mir am 24. April 1986 die Grosse Plakette für Kunst und Wissenschaft des Eötvös József Kollégium Budapest verliehen worden. Auf der Rückseite dieser von Borsos Miklós künstlerisch gestalteten Plakette steht der Wahlspruch des Gründers dieser Budapester Universitätseinrichtung, die nach dem Vorbild der Pariser Ecole Normale Supérieure 1895 gegründet wurde: *Annak a tanárnak tanulói haladnak igazán, aki maga is halad* – Erst die Studenten eines Lehrers, der selbst auf dem Wege ist, kommen wirklich voran.

Im Rahmen einer Feierstunde, die im Klubraum des Eötvös Kollégium stattfand, habe ich mich in ungarischer Sprache für diese Auszeichnung bedankt. Meine Dankesworte, die den von mir geprägten Begriff der Leibhaftigkeit als Begriffswort für das, was ich menschliche Ganzheit nenne, in den Mittelpunkt gerückt haben, hat Gulyás Róbert ins Ungarische übertragen. Der Text lautet in deutscher und ungarischer Sprache:

Liebe Freunde,

ein alter Baum, eine Blume, ein Spiel, ein Freund, eine Gemeinschaft von Menschen kann in unserem Leben Epoche machen. In dem zurückliegenden Studienjahr habe ich das durch Euch und mit Euch erlebt. Das ist ein Glücksfall in meinem Leben.

Das ganze Spiel, Wissenschaft und Gemeinschaft nenne ich Leibhaftigkeit. Diese Leibhaftigkeit erfahren wir in der Sprache des Menschen, und sie

zeigt sich im Geben und Nehmen unter Menschen. Leibhaftigkeit steht im Horizont des Schenkens und Beschenktwerdens.

Ein solches Geschenk ist heute für mich die Grosse Plakette des Eötvös Kollégium, die Ihr alle mir durch Direktor Dr. Szijártó István überreicht habt. Da bleibt für mich die Pflicht geschuldeter Dankbarkeit.

Euer Geschenk fordert mich auf, immer wieder von neuem anzufangen. Und ich verpflichte Euch alle, dass Ihr Euern Weg im Vertrauen, in der Liebe und im Mut auch weiterhin macht. Dabei ist vielleicht heute der Mut das Schwierigste,

Fritz Paepcke

Kedves Barátaim!

Egy öreg fa, egy-egy virág, egy közös játék, egy barát, egy új emberi miliő korszakokat nyithat meg az életünkben. Erre tanított meg az Önökkel és Önök között eltöltött esztendő, életem legnagyobb eseményeinek egyike.

A játék, a stúdium és a mások életében való mindennapi részvétel együttesét számomra a „sokrétű megtestesülés“ fogalma írja le a legmegfoghatóbban. Hiszen mindannyian a nyelv, az adni

és elfogadni tudás által válunk egymás számára igazi valósággá: mint ahogy most ez az ajándékozás is egyfajta megtestesülés.

Mindezt jelenti számomra az Eötvös Kollégium Emlékplakettje, amit ma Önök dr. Szijártó István igazgató úron keresztül átnyújtottak nekem. Az én posztom ettől fogva csak annyi, hogy megfeleljek a kitüntetésnek.

Ajándékuk újrakezdésre buzdít. De hadd buzdítsam én is Önöket azzal a szívbéli kívánsággal, hogy hittel, szeretetben és bátran járják továbbra is azt az utat, amely csak az Önöké.
E három közül talán ma mindnyájunknak az utolsó a legnehezebb.

Fritz Paepcke

Budapest, 1986. április 24.

VIERZEHNTESTENS – Ich habe das Privileg und das Glück gehabt, in freiheitlicher Lebensgestaltung im Studienjahr 1985/6 Gastprofessor am Eötvös József Kollégium der ELTE Budapest zu sein. Ich habe in diesem Jahr vielseitige und vielgestaltige Anregungen empfangen. Ich habe Anlass, zunächst den Initiatoren meiner Gastprofessur sowie Herrn Direktor Dr. Szijártó für diese unerwartete und seltene Gelegenheit zu danken. Im Eötvös Kollégium habe ich manches Entgegenkommen und viel Aufmerksamkeit von allen Bediensteten des Hauses empfangen. Mit den Kollegiaten des Eötvös Kollégium sind vielseitige Kontakte und manche Freundschaften entstanden. Die enge Zusammenarbeit und das tägliche Zusammensein mit ihnen hat mir am 17. Mai 1986 den Abschied aus dem Eötvös Kollégium sehr schwer gemacht. Mit dem Abstand, der zwischen diesem Tage und dem Tag des vorliegenden Berichts liegt, verbinde ich die Feststellung, dass das Jahr meiner Budapester Gastprofessur (in Verbindung mit meiner Tätigkeit an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Budapest) mich glücklich gemacht hat. Wenn ich dieses Jahr richtig beurteile, so bin ich durch die Freundschaft der Kollegiaten in meiner Sicht ein vielleicht guter Dialogpartner dieser Kollegiaten gewesen. In meiner Sicht war ich nicht nur wissenschaftlich im Jahr meiner Gastprofessur tätig gewesen, sondern habe auch zur Konsolidierung der Beziehungen zwischen dem Eötvös József Kollégium und der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg beigetragen.

Ich möchte meinen Dank für dieses Jahr auf zweierlei Weise konkretisieren:

1. Ich bitte jeden Kollegiaten, der nach Heidelberg kommt, in meiner Wohnung Gast zu sein. Ich möchte auf diese Weise Freundschaft für Freundschaft beantworten.
2. Am 21. Juni 1986 hat die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg zu Ehren meines 70. Geburtstags in der Alten Aula der Universität eine Akademische Festfeier veranstaltet, in deren Verlauf Horváth Géza mir die Grüsse und Wünsche des Eötvös Kollégium in öffentlicher Rede überbracht hat. Ich schliesse diesen Bericht meinen ungarisch formulierten Dankesworten, die ich am Schluss der Akademischen Festfeier am 21. Juni 1986 ungarisch vorgetragen habe:

   A mai napra mindig emlékezni fogok.

   A mai ünnepség csodálatos.

   Szívből köszönöm ezt mindenkinek.

   A magyar nyelv nem nehéz; ez a nyelv a magyar kultúra útját fémjelzi.

   A francia nyelv nem könnyű, csak ismertebb, mint a magyar nyelv.

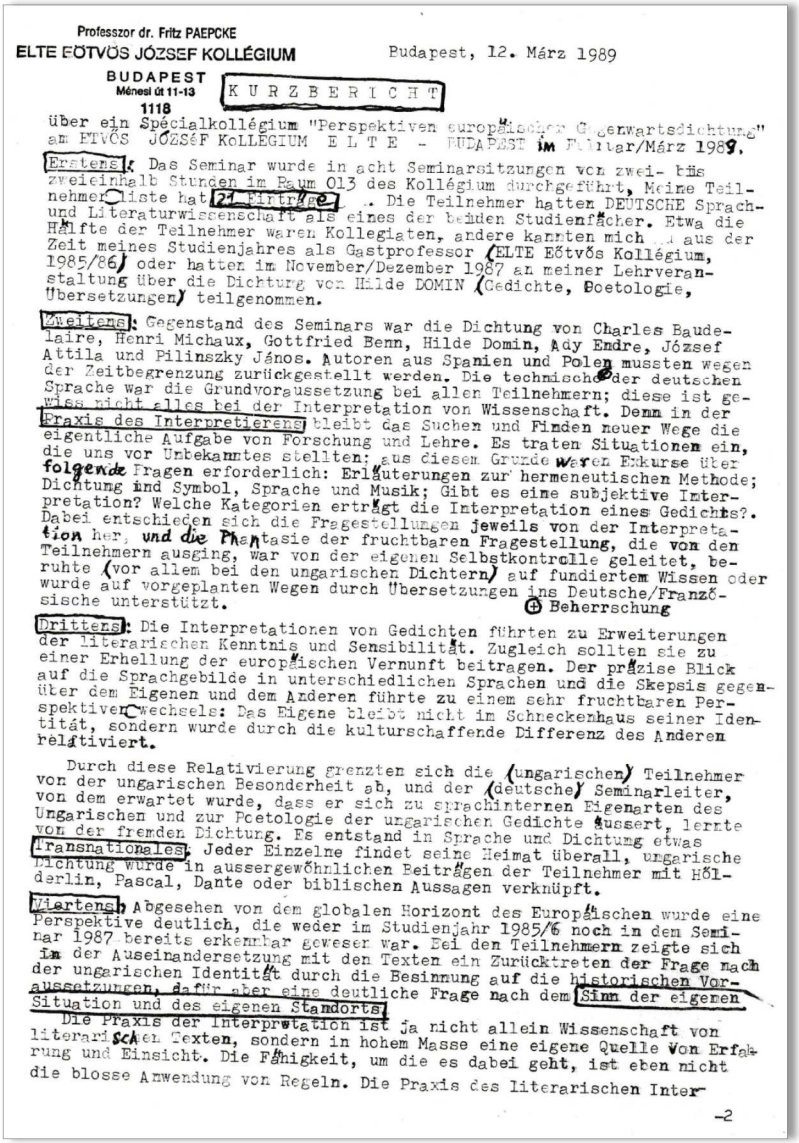
A népek nem élhetnek hidak nélkül. Nem véletlen, hogy Heidelbergben, Párizsban és Budapesten sok híd van.

Ezúttal szívélyes üdvözletemet küldöm magyar barátaimnak és hallgatóimnak, akik között boldog napokat töltöttem.

[Unterschrift]

(Prof. Dr. F. Paepcke)

Fritz Paepckes Kurzbericht vom 12. März 1989 über ein Spezialkolleg im Eötvös-Collegium



Professzor dr. Fritz PAEPCKE
ELTE EÖTVÖS JÓZSEF KOLLÉGIUM
BUDAPEST
Ménesi út 11-13
1118

Budapest, 12. März 1989

KURZBERICHT

über ein Spécialkollégium "Perspektiven europäischer Gegenwartsdichtung" am EÖTVÖS JÓZSÉF KOLLÉGIUM E L T E - BUDAPEST im Februar/März 1989.

Erstens: Das Seminar wurde in acht Seminarsitzungen von zwei- bis zweieinhalb Stunden im Raum 013 des Kollégium durchgeführt. Meine Teilnehmerliste hat 21 Eintrage. Die Teilnehmer hatten DEUTSCHE Sprach- und Literaturwissenschaft als eines der beiden Studienfächer. Etwa die Hälfte der Teilnehmer waren Kollegiaten, andere kannten mich aus der Zeit meines Studienjahres als Gastprofessor (ELTE Eötvös Kollégium, 1985/86) oder hatten im November/Dezember 1987 an meiner Lehrveranstaltung über die Dichtung von Hilde DOMIN (Gedichte, Poetologie, Übersetzungen) teilgenommen.

Zweitens: Gegenstand des Seminars war die Dichtung von Charles Baudelaire, Henri Michaux, Gottfried Benn, Hilde Domin, Ady Endre, József Attila und Pilinszky János. Autoren aus Spanien und Polen mussten wegen der Zeitbegrenzung zurückgestellt werden. Die technische der deutschen Sprache war die Grundvoraussetzung bei allen Teilnehmern; diese ist gewiss nicht alles bei der Interpretation von Wissenschaft. Denn in der Praxis des Interpretierens bleibt das Suchen und Finden neuer Wege die eigentliche Aufgabe von Forschung und Lehre. Es traten Situationen ein, die uns vor Unbekanntes stellten; aus diesem Grunde waren Exkurse über folgende Fragen erforderlich: Erläuterungen zur hermeneutischen Methode; Dichtung und Symbol, Sprache und Musik; Gibt es eine subjektive Interpretation? Welche Kategorien erträgt die Interpretation eines Gedichts?. Dabei entschieden sich die Fragestellungen jeweils von der Interpretation her, und die Phantasie der fruchtbaren Fragestellung, die von den Teilnehmern ausging, war von der eigenen Selbstkontrolle geleitet, beruhte (vor allem bei den ungarischen Dichtern) auf fundiertem Wissen oder wurde auf vorgeplanten Wegen durch Übersetzungen ins Deutsche/Französische unterstützt. ⊕ Beherrschung

Drittens: Die Interpretationen von Gedichten führten zu Erweiterungen der literarischen Kenntnis und Sensibilität. Zugleich sollten sie zu einer Erhellung der europäischen Vernunft beitragen. Der präzise Blick auf die Sprachgebilde in unterschiedlichen Sprachen und die Skepsis gegenüber dem Eigenen und dem Anderen führte zu einem sehr fruchtbaren Perspektivenwechsels: Das Eigene bleibt nicht im Schneckenhaus seiner Identität, sondern wurde durch die kulturschaffende Differenz des Anderen relativiert.

Durch diese Relativierung grenzten sich die (ungarischen) Teilnehmer von der ungarischen Besonderheit ab, und der (deutsche) Seminarleiter, von dem erwartet wurde, dass er sich zu sprachinternen Eigenarten des Ungarischen und zur Poetologie der ungarischen Gedichte äussert, lernte von der fremden Dichtung. Es entstand in Sprache und Dichtung etwas Transnationales: Jeder Einzelne findet seine Heimat überall, ungarische Dichtung wurde in aussergewöhnlichen Beiträgen der Teilnehmer mit Hölderlin, Pascal, Dante oder biblischen Aussagen verknüpft.

Viertens: Abgesehen von dem globalen Horizont des Europäischen wurde eine Perspektive deutlich, die weder im Studienjahr 1985/6 noch in dem Seminar 1987 bereits erkennbar gewesen war. Bei den Teilnehmern zeigte sich in der Auseinandersetzung mit den Texten ein Zurücktreten der Frage nach der ungarischen Identität durch die Besinnung auf die historischen Voraussetzungen, dafür aber eine deutliche Frage nach dem Sinn der eigenen Situation und des eigenen Standorts.

Die Praxis der Interpretation ist ja nicht allein Wissenschaft von literarischen Texten, sondern in hohem Masse eine eigene Quelle von Erfahrung und Einsicht. Die Fähigkeit, um die es dabei geht, ist eben nicht die blosse Anwendung von Regeln. Die Praxis des literarischen Inter-

-2

Professor dr. Fritz PAEPCKE
ELTE EÖTVÖS JÓZSEF KOLLÉGIUM
BUDAPEST
Ménesi út 11–13
1118

Budapest, 12. März 1989

KURZBERICHT

über ein Speciálkollégium „Perspektiven europäischer Gegenwartsdichtung" am EÖTVÖS JÓZSEF Kollégium ELTE – BUDAPEST im Februar/März 1989.

Erstens: Das Seminar wurde in acht Seminarsitzungen von zwei- bis zweieinhalb Stunden im Raum 013 des Kollégium durchgeführt. Meine Teilnehmerliste hat **21 Einträge**. Die Teilnehmer hatten DEUTSCHE Sprach- und Literaturwissenschaft als eines der beiden Studienfächer. Etwa die Hälfte der Teilnehmer waren Kollegiaten, andere kannten mich aus der Zeit meines Studienjahres als Gastprofessor (ELTE Eötvös Kollégium, 1985/86) oder hatten im November/Dezember 1987 an meiner Lehrveranstaltung über die Dichtung von Hilde DOMIN (Gedichte, Poetologie, Übersetzungen) teilgenommen.

Zweitens: Gegenstand des Seminars war die Dichtung von Charles Baudelaire, Henri Michaux, Gottfried Benn, Hilde Domin, Ady Endre, József Attila und Pilinszky János. Autoren aus Spanien und Polen mussten wegen der Zeitbegrenzung zurückgestellt werden. Die technische Beherrschung der deutschen Sprache war die Grundvoraussetzung bei allen Teilnehmern; diese ist gewiss nicht alles bei der Interpretation von Wissenschaft. Denn in der **Praxis des Interpretierens** bleibt das Suchen und Finden neuer Wege die eigentliche Aufgabe von Forschung und Lehre. Es traten Situationen ein, die uns vor Unbekanntes stellten; aus diesem Grunde waren Exkurse über folgende Fragen erforderlich: Erläuterungen zur hermeneutischen Methode; Dichtung und Symbol, Sprache und Musik; Gibt es eine subjektive Interpretation? Welche Kategorien erträgt die Interpretation eines Gedichts? Dabei entschieden sich die Fragestellungen jeweils von der Interpretation her, und die Phantasie der fruchtbaren Fragestellung, die von den Teilnehmern ausging, war von der eigenen Selbstkontrolle geleitet, beruhte (vor allem bei den ungarischen Dichtern) auf fundiertem Wissen oder wurde auf vorgeplanten Wegen durch Übersetzungen ins Deutsche/Französische unterstützt.

Drittens: Die Interpretationen von Gedichten führten zu Erweiterungen der literarischen Kenntnis und Sensibilität. Zugleich sollten sie zu einer Erhellung der europäischen Vernunft beitragen. Der präzise Blick auf die Sprachgebilde in unterschiedlichen Sprachen und die Skepsis gegenüber dem Eigenen und dem Anderen führte zu einem sehr fruchtbaren Perspektivenwechsel: Das Eigene bleibt nicht im Schne-

ckenhaus seiner Identität, sondern wurde durch die kulturschaffende Differenz des Anderen relativiert.

Durch diese Relativierung grenzten sich die (ungarischen) Teilnehmer von der ungarischen Besonderheit ab, und der (deutsche) Seminarleiter, von dem erwartet wurde, dass er sich zu sprachinternen Eigenarten des Ungarischen und zur Poetologie der ungarischen Gedichte äussert, lernte von der fremden Dichtung. Es entstand in Sprache und Dichtung etwas **Transnationales**. Jeder Einzelne findet seine Heimat überall, ungarische Dichtung wurde in aussergewöhnlichen Beiträgen der Teilnehmer mit Hölderlin, Pascal, Dante oder biblischen Aussagen verknüpft.

Viertens: Abgesehen von dem globalen Horizont des Europäischen wurde eine Perspektive deutlich, die weder im Studienjahr 1985/6 noch in dem Seminar 1987 bereits erkennbar gewesen war. Bei den Teilnehmern zeigte sich in der Auseinandersetzung mit den Texten ein Zurücktreten der Frage nach der ungarischen Identität durch die Besinnung auf die historischen Voraussetzungen, dafür aber eine deutliche Frage nach dem **Sinn der eigenen Situation und des eigenen Standorts**.

Die Praxis der Interpretation ist ja nicht allein Wissenschaft von literarischen Texten, sondern in hohem Masse eine eigene Quelle von Erfahrung und Einsicht. Die Fähigkeit, um die es dabei geht, ist eben nicht die blosse Anwendung von Regeln. Die Praxis des literarischen Interpretierens stellt den Einzelnen immer wieder vor Entscheidungssituationen, in denen er nicht den Experten fragen kann und in denen auch der Experte ihm gar nicht helfen kann. So muss er selber entscheiden, und er will richtig entscheiden. Was ist dabei das Richtige, und welcher Evidenz folgt er da? Sicherlich nicht einer Evidenz, die durch Anwendung von Kriterien oder durch das Zwingende von Beweisen erzielt wird. Es spielt offensichtlich die Verantwortung des Eigenen vor dem Anderen und die Entdeckung des Anderen im Eigenen hinein. Es ist ja eine Eigenart des Seminars gewesen, dass ungarische Teilnehmer ungarische Texte in deutscher Sprache dargestellt haben und dass der deutsche Seminarleiter sich ungarische Texte anzueignen hatte. Jeder lebte in den **Zwischenräumen** (*között*) einer zweifachen Evidenz. Jeder wusste, dass er für seine Entscheidungen einzustehen hat.

Fünftens: Im Leben der Studierenden als Kollegiaten oder in der Gemeinsamkeit eines Studienfaches an ELTE – Budapest kann es nicht das Ideal sein, alles Subjektive auszuschalten aus der rationalen Überprüfung, auch nicht, blindlings den eingeprägten Mustern der Gewohnheit zu folgen oder etwa in der gegenwärtigen Situation der Universität das „Europäische" als Entscheidungsinstanz des Gewissens in die Studienarbeit der Interpretation einzubringen. Es ist ja das Besondere der Geisteswissenschaften, zu denen die Beschäftigung mit Literatur gehört, dass ihre Gegenstände nicht einer erklärenden Wissenschaft unterworfen werden,

dass sie vielmehr Ordnungen angehören, die sich durch unsere eigene konkrete **TEILHABE** an ihnen ständig bilden und umbilden. Wer als Nichtungar ungarische Gedichte entdeckt und in deutscher Sprache interpretiert, steht in einer ähnlichen Situation wie Ungarn, die einige ihnen bereits bekannte ungarische Gedichte in deutscher Sprache darstellen. In beiden Fällen geht es um eine ungeheure Horizonterweiterung: Die eigene Sprache entfernt sich vom Vertrauten und tritt in Distanz. Der Blick für die eigenen Grenzen wird schärfer, an die Stelle von Gewissheiten tritt der Blick für die andere Seite. Der ungarische Teilnehmer versteht nicht nur das, was ihm selbst vorschwebt, sondern begreift auch, was dem anderen auffällt. Und solche Entdeckungen durch gegenseitige TEILHABE sind *aussergewöhnlich* zu nennen, weil erst die Fähigkeiten des Lernens, Verstehens und Geltenlassens von zwei so radikal unterschiedlichen Sprachen wie das Ungarische und das Deutsche die Menschen, die an dieser Teilhabe mitwirken, ins Gleichgewicht bringen und im Gleichgewicht halten müssen.

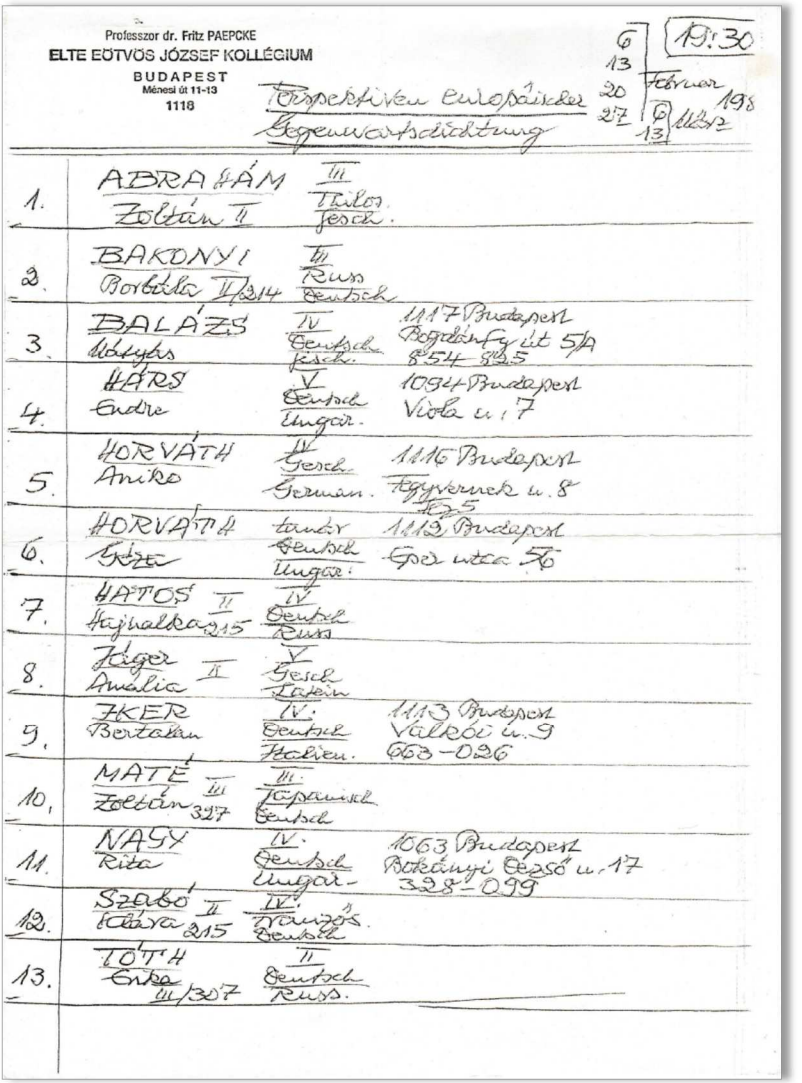
Im Sinne einer **Gesamtwürdigung des Speciálkollégium** variiere ich einen Text von Paul Celan: „Wir sind dem Tag gefolgt, wir haben ihn durchschritten, wie Ländereien." Der Ertrag des Seminars ist aussergewöhnlich zu nennen, weil die Teilnehmer, die sich in diesem Seminar engagiert hatten, unser Wissen um menschliche Möglichkeiten durch überragende Sprachkenntnisse, hermeneutische Fähigkeiten des Textverstehens und der produktiven Verantwortung vor der Dichtung erweitert und modifiziert und es so jedem Einzelnen ermöglicht haben, das Neue, das Eigene, das Andere, den Anderen und auch uns selbst in der Praxis des Lebens und der Lebenserfahrungen besser zu verstehen.

Ich danke der Leitung des EÖTVÖS JÓZSEF KOLLÉGIUM und jedem Einzelnen Seminarteilnehmer für die Ermöglichung und die Gestaltung dieses Speciálkollégium. Bei Seminaren, die im geistigen Interesse aller Teilnehmer stehen, gibt es keine Unterschiede zwischen Lehrenden und Lernenden, entscheidend ist nur unser eigener Zuwachs an Wissen. Darum werde ich recht verstanden, wenn ich von mir selbst sage, dass ich ein Wissender geworden bin.

[Unterschrift]

(Prof. Dr. F. Paepcke)

Teilnehmerliste zum Seminar „Perspektiven europäischer Gegenwartsdichtung“ (Februar–März 1989)



Professzor dr. Fritz PAEPCKE
ELTE EÖTVÖS JÓZSEF KOLLÉGIUM
BUDAPEST
Ménesi út 11-13
1118

Perspektiven europäischer Gegenwartsdichtung

G 13 20 27 Februar 198
G 13

19:30

1.	ABRAHÁM Zoltán II	III	Ungar. Deutsch.	
2.	BAKONYI Borbála II/314	III	Russ Deutsch	
3.	BALÁZS Ildikó	IV	Deutsch Ungar.	1117 Budapest Bogdánfy út 5/A 854-825
4.	HÁRS Endre	V	Deutsch Ungar.	1094 Budapest Viola u. 7
5.	HORVÁTH Anikó	IV	Deutsch Germ.	1116 Budapest Hegyvernek u. 8
6.	HORVÁTH Géza	tanár	Deutsch Ungar.	1113 Budapest Goa utca 56
7.	HATOS II Hajnalka 215	IV	Deutsch Russ	
8.	Jäger Amália II	V	Gesch Italien	
9.	JKER Bertalan	IV.	Deutsch Italien.	1113 Budapest Váltó u. 9 663-026
10.	MATÉ III Zoltán 327	III.	Japanisch Deutsch	
11.	NAGY Rita	IV.	Deutsch Ungar.	1063 Budapest Bokányi Dezső u. 17 328-099
12.	SZABÓ II Klára 215	IV.	Norwegisch Deutsch	
13.	TÓTH Enikő III/307	II	Deutsch Russ.	

Interview

Niederschrift eines Interviews mit Fritz Paepcke über das Metier der Übersetzer und Dolmetscher

Aufgenommen von Géza Horváth in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre in Budapest

G.H.: *Zunächst einmal möchte ich mich bedanken, Herr Professor, dass Sie sich bereit erklärt und mir zur Verfügung gestellt haben. Ich möchte Ihnen ein paar Fragen über das Wesen des Dolmetschens und Übersetzens in der Bundesrepublik stellen, Sie aber vor allem darum bitten, sich uns in ein paar Worten vorzustellen.*

F.P.: Ja, Herr Horváth, ich danke Ihnen sehr für die Gelegenheit, die Sie mir geben, als Deutscher aus der Bundesrepublik Deutschland im ungarischen Studio über das neue Universitätsgebiet Dolmetschen zu sprechen. Ich bin selber Leiter der Französischen Abteilung am Institut für Übersetzen und Dolmetschen an der Universität Heidelberg. Ich glaube, dass ich aus langjähriger Erfahrung Ihnen einige wichtige Dinge sagen kann. Ich würde vorschlagen, dass wir die Fragen derweil so ordnen, dass ich zunächst das Institutionelle Ihnen nenne, immer auf Ungarn Bezug nehme; zweitens, das Verhältnis der ausbildenden Dozenten zu den Studierenden; und drittens – wenn Ihnen das recht ist – einige methodische Fragen, die mir wichtig zu sein erscheinen.

Wenn ich mit dem Ersten beginnen darf: Sie sollten zunächst wissen, dass es in Deutschland, in der Bundesrepublik Deutschland, drei Institute für Übersetzen und Dolmetschen gibt – so ist der offizielle Name –, und dass durch eine Änderung der Prüfungsordnung im Jahre 1963, die nicht unwesentlich von den Sprachendienstleitern der großen Bundesministerien in die Wege geleitet wurde und bei der die von mir in Heidelberg eingeleiteten hermeneutischen Bemühungen um das Übersetzen und Dolmetschen maßgebend dafür gewesen sind, dass dieses Studium jetzt ein vollakademisches Studium, das heißt also ein Diplomstudium mit einer Regelstudienzeit von acht Semestern ist. Die Absolventen eines solchen Studienganges nach acht Semestern – mal ist es etwas strenger geworden als

früher – können anschließend auch noch promovieren, in angewandter Sprachwissenschaft mit zwei Nebenfächern. Dieser Studiengang hat, wie wir in Deutschland sagen, ein Y-Modell. Das heißt also, die Absolventen beginnen ihr Studium unabhängig davon, ob sie die Absicht haben, Diplomübersetzer oder Diplomdolmetscher zu werden. Sie machen nach den ersten vier Studiensemestern (das sind also ein halbes Studienjahr, bezogen auf ungarische Verhältnisse), eine sogenannte Diplomvorprüfung. Diese Diplomvorprüfung ist an den drei Instituten in Heidelberg, in Mainz-Germersheim und in Saarbrücken etwa identisch und umfasst zwei Fremdsprachen auf der Grundlage der Muttersprache des Deutschen. Man kann auch sagen, wie ich das gerne formuliere, dieses Studium hat drei Fremdsprachen. Denn ich mache bei den nachrückenden Generationen nach und nach mehr und mehr die Erfahrung, dass das Deutsche wenig entwickelt ist, dass es also – soziolinguistisch gesprochen – sehr flach geworden ist. Sodass ich sagen würde, die erste Fremdsprache, das Deutsche, ist für uns in der Bundesrepublik Deutschland verbunden mit zwei Fremdsprachen. Bei diesen zwei Fremdsprachen stehen Fiktion und Realität in der Nähe – insofern, als selbstredend die erste Fremdsprache bei den Studierenden die besser entwickelte ist, und die zweite Fremdsprache in einem Propädeutikum, das dem Studium der ersten vier Semester vorangeht, und dort in einer gewissen Ausschließlichkeit erlernt werden soll, in meiner Sicht und aus der Sicht meiner deutschen Kollegen, im Letzten niemals das Niveau der ersten Fremdsprache erreichen dürfte – obwohl durch die Neuordnung des Studienganges die Absicherung in einer Prüfungsordnung, verbunden mit dem Studiengang – wir sprechen dort von einer kombinierten Prüfungs- und Studienordnung – eine gewisse Gleichgewichtigkeit dieser beiden Sprachen zur Voraussetzung hat. Dann läuft während der Zeit des Grundstudiums, ohne dass dieses sogenannte Ergänzungsfach, über das ich jetzt sprechen will, bereits Gegenstand einer Prüfungsleistung in der Vordiplomprüfung ist, läuft die Ausbildung in einem nichtsprachlichen Ergänzungsfach. Auf dem Wege der Neuordnung der Prüfungsordnung, die von den Kultusministerien der Bundesländer erforderlich gemacht wurde, haben wir zunächst einmal in den Ergänzungsfächern den Wildwuchs jedweden Faches. Dieser Wildwuchs hatte vielleicht große subjektive Erwartungen bei den Studierenden gestellt, vermittelte aber doch nicht das notwendige Grundwissen in ei-

nem der beiden Fächer, die jetzt in den Prüfungsordnungen niedergelegt sind. Das eine ist ein Teilgebiet aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften – das kann Wirtschaftspolitik, Wirtschaftstheorie oder Finanzpolitik sein, um unsere drei Fächer zu nennen –, oder (ich betone: *oder*) Rechtswissenschaften, und davon auch wieder ein Teilgebiet, also: Staatsrecht, Verwaltungsrecht, Handelsrecht, bürgerliches Recht.

Hier liegen zwei defizitäre Situationen. Man kann sich mit Recht fragen, und ein von der Praxis des Übersetzens und Dolmetschens Herkommender fragt sich durchaus mit Recht: warum diese Begrenzung auf einen kleinen Bereich? Denn die Textwirklichkeit ist ja eine Wirklichkeit, die unendliche Mischformen vor allen Dingen im Bereich von Recht und Wirtschaft hat, aber dies nicht genug, die Textwirklichkeit von heute ist eine solche, die vielleicht in der Mehrzahl der Sprachvermittlungsvorgänge des Übersetzens und Dolmetschens den naturwissenschaftlich-technologischen und medizinischen Teil überhaupt nicht in unsere Ausbildung mit hineinnimmt. Ich würde in der ersten Frage, warum diese kleine Begrenzung, eine echte Frage sehen, um deren Lösung wir uns auch bemüht haben, und ich würde den Fragestellern zu der zweiten Frage eine hohe Berechtigung ihrer Frage anerkennen, und zwar aus dem Grund, dass die technologisch-naturwissenschaftlich-medizinische Epoche in unserer Massengesellschaft natürlich eine große Skala von Kenntnissen erfordert, die ein junges Mädchen (und es handelt sich zu 90 Prozent um weibliche Studierende) auch schon aus der persönlichen Interessenlage nicht hat. Und wir bauen darauf – das kann aber Fiktion sein –, dass die wissenschaftlich gründliche Beschäftigung mit einem Gebiet des Rechts diese Menschen instand setzt, nun auf jeweils neue Sprachsituationen – so würde man sich wohl sprachwissenschaftlich ausdrücken – rasch umzustellen. Und wir sind auch der Auffassung, dass es schwer möglich ist, der Gesamtheit der unendlich differenzierten, vielseitigen und zahlenmäßig großen Bereiche der technologischen und naturwissenschaftlich-medizinischen Fächer jeweils nachzukommen; sondern wir vertrauen darauf, dass vor allen Dingen den Anfängern vor einer Dolmetschkonferenz – und damit bin ich bei Abschluss des ersten Teiles – eine schriftliche Unterlage gegeben wird, vor allen Dingen über das, was bisher verhandelt wurde, während der Dolmetscher oft nur dann in Aktion tritt, wenn es um die Ausarbeitung einer Vereinbarung usw. geht.

Es muss wohl noch gesagt werden, dass sich im Dolmetschen drei Formen herausgebildet haben. Da ist das sogenannte Verhandlungsdolmetschen: Dieses Verhandlungsdolmetschen wird bei uns im Übersetzerstudium und im Dolmetscherstudium durch einen Leistungsschein abgegolten. Es wird gerade von der Arbeitgeberseite mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass dieses Verhandlungsdolmetschen, wo der Sprachmittler also einen ungarischen und deutschen Partner hat und wo gewisse Modalitäten ausgehandelt werden, mit Nachdruck in der Ausbildung betrieben wird. Die klassische Form des Dolmetschens ist das sogenannte Konsekutivdolmetschen, das vor allen Dingen in der Zeit des Versailler Vertrages von einigen berühmten Schweizer und französischen Dolmetschern zu einer beachtlichen Höhe geführt wurde. Das besteht darin, dass der Dolmetscher die Rede eines Franzosen oder Engländers in einer dolmetschspezifischen Notizenschrift aufnimmt, und dann unmittelbar danach vor der Öffentlichkeit aufgrund seiner Notizen diesen Vortrag nachvollzieht. Und dies, das wissen Sie ja selber, muss nun auch geübt werden, im Hinblick auf die Probleme der Textraffung. Im Hinblick darauf, dass auf Grund – unter Textraffung würde ich also verstehen: eine Engführung des Gemeinten des Textes –, dass also in der Wiedergabe, die vielleicht einen Vortrag von fünfzehn Minuten ausmacht, nun von vornherein sofort klar wird, oft durch einen innertextlichen Perspektivenwandel, worin die Hauptthesen und die Hauptprobleme des Vortrags bestanden, und dass man dann möglichst viel von den unter Umständen redundanten Faktoren mit in die Dolmetscherei hineinnimmt. Hier liegt der immense Unterschied zum Übersetzen, denn Übersetzen und Dolmetschen sind zwei Formen der Sprachverwendung. Beim Dolmetschen spielen die besonderen Strukturen der Sprache, in der gesprochen wird, sagen wir des Französischen und des Ungarischen, eine wichtige Rolle, wo die Struktur ja bereits in der Wortstellung, in dem agglutinierenden Charakter der ungarischen Sprache auch völlig andersartige Aufnahmen des gesprochenen Wortes durch die Notizentechnik voraussetzt. Und da würde ich empfehlen, wenn ich das sagen darf, dass Ihre ungarischen Kollegen sich einmal von […], das sind zwei Schweizer, so ein kleines Büchlein ansehen, um einmal zu sehen, in welcher Weise man vielleicht in Form eines Hektogramms, eines Typogramms eine solche Anweisung von 30 Seiten für die Studierenden zur Verfügung stellen kann.

Und dann abschließend (ich sagte ja drei Formen): Dort, wo eine akademische Diplomausbildung (Diplom bedeutet immer ein akademisches Examen) angestrebt und eingerichtet wird, wie es bei Ihnen offensichtlich jetzt am Ende der Beratungen in Ungarn steht, ist das Simultandolmetschen eine erforderliche Leistung, die erbracht werden muss, weil der Trend – wenn ich die letzten 40 bis 50 Jahre überblicke – dahin geht, dass der Fachmann, das heißt die jungen Fachkräfte mit ihren Geschäftspartnern gegebenenfalls die Sachverhalte rein technischer oder naturwissenschaftlicher Art verstehen sollen, wobei sie den Sprachmittler für die syntaktisch verknüpften Zusammenhänge benötigen, damit dort keine Fehleinschätzungen passieren. Die erste Stufe hierbei ist: der Fachmann kann jetzt nach Meinung der Experten hinreichend eine Fremdsprache verstehen, und das ist dann meistens das Englische. Zweitens ist die große Frage für das Dolmetschen und Übersetzen: Brauchen wir Übersetzer und Dolmetscher mit Fachkenntnissen, oder brauchen wir Fachexperten mit Übersetzen und Dolmetschen. Vor etwa drei Jahren unter dem Rektorat von Professor Laufs, der hier in Budapest ja nicht unbekannt ist, hat die Industrie- und Handelskammer des Rhein-Main-Gebietes ein Kolloquium durchgeführt, in dem Industrieführer, Minister der Länder Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg sowie Hochschulprofessoren sich über die verschiedenen Modalitäten unterhalten haben. Der Rektor hat mich gebeten, ihn dort zu vertreten. Und es war sehr eindrucksvoll, von den Industrieführern zu hören, dass sie einen jungen Diplomvolkswirten oder einen Betriebsvolkswirten aufgrund seiner Kenntnisse und seiner Fähigkeiten als Wirtschaftsfachkraft oder als Betriebswirtschftsfachkraft einstellen, und dann sagten, dass sie Englisch können (das ergibt sich mehr oder minder aus der englischorientierten Fachliteratur), was im Laufe der Besprechungen und Beratungen – es waren Round-Table-Gespräche – doch etwas zurückgenommen wurde, dass sie ihn nämlich nicht einstellen, in erster Linie, weil sie, wie beispielsweise die Firma Siemens in Erlangen, nun einen starken Exportausschuss in das portugiesischsprachige Gebiet von Südamerika haben. Man sollte also dies sehr beachten, denn daran hängt auch die Sprachenfrage. Diese drei Institute haben alle in Französisch und Englisch und Spanisch ausgebildet für Übersetzen von acht Semestern und Dolmetschen von acht Semestern. Das Portugiesische (Übersetzen und Dolmetschen) ist nur in Heidelberg,

das Russische ist sehr gut in Germersheim und in Heidelberg vertreten, das Niederländische ist ausschließlich auf Saarbrücken reduziert worden. Sie sehen schon an dieser Struktur, wenn ich das Russische herausnehme, dass bei Weltsprache einfach mitbeachtet werden muss, dass das in den Anfängen der europäischen Gemeinschaft Deutsch, Französisch, Englisch und Niederländisch die vier europäischen Gemeinschaftssprachen waren. Italienisch – das habe ich eben vergessen – hat eine Ausbildungsstruktur für Übersetzen und Dolmetschen in Germersheim und in Heidelberg, Übersetzen jedoch nur in Saarbrücken – das ist jeweils immer etwas verschieden. Und nun meldet die europäische Gemeinschaft, die zunächst einmal einer der Hauptabnehmer unserer Absolventen waren, doch große Bedenken an, dass ein wesentlicher Anteil der Finanzmittel auf die Sprachmittlung geht. Riesige Übersetzerdienste und Dolmetscherdienste – das ist, wie Sie wissen, ein gemeinsamer Markt. Jetzt neu zugetreten ist das Dänische und das Neugriechische, und eine Dame in Luxemburg hat folgenden Versuch mit großem Erfolg durchgeführt: Sie hat hochqualifizierte, geprüfte, auf die europäische Gemeinschaft eingestellte, internationale Beamten, die ohnehin die Staatsgehälter teilweise beziehen, diese guten Dolmetscher also in Dänemark oder in Griechenland sozusagen wie einen Fisch ins Wasser geworfen und darauf vertraut, dass sie mit der ihnen eigenen Begabung sich sehr rasch auf das Griechische und Dänische umstellen können, und dass sie durch ihre Ausbildung und vor allen Dingen ihre berufliche Erfahrung auch in der Lage sind, nun diese Sprachen in ihrer eigenen Sprache dolmetscherisch zu vermitteln – und dieses Experiment ist eigentlich gelungen. Wir stehen in Westeuropa jetzt vor der Frage: Wie wird das in Spanien und Portugal sein, in den gemeinsamen Markt aufgenommen, wofür sehr vieles spricht; vielleicht ist Frankreich jetzt das Land, das auf Grund seiner starken Agrarstruktur am meisten bremst, und die Beschlüsse müssen einhellig gefasst werden. In Frankreich schickt man auch immer seine besten politischen Führungskräfte nach Brüssel, um die französischen Interessen integral zu wahren. Aber es wird wohl dahin kommen, dass diese beiden Länder – das wäre auch für die oft nur fiktive Einheit von Westeuropa ein Gewinn – auch aufgenommen werden. Man stellt sich erneut die Kostenfrage, die ganz-ganz erheblich ist. Wenn ich abschließend von diesen gemeinsamen Märkten für den ersten Teil noch auf die Bundesministerien eingehen darf: Sie waren in der

Zeit der wirtschaftspolitischen Euphorie ein interessierender Abnehmerkreis neben der gewerklichen Wirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland, vertreten durch den deutschen Industrie- und Handelstag – Sie haben wahrscheinlich vor 5–6 Jahren den Namen von Dr. Schleyer oft gehört. Dieser Dr. Schleyer war der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages, der seine Zentrale in Bonn hat, der jetzige Präsident ist Wolf Angerongen. Dann gibt es in den einzelnen kleineren, mittleren und vor allen Dingen natürlich in großen Städten sogenannte Industrie- und Handelskammern – diese kleine, mittelständige Industrie ist finanziell nicht in der Lage, einen Dolmetscher zu engagieren. Das sollte man sich ganz klar machen, das müssen sich Franzosen, Engländer, Italiener genauso klar machen. Es gibt aber eine internationale Organisation – Sie können auch etwas vornehmer sagen: einen „Rotary Club" – der Dolmetscher: die Association Internationale des Interpretes de Conference, die AIIC, zu der offensichtlich auch einige ihrer Kollegen gehören, über die wir gesprochen haben. Da ich es nicht weiß, sollte man es gar nicht namentlich nennen. Diese Leute werden kooptiert. Sie werden kooptiert, nachdem sie einen Antrag auf Aufnahme gestellt haben, indem sie etwa zweihundert Arbeitstage nachweisen müssen, und indem sie nachweisen müssen, dass sie in unterschiedlichen Sprachbereichen eingesetzt waren. Und dann müssen sie fünf Paten haben, und diese fünf Paten müssen einstimmige Beschlüsse herbeiführen, und dann sind sie aufgenommen in diesen – ja, das ist so ein Dolmetscherorden. Er erstreckt sich von Mexiko bis Moskau und von Peking bis Amsterdam. Und diese Leute werden in ein Kalendarium des CAI aufgenommen, wo man ihre Sprachen und ihre Adressen erkennen kann, und beziehen Stargehälter, das ist etwa 750 Mark pro Tag. Auch wenn sie nur 2 Stunden gebraucht werden. Dazu selbstredend eine Hin- und Rückreise durch Flug, dann ein sehr ansehnliches Tagegeld, und dann Unterbringung in Hotels Intercontinental (Forum bei ihnen hier) – das sind Selbstverständlichkeiten für diese Leute.

G.H.: *Herr Professor, Sie haben ganz am Anfang angekündigt, auch etwas über das Verhältnis der Dozenten, der Lehrkräfte und der studierenden Dolmetscher zu sagen. Was verstehen Sie unter diesem Verhältnis und wie sehen Sie das?*

F.P.: Darunter verstehe ich ganz einfach, dass – wie ich Ihnen schon sagte – nach vier Semestern eine sogenannte Vordiplomprüfung abgenommen wird, nach der die Studenten sich für den Ausbildungsweg entscheiden können, der zum Diplomdolmetscher oder zum Diplomübersetzer führt. Und wenn Sie das zahlenmäßig sehen, melden sich etwa acht Prozent derjenigen, die das Vordiplom bestanden haben, für den Ausbildungsgang des Dolmetschens. Es sind also Kleinstgruppen. Wenn Sie dann noch sehen, dass zu den Sprachen im Ausbildungsplan beispielsweise in Heidelberg das Portugiesische gehört, so ist das eine Minigruppe. Aber diese Kleinstgruppe erfordert für die verschiedenen Studien- und Prüfungsleistungen die gleiche Anzahl von Lektoren, wie in den großen Sprachen. Was ich nun sagen wollte, und was mir humanorientiert ist: Die Ausbildung im Dolmetschen muss eine ausgesprochen personal verantwortete Ausbildung sein.

Ich sprach soeben von einer personellen, verantworteten Ausbildung. Damit meine ich, dass das Verhältnis der Dozenten zu den Studenten in hohem Maße kameradschaftlich sein sollte. Wir legen Wert darauf in dem Kreis der Dozenten und bei der Einstellung dieser Dozenten, dass sie ihre Lehrstunden, die einfach von dem Ministerium, von der Universität festgelegt sind, so legen können, dass sie in jeder Woche grundsätzlich die Möglichkeiten haben, die Verbindung zur Praxis beim Dolmetschen immer wieder herzustellen. Und das gelingt eigentlich – da diese Leute dann auch ein hohes persönliches Verantwortungsgefühl hatten – sehr gut, was dann auch für die Studenten wertvoll ist: Erstens sprechen oder unterrichten die Dozenten fortgesetzt aus der eigenen Erfahrung des Gelingens und – warum soll ich das nicht auch sagen – manchmal des Scheiterns ihrer eigenen Dolmetschaufträge, und sie bringen von den Konferenzen jenes Sprachmaterial mit, das nicht besonderen Geheimhaltungsbestimmungen unterliegt, und dieses Material wird dann in den Unterricht mit eingebaut, sodass man sagen kann, dass sie dann je nach ihrer persönlichen Qualifikation und ihrem persönlichen Stil einen sehr lebendigen Unterricht abhalten können. Das wird von den Studenten sehr-sehr geschätzt; und wie das nun an jedem Institut ist, es spricht sich dann auch herum, in welcher Weise die Einzelnen beurteilen – ich sage das deswegen, weil wir noch die Möglichkeit haben, nur diejenigen in die Dol-

metscherausbildung aufzunehmen, die das fünfte propädeutische Semester, das aber gleichzeitig zu den vier Semestern der Ausbildung im Hauptstudium gehört, mit einer Aufnahmeprüfung abschließen. In dieser Aufnahmeprüfung spielt die Sprachkompetenz der ersten Fremdsprache und der zweiten Fremdsprache eine etwas unterschiedliche, aber doch ausgewogene Rolle neben dem Deutschen, es werden dort also etwa vier bis fünf Prüfungsleistungen abgenommen, zu denen – und darauf möchte ich mit Nachdruck hinweisen – auch die Sprecherziehung gehört. Das heißt, es gibt in der Bundesrepublik einen Verband Deutscher Sprecherzieher, die also ausgebildet sind, und die auch an Theaterschulen und Schauspielschulen ihre Arbeitsmöglichkeiten haben: Sie sind darauf ausgebildet, den Menschen die psychisch-physischen Vorbedingungen zu erläutern, die zu einem längeren Sprechen führen können, ohne dass sie stimmlich überanstrengt sind. Und das hat sich als außerordentlich glücklich herausgestellt, und Heidelberg ist von den drei eben genannten Instituten damit führend gewesen in den Anfängen, mit diesem Unterricht in der Sprecherziehung, der entweder in Form von Gruppenunterricht oder auch dann von Einzelunterricht stattfindet, indem man den Einzelnen in der Atemtechnik hilft, indem man sie anregt zu tanzen, indem man die Männer anregt, Sport zu treiben, damit Sprechen ein gesamtmenschlicher physisch-psychischer, motorischer Vorgang wird. Und wer das nicht vollziehen kann, der wird – und Sie werden mir wahrscheinlich auch da zustimmen – aus guten Gründen nicht aufgenommen in das sechste Semester, das dann das erste nur dem Dolmetschen gewidmete Semester ist, weil es keinen Sinn hat, mittelmäßige Dolmetscher auftreten zu lassen. Um mich anders auszudrücken: Wenn ich ein Chopin-Konzert höre, dann höre ich es von dem ungarischen Pianisten Kis [d.h. Zoltán Kocsis] und nicht von einer kleinen Klavierlehrerin.

Und wenn Sie in Ihren Beratungen noch immer einige Punkte mit Erfahrungen, die hier in Ungarn gemacht worden sind und im Ausland gemacht worden sind, behandeln, können Sie gar nicht genug auf den Punkt der Hineinnahme der persönlichkeitsbildenden Sprecherziehung hinweisen. Sie können nicht genug darauf hinweisen dann, wenn ein junger Student oder eine junge Studentin an dem sprecherischen Vollzug vor der Öffentlichkeit schon Freude gewonnen hat und dann oft die Ausbildung im Sachfach unterbewertet, was sehr gefährlich werden kann, nicht prü-

fungsrechtlich – dann können sie einmal durchfallen –, sondern sie brauchen einfach einen Background in Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften. Es ist jetzt in Hildesheim vor vier Jahren – die ersten Absolventen werden am Ende dieses Jahres auf dem Berufsmarkt erscheinen – eine wissenschaftliche Hochschule mit dem Studiengang Übersetzen, Fachübersetzen ohne Dolmetschen aufgemacht worden, weil man sehr wohl gesehen hat, dass die Verknüpfung des Sachfaches mit Lehrstühlen der juristischen oder wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät sinnvoll ist, selbstredend die allein mögliche Ausbildungsform bei Experten der Rechtswissenschaften und der Wirtschaftswissenschaft, dass aber bei uns – und vor allen Dingen gilt das für Heidelberg – noch eine große technologische Lücke da ist, weil wir diese Fächer aufgrund unserer Universitätsstruktur nicht darstellen können.

G.H.: *Vielen Dank, Herr Professor. Dann könnten wir vielleicht auf den dritten Fragekomplex übergehen. Darf ich vielleicht gleich mit ein paar konkreten Fragen anfangen? Sie haben jetzt im zweiten Teil die Sprecherziehung erwähnt und mit Nachdruck die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Sprecherziehung betont. Ich möchte hier auf eine Äußerung von Ihnen zurückgreifen, nach der man heutzutage von der Muttersprache auch als einer „Fremdsprache" sprechen kann. Hängt das vielleicht mit irgendeiner „Verschlechterung" der Muttersprache der Deutschen zusammen? Das wäre die erste Frage, nämlich worauf sich das zurückführen lässt. Und zweitens, wenn wir schon von methodologischen Fragen sprechen, möchte ich gleich fragen, welche Fähigkeiten Sie bei Dolmetschern für besonders wichtig halten – das wäre die zweite konkrete Frage. Und die dritte: Welche konkreten Schwierigkeiten sehen Sie beim Dolmetschen, vor allem beim konsekutiven, aber auch beim Synchrondolmetschen?*

F.P.: Ja, ich finde nun, dass diese drei Fragen, die Sie mir gestellt haben, Herr Horváth, bereits ein beachtliches Niveau des Fragenden erkennen lassen – das sind nämlich die zentralen Fragen. Beginnen wir mit Ihrer ersten Frage, der Muttersprache. Ich sagte Ihnen, dass bei den zwei Fremdsprachen, die die Studierenden betreiben, die zweite Fremdsprache nur ausgebildet wird mit der Muttersprache als Zielsprache. Da knüpfen Sie mit Recht daran die Frage, wie kommt es eigentlich zu diesem Zerfall, die-

sem Auflösungsprozess der muttersprachlichen – wie man sprachwissenschaftlich sagt – Sprachkompetenz.

Ich meine, man sollte es aus dem engeren Bereich der Sprachwissenschaft herausnehmen und sagen, dass die Generation, die so nach und um das Ende des Zweiten Weltkrieges herum geboren ist, also 1945–1950, zugleich eine zivilisatorische Umstellung in ihrer Wahrnehmungsfähigkeit durchmachen musste, die – wie all die großen Umstellungen unserer menschlichen Kultur und Zivilisation – sich in Schüben ereignet, und vielleicht oft dem Einzelnen nicht hinreichend bewusst ist. Die große Revolution der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts sehe ich darin, dass aus einer worthaft gestalteten Welt durch den Menschen eine bildhaft gestaltete Welt wird. Die Tatsache, dass der junge Mensch (und auch der Ältere) jetzt erfährt, dass irgendwelche Ereignisse in Moskau oder Peking mit Ereignissen in Amsterdam und Rom mehr oder minder simultan auf dem Fernbildschirm erscheinen, hat eine allmähliche, aber faktisch reale Umorientierung in der Denkwelt – verbunden mit den Kräften der Sinnenwelt – des Menschen herbeigeführt. Der heutige Mensch ist ein solcher, der auf das Bild auch in höchster Verhaltungssicherheit der Welt zu reagieren vermag. Sie haben mich freundlicherweise zu einigen Reisen in Ihrem Auto eingeladen, Sie wissen selber, was ich dabei meine, dass Sie sich mit mir über wirkliche Problemfragen unterhalten können und gleichzeitig eine Reaktionsfähigkeit haben, um die Überraschungen, die volutenhaften Überraschungen im Verkehr wie beim Fußballspiel einzubeziehen in Ihr Reaktionsvermögen und Ihr Wahrnehmungspotential, das also bildhaft gesteuert ist, und nicht etwa abhängt von dem Gespräch, dass wir miteinander führen, das also ohne Weiteres zu einem Bombenunfall führen könnte. Ich glaube, darin liegt das, was ich eben etwas frühmundig den Sprachverlust nannte. Das sollte man also nicht als eine allein negative Kritik auffassen, sondern feststellen: Die Fähigkeit der differenziert ausgebildeten Satzkonstruktionen hat ganz erheblich abgenommen, das ist ja auch eine Erscheinung, auf die uns die Literaturwissenschaftler hinweisen, dass die Welt von Marcel Proust – ich darf ihn von vielen Franzosen als ersten nennen –, James Joyce und Thomas Mann, in einer höchst differenzierten Darstellungskunst mit Unter- und Überordnung sowie Satzverknüpfungen, nach dem Kriege durch Hemingway, durch Camus und – sagen wir – durch deutsche Kurzgeschichten abgelöst wurde. Dass

dort kurze und knappe Sätze als das Übliche, als die soziale Normalität der sprechenden Menschen gelten – ich glaube, Sie haben auch schon Kenntnis genommen von dem sehr guten Buch des Saarbrücker Germanisten Eggers, der das ja auch beschreibt. Wenn Sie also in diesem Sinne Verlust der Muttersprache nicht als eine abwertende Kritik, sondern als eine Zivilisationserscheinung auffassen, die ihre sprachlichen Konsequenzen hat, dann sehen Sie, dass das in der Weise, wie ich es Ihnen gerne vortragen möchte, natürlich damit zusammenhängt, dass das Wort *Basic German* oder *Basic Magyar* oder *Basic French* eine reduzierte Sprachfähigkeit ist, die in hohem Maße „technolektischen" Charakter hat. Es werden also Grundvorgänge des menschlichen Verhaltens technolektisch dargestellt, was natürlich zu einer Verengung der lexikalischen und vor allen Dingen auch syntaktischen Möglichkeiten führt. Deswegen würde ich Folgendes sagen: Soziologisch gesehen, wenn ein Mann in erster Linie Operateur werden würde, und nicht Krankenschwester im Operationssaal, wenn ein Mann aus einer Familie kommt, wo zum Alltag auch fortgesetzte Bildungsfragen gehören, so ist er zunächst einmal in hohem Maße geeignet, mit einem muttersprachlichen Potential zu erscheinen. Ich persönlich setzte in höchstem Maße auf die Fähigkeit der unspezifischen und spezifischen Genauigkeit – wie Hilde Domin, die Heidelberger Dichterin, es einmal in einem theoretischen Beitrag entfaltet hat –: nämlich die tägliche fortgesetzte Begegnung des künftigen Dolmetschers mit dem Gedicht, täglich eins, zwei, drei Gedichte oder Kurzgeschichten, damit dieses bildhafte Wahrnehmungsvermögen, dass einfach zur Bewältigung unserer Gegenwart notwendig ist, sich wieder zu einem worthaften Wahrnehmungsvermögen weite. Das wäre das erste, was ich zu sagen habe.

Zweitens fragten Sie mich nach den spezifischen Anforderungen, die an den Dolmetscher gestellt werden. Ich würde meinen, zunächst gehört dazu eine große polyfunktionale Reaktionsfähigkeit. Darunter verstehe ich, dass die Sprache, die im Dienste der Wirklichkeit steht, nun von einem Gebiet, sagen wir mal der Elektrotechnik, sich umstellen kann auf das Gebiet der Laserphysik oder staatsrechtliche Fragen, obwohl selbstredend auch dann allmählich Spezialisierungen vorkommen, aber bei dem hohen Ressourcenanteil, für die Honorierung der dolmetscherischen Leistungen sollte man hier die Kirche beim Dorf lassen und sagen: die Reaktions-

fähigkeit, die sich auf sehr unterschiedliche und sprachsoziologisch gesehen unterschiedliche und vielseitige Leistungen bezieht. Was ich unter Polyfunktionalität zu verstehen bitte, ist vor allem diese erste Möglichkeit; zweitens aber die Möglichkeit eines geschulten, immer wieder ausgeruhten Gedächtnisses. Die Experten im Dolmetschen sprechen von einem Kurzzeitgedächtnis und von einem Langzeitgedächtnis, wobei das Kurzzeitgedächtnis mit einer Fülle von Modalitäten vor allen Dingen für das Simultandolmetschen wichtig ist, das Langzeitgedächtnis für das Konsekutivdolmetschen, weil das ja nach der von mir eben geschilderten Methode sich auf einen Zeitraum von 20–30 Minuten erstreckt. Ein ausgeruhtes Gedächtnis, das allein in der Lage ist, und nach den Forschungen des letzten Nobelpreisträgers für Neurophysiologe ist ja bestätigt worden, wo die Nervenzentren für die Sprach- und Gedächtnisfähigkeiten liegen. Es wird dort von einer *holy configuration* gesprochen, von einer Gesamtheitsgestalt. In der deutschen Philosophie würde man an die am Anfang dieses Jahrhunderts entwickelte Gestaltpsychologie denken, die dann also natürlich auch differenziert werden kann, damit das Gedächtnis nicht überanstrengt wird und immer wieder aus seiner Ruhelage herauskommt. Denn sonst ist mit Psychologie – und „Psychocouch", wie ich das scherzhaft nenne – nichts zu machen. Der Dolmetscher ist ein Einzelkämpfer. Und der hat als sein Werkzeug den Notizenblock, im Gegensatz zum Übersetzer, der fortgesetzt zurückgreifen darf auf ein Wörterbuch. Der Dolmetscher steht dem Schauspieler näher, der Übersetzer dem Schriftsteller. Der Dolmetscher, der dem Schauspieler näher steht, weil er sich vor einer Öffentlichkeit als Einzelperson entfalten muss und dann auch der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit aller Konferenzteilnehmer ist, ist dann zu sehen wie ein Operateur. Wenn er zum Beispiel für die Verdolmetschung eines Textes eine Grundstruktur, vielleicht auch manchmal den wörtlichen Vortrag in einem Zweitexemplar bekommt, und ihn von dort her verdolmetscht, dann muss er höllisch aufpassen, ob dieser Text wirklich gesprochen wurde, oder auch nicht, aufgrund der Ergebnisse des Tages vorher, ganze Partien sich verändert haben, und er kann nicht unterbrechen (er muss ja das Gehörte wiedergeben, denn darum geht es) – ebenso wenig wie der Chirurg, der eine Bauchoperation vornimmt und plötzlich vor einem Krankheitsphänomen steht, das er radioskopisch durch die Röntgenaufnahme nicht vorher entdeckt hat, die Operation

nicht unterbrechen kann, sondern zunächst einmal in die Bibliothek gehen, um sich dort über die pathologischen Erscheinungen der Milz oder der Blase zu unterhalten. Dieser Überraschungssituation muss mit einer hohen Reaktionsfähigkeit, mit einer Geistesgegenwart begegnet werden. Ganz abgesehen davon, dass diese Geistesgegenwart und Reaktionsfähigkeit nicht allein sprachlicher Art ist. Sie muss auf einer ausgewogenen – ich würde in diesem Falle sagen: *leibhaft trainierten* – Persönlichkeit ruhen, denn vergessen Sie nicht, dass ein in der geschilderten Weise ausgebildeter Dolmetscher auch vor der UNO auftreten kann, wo die Menschen von fünf Kontinenten zusammen sind, sie dürfen also nicht plötzlich, wie wir im deutschen Dialekt sagen, aus dem Latschen kippen, und sie sind der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Und da sie der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit sind, vertreten sie als Dolmetscher, nicht als Politiker einen Staat; sie sind also Funktionsträger oder sie sind einem hohen Beamtenminister, der selber Funktionsträger ist, gleichsam beigegeben. Und ich würde Ihnen raten, wenn ich das sagen darf, dass Sie in dieser Weise innerhalb eines Studienjahres vielleicht fünf Mal eine Stunde verwenden, in denen Sie den künftigen Dolmetschern etwas sagen über die Bekleidung. Ich könnte Ihnen eine Fülle von Möglichkeiten nennen, wo es an hochwertigen Dolmetschern nicht das geringste Interesse bei den Sprachendienstleitern (wie Sie es nennen: internationalen Organisationen der sozialistischen und der liberalistischen Länder) oder in den Betrieben gibt – die werden überhaupt nicht beachtet. Man kann nicht einen jungen Mann in Bluejeans, das ist so eine herrliche Kleidung, wo ein Herzchen auf dem Knie ist, in eine internationale Konferenz mitgeben. Und ich meine, dass zu der Umstellung der Verhaltensweisen der heutigen heranwachsenden Generation solche Dinge mit aller Deutlichkeit gesagt werden müssen. Es muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden: Legt euch während eures Studiums so viel Geld beiseite, dass ihr für die Prüfungen, zu denen in der Bundesrepublik Deutschland die Sprachendienstleiter eingeladen werden und auch kommen, in einer angemessenen Weise angezogen seid. Nicht mit Flitterkram die Frauen und nicht mit ihren Abscheu vor der Gesellschaft markierenden ausgefransten Höschen die Männer – die finden überhaupt keine Beachtung.

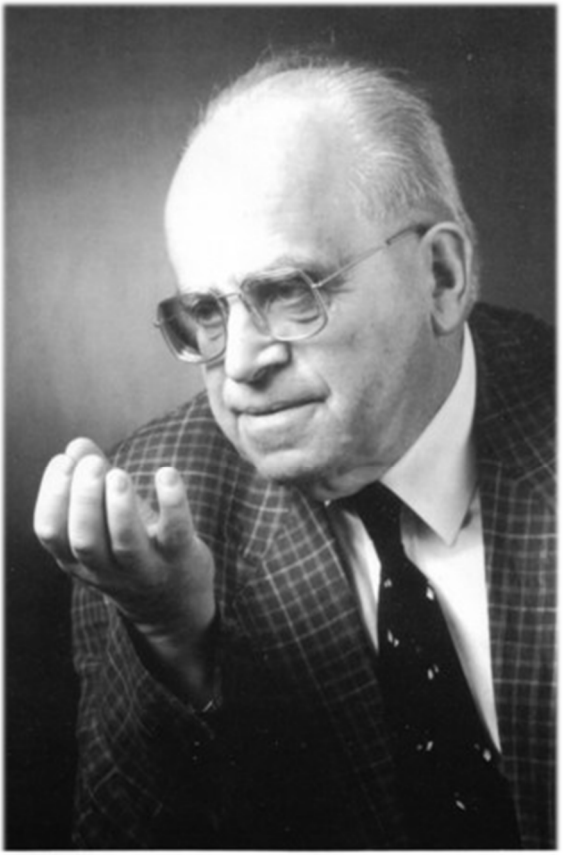
Und da Sie mich ja wohl auch deswegen zu diesem Interview gewählt haben, weil ich eine große Liebe und Freundschaft zu Ungarn habe, bin

ich erstens einmal fest überzeugt davon, dass Ungarisch keine kleine Sprache ist und dass Sie sofort eine Ausbildung zum Studiengang einrichten sollen, die dem internationalen – wie man das Englisch nennt: Level – Standard entspricht. Diese Broschüre, die Sie dort sehen, ist wesentlich von mir verfasst. Sie ist ein Informationsblatt des Bundesverbandes der Dolmetscher und Übersetzer, in meiner Sicht im Hinblick auf die Preiswürdigkeit, die ein solches Informationsblatt haben muss (von dem ich Ihnen gerne noch eine Reihe von Exemplaren zur Verfügung stelle), eine Vororientierung auf das, was erwartet werden könnte und muss. In Amerika werden jetzt Versuche unternommen und vor allen Dingen wird in Verbindung mit der empirischen Psychologie eine Reihe von Testuntersuchungen gemacht, die die Gedächtnisfähigkeit, die Stressfähigkeit und die Stressbelastung untersuchen, und ich könnte mir vorstellen, dass sich daraus auch eine Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen ergeben könnte, aber es sollten sich über das Übersetzen und Dolmetschen, wie ich das zu meiner letzten, hier in Budapest zusammengestellten Studie auch mit einem Nachdruck gesagt habe, nur diejenigen wissenschaftlich ausweisen oder internationale Vorträge halten, die in Übersetzen und Dolmetschen selber persönliche und permanente Erfahrungen gesammelt haben.

G.H.: *Herr Professor, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.*

F.P.: Ich freue mich auch, Ihre Kollegen zu grüßen von mir. Vielen Dank.

Bio-Bibliographisches



Prof. Dr. Fritz Paepcke

* 6. Juni 1916, Berlin – † 18. Februar 1990, Budapest

Romanist, Hermeneutiker, Übersetzer und Übersetzungswissenschaftler

Evangelisch, später katholisch, Sohn von Dipl.-Ing. Paul Paepcke (1886–1975, aus Mecklenburg) und Gertrud Strehle (1886–1969, aus Berlin)

Professor an der Neuphilologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Directeur de Recherches à l'Université de la Sorbonne Nouvelle (Paris III)

Mitarbeiter der Fédération Internationale des Traducteurs (FIT)

Vizepräsident und Mitglied des Bundesvorstands und Leiter des Ressorts IV (Ausbildung, Prüfungswesen, Übersetzungswissenschaft, Lexikographie usw.) des Bundesverbandes der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (BDÜ)

Vice-Président du Comité FIT (Fédération Internationale des Traducteurs, Paris) pour la formation et la qualification des traducteurs

Normungsbeauftragter (Kommission Wissenschaft) der Universität Heidelberg für DIN

Stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums der Euro-Sprachschulen Organisation

Fachprüfer für Französisch für die Attachés des Höheren Auswärtigen Dienstes (Auswärtiges Amt – Bonn)

Verantwortlicher Redakteur für Fachbeiträge des Mitteilungsblatts für Dolmetscher und Übersetzer des BDÜ

Mitglied von Arbeitskreisen im Normenausschuss Terminologie (NAT) des Deutschen Instituts für Normung e.V. Berlin

Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Gesellschaft Teilhard de Chardin

Mitglied der Confrérie des Chevaliers du Tastevin, Nuits-Saint-Georges

Mitarbeiter der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Budapest

Mitglied des Freundeskreises des Eötvös-József-Collegium

Fachgebiete

Französische Sprache und Kultur der Gegenwart
Übersetzungstheorie
Sprachvergleich
Hermeneutische Sprachphilosophie

Sprachen

Französisch, Rumänisch, Italienisch, Spanisch, Ungarisch

Vortragsreisen und Lehraufenthalte

Frankreich, Belgien, Niederlande, Dänemark, Österreich, Schweiz, USA, Finnland, Spanien, Tschechoslowakei, Polen, Ungarn

Herausgebertätigkeit

Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer (1980–1985)
Helikon (MTA Budapest, 1986)
Neoterm (Warschau, 1984ff.)

Übersetzungen

André Maurois, Blaise Pascal, Raymond Aron, Paul Valéry, Teilhard de Chardin, Albert Camus

Festschriftbeiträge für

Mario Wandruszka (1971)
Walter Mönch (1971)
Henri Vernay (1978)
Rupprecht Rohr (1979)
Johannes Hubschmid (1982)
Karl Dedecius (1986)

Auszeichnungen

Chevalier dans l'Ordre des Palmes Académiques (1964)
Große Medaille der Eötvös-Loránd-Universität Budapest (1981)
Große Medaille der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (1981)
Große Medaille Jan III. Sobieski, Warschau (1983)
Große Plakette für Kunst und Wissenschaft des Eötvös-József-Collegium Budapest (1986)

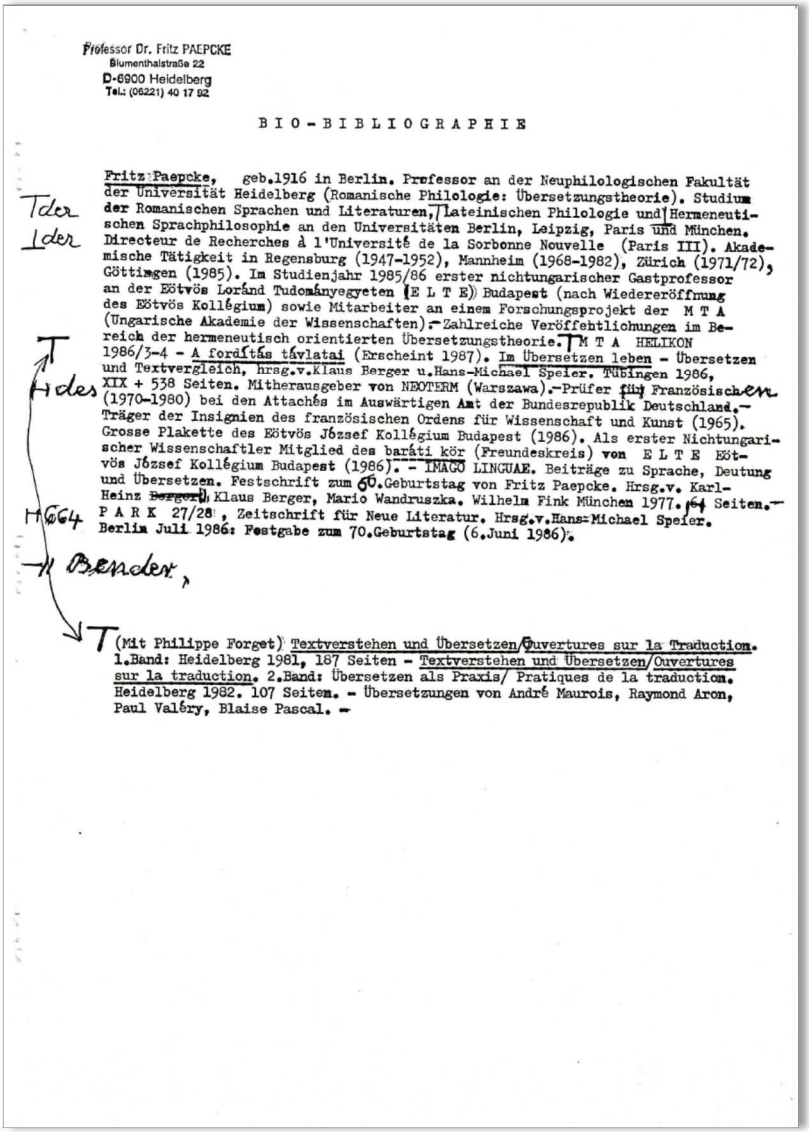
Liebhabereien

Musik (Klavier)
Polnische und ungarische Lyrik
Bewegungssport

Literatur

Beinert, Berthold: *Professor Paepcke zum 60. Geburtstag*. In: Heidelberger Tageblatt, 5. Juni 1976. — Beinert, Berthold: *Fritz Paepcke zum 60. Geburtstag*. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 5. Juni 1976. — Bender, Karl Heinz / Berger, Klaus / Wandruszka, Mario (Hgg.): *Imago Linguae. Beiträge zu Sprache, Deutung und Übersetzen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Fritz Paepcke am 6. Juni 1976*. München: Fink 1977. — Fritz Paepcke: *Im Übersetzen Leben. Übersetzen und Textvergleich.* Hgg. von Klaus Berger und Hans-Michael Speier. Tübingen: Narr 1986. — Frank, Armin Paul: *Wo Übersetzen Erfinden heißt: Vom Zwang zur übersetzerischen Freiheit. Für Fritz Paepcke zum 70. Geburtstag*. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer, Nr. 3/32. Jahrgang, Mai/Juni 1986. — *Festschrift Fritz Paepcke*. Park 27–28, 1986. — Stolze, Radegundis / Schwarz, Hans-Thomas: *In memoriam Fritz Paepcke*. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 2/1990. — Kornétás. Irodalmi és kritikai periodika. 1991/1–2. összevont szám [S. 7–17 mit Schriften von Endre Hárs, Károly Vajda, Fritz Paepcke, Zoltán Zsávolya]. — Speier, Hans-Michael: *Paepcke, Fritz*. In: Neue Deutsche Biographie 19 (1999) 754 [http://www.deutsche-biographie.de/sfz74452.html]. — Drüll, Dagmar: Heidelberger Gelehrtenlexikon 1933–1986. Bd. 3. Berlin/Heidelberg: Springer 2008. S.v. *Paepcke*, S. 452–453.

Bio-Bibliographie-Typoskript von Fritz Paepcke vom 27. September 1986 (Heidelberg)



Professor Dr. Fritz PAEPCKE
Blumenthalstraße 22
D-6900 Heidelberg
Tel.: (06221) 40 17 92

B I O - B I B L I O G R A P H I E

Fritz Paepcke, geb.1916 in Berlin. Professor an der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg (Romanische Philologie: Übersetzungstheorie). Studium der Romanischen Sprachen und Literaturen, lateinischen Philologie und Hermeneutischen Sprachphilosophie an den Universitäten Berlin, Leipzig, Paris und München. Directeur de Recherches à l'Université de la Sorbonne Nouvelle (Paris III). Akademische Tätigkeit in Regensburg (1947-1952), Mannheim (1968-1982), Zürich (1971/72), Göttingen (1985). Im Studienjahr 1985/86 erster nichtungarischer Gastprofessor an der Eötvös Loránd Tudományegyeten (E L T E) Budapest (nach Wiedereröffnung des Eötvös Kollégium) sowie Mitarbeiter an einem Forschungsprojekt der M T A (Ungarische Akademie der Wissenschaften). – Zahlreiche Veröffentlichungen im Bereich der hermeneutisch orientierten Übersetzungstheorie. T M T A HELIKON 1986/3-4 - A fordítás távlatai (Erscheint 1987). Im Übersetzen leben - Übersetzen und Textvergleich, hrsg.v.Klaus Berger u.Hans-Michael Speier. Tübingen 1986, XIX + 538 Seiten. Mitherausgeber von NEOTERM (Warszawa). – Prüfer für Französisch (1970-1980) bei den Attachés im Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland. – Träger der Insignien des französischen Ordens für Wissenschaft und Kunst (1965). Grosse Plakette des Eötvös József Kollégium Budapest (1986). Als erster Nichtungarischer Wissenschaftler Mitglied des baráti kör (Freundeskreis) von E L T E Eötvös József Kollégium Budapest (1986). - IMAGO LINGUAE. Beiträge zu Sprache, Deutung und Übersetzen. Festschrift zum 60.Geburtstag von Fritz Paepcke. Hrsg.v. Karl-Heinz ~~Berger~~, Klaus Berger, Mario Wandruszka. Wilhelm Fink München 1977. 164 Seiten. – P A R K 27/28, Zeitschrift für Neue Literatur. Hrsg.v.Hans-Michael Speier. Berlin Juli 1986: Festgabe zum 70.Geburtstag (6.Juni 1986).

(Mit Philippe Forget) Textverstehen und Übersetzen/Ouvertures sur la Traduction. 1.Band: Heidelberg 1981, 187 Seiten - Textverstehen und Übersetzen/Ouvertures sur la traduction. 2.Band: Übersetzen als Praxis/ Pratiques de la traduction. Heidelberg 1982. 107 Seiten. - Übersetzungen von André Maurois, Raymond Aron, Paul Valéry, Blaise Pascal. –

Professor Dr. Fritz PAEPCKE
Blumenthalstraße 22
D-6900 Heidelberg
Tel.: (06221) 40 12 92

BIO-BIBLIOGRAPHIE

Fritz Paepcke, geb. 1916 in Berlin. Professor an der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg (Romanische Philologie: Übersetzungstheorie). Studium der Romanischen Sprachen und Literaturen, der Lateinischen Philologie und der Hermeneutischen Sprachphilosophie an den Universitäten Berlin, Leipzig, Paris und München. Directeur de Recherches à l'Université de la Sorbonne Nouvelle (Paris III). Akademische Tätigkeit in Regensburg (1947–1952), Mannheim (1968–1982), Zürich (1971/72), Göttingen (1985). Im Studienjahr 1985/86 erster nichtungarischer Gastprofessor an der Eötvös Loránd Tudományegyetem (ELTE) Budapest (nach Wiedereröffnung des Eötvös Kollégium) sowie Mitarbeiter an einem Forschungsprojekt der MTA (Ungarische Akademie der Wissenschaften).

Zahlreiche Veröffentlichungen im Bereich der hermeneutisch orientierten Übersetzungstheorie: (Mit Philippe Forget) *Textverstehen und Übersetzen / Ouvertures sur la Traduction.* 1. Band: Heidelberg 1981, 187 Seiten – Textverstehen und Übersetzen / Ouvertures sur la Traduction. 2. Band: Übersetzen als Praxis / Practiques de la traduction. Heidelberg 1982. 107 Seiten. – Übersetzungen von André Maurois, Raymond Aron, Paul Valéry, Blaise Pascal. – MTA HELIKON 1986/3–4 – *A fordítás távlatai* (erscheint 1987). – *Im Übersetzen leben* – Übersetzen und Textvergleich, hrsg. von Klaus Berger und Hans-Michael Speier. Tübingen 1986, XIX+538 Seiten. – Mitherausgeber von NEOTERM (Warszawa). – Prüfer des Französischen (1970–1980) bei den Attachés im Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland. – Träger der Insignien des Französischen Ordens für Wissenschaft und Kunst (1965). Grosse Plakette des Eötvös József Kollégium Budapest (1986). Als erster nichtungarischer Wissenschaftler Mitglied des Baráti Kör (Freundeskreis) von ELTE Eötvös József Kollégium Budapest (1986). – IMAGO LINGUAE. Beiträge zu Sprache, Deutung und Übersetzen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Fritz Paepcke. Hrsg. von Karl-Heinz Bender, Klaus Berger, Mario Wandruszka. Wilhelm Fink München 1977. 664 Seiten. – PARK 27/28, Zeitschrift für Neue Literatur. Hrsg. von Hans-Michael Speier. Berlin Juli 1986: Festgabe zum 70. Geburtstag (6. Juni 1986).

1. Das Wissenschaftsverständnis von Fritz Paepcke: Paepcke ist ein selbständig denkender hermeneutisch orientierter Sprachphilosoph und als solcher Romanist. In der Bundesrepublik Deutschland gehört er zu den ganz Wenigen, die über das Französische mühelos verfügen. Diese Spitzenqualifikation ist verbunden mit einem überzeugenden sprachpolitischen Engagement. Sorgfältig im Detail, herausfordernd als akademischer Lehrer im Durchdenken neuer Initiativen, klar in der Sprache, zeichnet ihn eine seltene Neigung zu der Fähigkeit aus, Vieles, das im Bereich der Sprachen und Kulturen notwendig ist, jenseits der durch die Philologie gesteckten Grenzen zu entdecken und zu vermitteln. So ist Innovation sein profilierender Grundsatz.

Wenn Theorie Hingegebenheit an die Sache und Praxis Umgang mit dieser Sache ist, dann hat Paepcke seit seiner Berufung an die Universität Heidelberg entscheidend und bahnbrechend die Grundlagen seines Faches gelegt. In überfüllten Lehrveranstaltungen hat er Tausende von Absolventen des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen an der Universität Heidelberg herangebildet, die gegenwärtig das Optimum seiner Wirkung in den Bundes- und Landesministerien, in supranationalen Organisationen sowie in den Bereichen von Wirtschaft und Verwaltung zur Geltung bringen.

Für Paepcke ist das Fertige tot. In einer Welt reduktionistischer Abläufe weiss er, dass er Verantwortung in einer von der Wendezeit beunruhigten Welt nur übernehmen kann, wenn er andere zum Mittun und zur Verantwortung anstiftet. Ihn kennzeichnet der lebendige Umschlag von Erfahrung in Vertrauen, von Wissen in Gewissheit, von Herkunft in Zukunft, von Altem in Neues. Prägend für seine wissenschaftliche Persönlichkeit sind gewesen die Romanisten Ernst Gamillscheg (Berlin), Hans Rheinfelder und Gerhard Rohlfs (München), Mario Wandruszka (Tübingen/Salzburg), Hans-Martin Gauger (Freiburg), die Klassischen Philologen Werner Jaeger (Berlin), Wolfgang Schadewaldt, Richard Harder (München), die Rechtswissenschaftler Ernst Forsthoff und Karl Doehring (Heidelberg), die Philosophen Eduard Spranger (Berlin), Alois Wenzl (München). Es war eine glückliche Fügung, dass Romano Guardini und Gottlieb Söhngen (München) ihn zum offenen Dialog herausgefordert und Hans-Georg Gadamer in einer unüberbietbaren Verdichtung seine Begabung schöpferisch und gelenkig gemacht haben.

Was Paepcke selbst empfangen hat, vermag er mit Kennerschaft, Güte und unerbittlicher Strenge an die Vertreter der Jüngeren weiterzugeben. Hier sind zunächst seine Doktoranden zu nennen, dann vorzugsweise Hans-Michael Speier (Berlin), Radegundis Stolze (Darmstadt), Frank Hoffmann (Luxemburg), Philippe Forget (Paris), Marc Fornacciari (Paris), Andrew Jenkins (Bristol/Heidelberg), Norbert Frey (Barcelona), Horváth Géza (Budapest).

Solche Wirkungszusammenhänge haben ihren Grund darin, dass Paepcke sich mit seinem bohrenden hermeneutisch orientierten Verständnis von Sprache in Texten von dem reduktionistischen Prozessmechanismus in der Linguistik mit Entschiedenheit abgesetzt hat. An die Stelle einer Systemlinguistik in ihrer enthumanisierten Gestalt setzt Paepcke eine hermeneutische Sprachwissenschaft als Wissenschaft vom Menschen, die nicht Wissenschaft ohne Sprache, sondern eine ‚linguistique à visage humaine' ist. Für die weiterführende sprachpolitische Wirkung von Paepcke ist es entscheidend, dass er in seinen zahllosen Studien zum Textverstehen und sprachenpaarbezogenen Übersetzen Sprache und Übersetzen nicht in der Sehweise starrer Systeme beschreibt, sondern in der Richtung von Verstehensprozessen Übersetzen als fundamentalen Beitrag zur Erkenntnis der Sprachen in Vergangenheit und Gegenwart. Seine Verwunderung ist gross, wenn man Prozessmechanismen wie den Umgang des Menschen mit Sprachlabors als kommunikative Wende bezeichnet; als Sachverständiger der KMK (1961) hat er als einer der ersten auf die entmenschlichende Naivität solcher pseudodidaktischen Abrichtungen hingewiesen. Die Hässlichkeit der gegenwärtigen Tendenz zum Sprechblasendeutsch hat er bereits in einer Zeit erkannt, als solche verängstigten Versuche noch als fruchtbarer Irrtum bezeichnet werden konnten.

Weil Übersetzen von der Offenheit lebt, sich nicht einigelt, sondern der Vielfältigkeit des Verstehens bedarf, sieht Paepcke im sprachenpaargebundenen Übersetzen ein Mitteilungsgeschehen, bei dem nicht Wörter isoliert bleiben, sondern aus Texten neue Texte aus der Fülle sprachlicher Möglichkeiten entstehen. Dabei ist es für Paepcke nicht entscheidend, dass Texte als Gedichte, Kunstwerke oder Essays erscheinen. Er plädiert infolge seiner Einsichten in die vielfältigen Beziehungen von Sprachen und Individuen und Gesellschaft für die Kenntnis von Gruppensprachen, Fachsprachen, Berufssprachen und Behördensprachen. Eine solche Dehnung seines Verständnisses von Sprache und Texten ist nur möglich, weil er sich von der grundsätzlich historischen und sozialen Dimension von Texten leiten lässt, die in einem Traditionszusammenhang stehen.

2. Die Erforschung der Rechtssprache: Es hängt damit zusammen, dass Paepckes Denken in der Dimension einer angewandten Hermeneutik steht, dass er das Geistig-Leibhaftige von Sprechen, Sprache und Texten von der Übersummativität sprachlicher Gebilde her versteht. Aus dieser Anwendungsorientiertheit ist bei Paepcke eine spezielle und bisher nicht gewusste Verknüpfung von Rechtswissenschaft, Sprachwissenschaft und Übersetzen entstanden. Eine Reihe von rechtssprachlichen Dissertationen unter seiner wissenschaftlichen Leitung zeigen diesen Durchbruch. Er selbst gibt gerne zu, dass er sich 1955 von Ernst Forsthoffs Frage hat provozieren lassen, dass „der Jurist nicht nur als überflüssig, sondern als lästig empfunden wird". Ernst Forsthoff, selbst Stilist von hohem Rang und Übersetzer

von Montesquieu, hat ihm den „Rechtsstaat im Wandel“ als Staat aufgezeigt, der Verwaltung treibt und Verwaltung auf den Menschen bezieht. Karl Engischs „Einführung in das Juristische Denken“ (1. Aufl. 1956) ist für Paepcke ein rechtssprachliches Schlüsselerlebnis gewesen.

Es ist Paepcke in der Bundesrepublik Deutschland zu verdanken, dass er über die Eigengesetzlichkeit und das Übersetzen rechtssprachlicher Texte reflektiert und als Erster neue Wege gewiesen hat. Eine grosse Zahl von Seminaren über „Juristische Hermeneutik“ hat Paepcke an der Universität Heidelberg sprachenpaarbezogen abgehalten. Nach seiner ersten Vortragsreise in Ungarn (Eötvös-Loránd-Egyetem Budapest und Universität Miskolc, 1979) hat Paepcke zahlreiche, rechtssprachlich orientierte Seminare am OFFI (Országos Fordító és Fordításhitelesítő Iroda Budapest) abgehalten. Dieses Zentrum für Übersetzungen und Überprüfung von Übersetzungen in Ungarn hat Paepckes Methoden übernommen und das Übersetzen rechtssprachlicher Texte seitdem umgestellt. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass er auch vom ungarischen PEN zu einem Referat über Autoren des gegenwärtigen Frankreich eingeladen worden ist. Wenn Übersetzen von dem Auftrag lebt, die Exklusivität des Eigenen in die Aufgabe für das Übernationale, Europäische und International-Weltweite umzupolen, dann ist bei Paepcke ein solches Handeln im Sinne einer Verantwortung für die internationale Verständigung unter Menschen und auf der Ebene von Texten als Gebot der Vernunft zu bezeichnen.

Dieses rechtssprachliche Engagement von Paepcke ist dann nicht verwunderlich, wenn bedacht wird, dass er die „Unspezifische Genauigkeit“ literarischer Texte mit der „Spezifischen Genauigkeit“ von Fachtexten ständig zusammensieht. In dieser Sicht lässt seine Studie „Internationale Kommunikativität“, welche die Grundlage von NEOTERM (Warschau) für die weltweite Vereinheitlichung terminologischen Neuwortguts (C.I.U.T. – Warschau) legen soll, die Konturen künftiger Perspektiven zu erkennen. Da dem Bereichsfeld von Sprache und Recht nicht abstrakt Unmögliches zugemutet wird, hat Paepcke mit Freude und Stolz Jahre darauf verwandt, drei Prüfungsordnungen an der Universität Heidelberg auf die Erfordernisse der akademischen Studiengänge Übersetzer/Dolmetscher einzurichten: 1. Prüfungsordnung für die Diplomstudiengänge v. 3. Januar 1979 (Erlass des MWK Baden-Württemberg v. 24. Oktober 1978, III H 1537/52–56); 2. Prüfungsordnung über die „Kenntnis der Grundzüge des französischen Rechts und der zugehörigen Rechtssprache“ (genehmigt vom MWK Baden-Württemberg am 15. Oktober 1982 – mit vorausgehenden Fassungen seit 1968); 3. Prüfungsordnung über die „Kenntnis der Grundzüge des anglo-amerikanischen Rechts und der zugehörigen Rechtssprache“ (genehmigt vom MWK Baden-Württemberg am 15. Oktober 1982).

Wenn Paepcke eine seltene Neigung zu der Fähigkeit auszeichnet, rechtsstaatliche Verantwortung zur Geltung zu bringen, so ist hier die von ihm wahrgenommene

Funktion des Vorsitzenden des Prüfungsausschusses am Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg zu nennen. Dieser Ausschuss ist der grösste an der Universität Heidelberg und zugleich der grösste an den Universitäten und Hochschulen des Landes Baden-Württemberg. Diesen Ausschuss hat er in den Jahren 1973–1983 geleitet und in dieser Zeit Tausende von Sachberichten und Gutachten in prüfungsrechtlicher Sicht verfasst. Er erzählt nicht ohne Genugtuung, dass im Auftrage des Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg der Rektor der Universität Heidelberg ihn hat wissen lassen, dass er durch die Qualität seines rechtssprachlichen Denkens der Universität Heidelberg sowie dem Lande Baden-Württemberg 1,2 Millionen DM erspart hat.

3. Aspekte der ausseruniversitären Tätigkeit von Fritz Paepcke: Das zweibändige Werk „Textverstehen und Übersetzen" […], das Fritz Paepcke zusammen mit seinem früheren Schüler Philippe Forget verfasst hat, ist ein Standardwerk (mit 12 Rezensionen von Berlin, Genf, Wien, Paris, Montréal und Budapest). Dieses Werk ist aus den Erfahrungen hervorgegangen, die Fritz Paepcke seit 1963 (bis heute) in übersetzungswissenschaftlichen Seminaren der Internationalen Ferienkurse der Universität Heidelberg gemacht hat. Eine wachsende Zahl von Germanisten aus Frankreich verdankt Paepcke aus diesen Seminaren jene Förderung, die für sie zum Bestehen der Agrégation allemand geführt hat.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich hat ihn mit Schreiben v. 27. November 1981 zu einem Sprachgutachten über die Dolmetscherschule Zürich aufgefordert, mit dem er bei der Erziehungsdirektion obsiegt hat. Ähnliche Initiativen hat Paepcke nach Vorträgen an der Universidad de Barcelona (Facultad de Filología – Departamento de lengua y literatura alemanes) bei der E.U.T.I. – Bercelona einleitet.

Das „Institut français de Heidelberg" verdankt seine Gründung (1957) dem massgebenden Mitwirken von Fritz Paepcke, und in dem Verein Heidelberg-Haus in Montpellier e.V. war er sechs Jahre hindurch der 2. Vorsitzende des Vorstands.

Aus dem „Elfenbeinturm" des Nur-Philologen ist Fritz Paepcke als Vertreter des Rektors der Universität Heidelberg bei dem Kolloquium „Mehr Fremdsprachen im Beruf" (Veranstalter: Regierung des Landes Baden-Württemberg, Regierung des Landes Rheinland-Pfalz, Industrie- und Handelskammer Rhein-Neckar) herausgetreten.

Bei diesem Kolloquium und als Vizepräsident des „Bundesverbands der Dolmetscher und Übersetzer e.V.", dessen Publikationsorgan er als verantwortlicher Redakteur leitet (M.D.Ü.), hat Fritz Paepcke unermüdlich und verbissen sprachpolitisch darauf hingewiesen, dass die Bundesrepublik Deutschland, vor allen in ihren Ballungszentren, aufgrund der zunehmenden internationalen Verflechtung es mit sich bringt, dass die Wirtschaft einen wachsenden Bedarf an Führungskräf-

ten der verschiedenen Ebenen mit fundierten Sprachkenntnissen benötigt. Nachdem die Absolventen der Universitäten der Bundesrepublik Deutschland diese in der Praxis geforderten Voraussetzungen im frendsprachlichen Bereich in immer geringerem Masse erfüllen, weist Paepcke mit Mut und Entschiedenheit in dem *welt*weit gelesenen M.D.Ü. darauf hin, dass ein solches Sprachdefizit nicht nur die deutsche Exportwirtschaft und international tätige Dienstleistungsunternehmen, sondern auch die notwendige Kommunikation von Forschung und Lehre im internationalen Bereich erheblich beeinträchtigt.

Auf europäischer Ebene hat Fritz Paepcke in einem Team von europäischen Wissenschaftlern und Experten nach Lösungsmöglichkeiten in dem Symposium von Amiens (1981) „Europas Sprachen" gesucht.

Die Beauftragung des Themenheftes „Perspektiven des Übersetzens" in HELIKON Világirodalmi Figyelő der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Budapest durch den verantwortlichen Herausgeber, Kultusminister für Wissenschaft und Bildung der Volksrepublik Ungarn, Professor Dr. Köpeczi Béla, ist für einen deutschen Wissenschaftler eine seltene Auszeichnung und zeigt die sprachpolitische Bedeutung und Wertschätzung, die Fritz Paepcke im europäischen Ausland geniesst.

Internationale Verantwortung praktiziert Fritz Paepcke auch als Vizepräsident des Ausschusses für die Ausbildung und Weiterbildung von Übersetzern in der weltweiten Fédération Internationale des Traducteurs (F.I.T.).

Ausgedehnte Vortragsreisen in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich (Sorbonne, Universität Toulouse, Centre Culturel International in Cerisy-la-Salle), Belgien, Niederlande, Dänemark, Finnland, Ungarn, Österreich, Polen, Spanien, ČSSR und den Vereinigten Staaten von Amerika (Northwestern University; University of Florida Gainesville [USA]: Second International Congress Albert Camus [1980]) zeigen, wie Fritz Paepcke nicht an den Sprach- und Kulturproblemen der Gegenwart vorbeidenkt. In diesen Vorträgen und Seminaren geht es um das Feld der hermeneutischen Sprachphilosophie im Übersetzen auf der Grundlage von Text- und Verstehensproblemen im Feld instrumenteller und formbetonter Sprache, um Fragen der Semantik, Terminologie und Normung, um die Zusammenhänge von Sprache und Recht, um Kategorien der geglückten Übersetzung (Dichtung und Fachsprachen), um Sprache und Werbung, Sprache der öffentlichen Rede sowie um das Verhältnis von Gemeinsprache und Fachsprachen.

4. Sprache, Mensch und Kultur in der Sicht von Fritz Paepcke: Seit 1950 hat Fritz Paepcke die bestechende Einsicht, dass das, was der Mensch als Übersetzer tut, er aus dem bezieht, was er im Umgang mit den Kulturen der Völker weiss. Hier spielt sich im Bewusstsein von Fritz Paepcke ein Pluralismus ab, den er sich zunächst durch eine stupende Kenntnis der Kultur und Zivilisation des gegenwärtigen Frank-

reich im Umfeld von Politik, Wirtschaft, Institutionen und Sozialem zugemutet hat. In einem solchen Pluralismus hat sich eine Entgrenzung ereignet: Fritz Paepcke ist der Erste gewesen, der die Frankreichwissenschaft als eine umgreifende Kenntnis des gegenwärtigen Frankreich verstanden hat und sie als solche Teildisziplin in der Vermittlung seiner akademischen Lehre fruchtbar gemacht und institutionalisiert hat.

Als nur wenige davon Sprachen, hat Fritz Paepcke die Anfänge (1956) der Universitätspartnerschaft Montpellier-Heidelberg mitbegründet.

Die Biographie von Fritz Paepcke als Organisator und Förderer ist ein unausgesetzter Dienst in der Vermittlung des Friedens geworden, weil der förderliche Zustand des Friedens nur durch das gesprochene, geschriebene, verstandene und übersetzte Wort gedeiht. Paece is a way of solving problems, pflegt Fritz Paepcke zu sagen.

Als im Jahre 1976 der Deutsche Akademische Auslandsamt (DAAD) für Fritz Paepcke eine Vortragsreise (mit Seminaren und Aussprachen) an die finnische Kieli-Instituutti in Turku, Tampere, Kouvola und Savonlinna – in Verbindung mit zwei Vorträgen an der Universität Helsinki – organisiert hatte, ist es Fritz Paepcke gelungen, im Zusammenwirken mit der Universität Heidelberg und der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Helsinki, zur Erhöhung der Effektivität der studierenden Teilnehmer aus Finnland, sprachenpaarbezogene Übersetzungsseminare Finnisch-Deutsch mit etwa 15 Teilnehmern als Stipendiaten im Rahmen der Internationalen Ferienkurse der Universität Heidelberg einzurichten. Diese Seminare an der Sommeruniversität Heidelberg haben 1978 begonnen, wurden in jedem Jahr fortgeführt und sind auch für den Internationalen Ferienkurs an der Universität Heidelberg (August 1984) im Jahre 1984 eingerichtet.

Dem zupackenden Unternehmungsgeist und der planenden Unruhe von Fritz Paepcke ist es zu verdanken, dass im Jahre 1978 das Finnische Unterrichtsministerium zugestimmt hat, dass nach den von Fritz Paepcke entwickelten Methoden die Kieli-Instituutti in Turku, Tampere, Kouvola und Savonlinna, die bisher den Status selbständiger Ausbildungsstätten mit hochschulähnlichem Charakter bei gleichen Aufnahmebedingungen (Abitur und Eingangsprüfung) wie bei den Universitäten hatten, in die nächstgelegenen Universitäten Finnlands bei gleichzeitiger Hinaufsetzung der Studiendauer integriert worden sind.

Wenn durch die Unterzeichnung eines Partnerschaftsvertrags die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und die Eötvös-Loránd-Universität Budapest am 3. April 1982 (Rektor Prof. Dr. iur. Dr. h.c. Adolf Laufs und Professor Dr. Eörsi Gyula) den gegenseitigen wissenschaftlichen Austausch zwischen diesen beiden Universitäten institutionalisiert haben, so ist die stille langjährige Vorbereitung einer solchen Entgrenzung der verschwenderischen Phantasie und tiefen Nachdenklichkeit über

die Rolle unserer Sprachen und Kulturen der weitreichenden Einsicht von Fritz Paepcke zu verdanken. Wenn man ihn fragen würde, dürfte Fritz Paepcke sagen, dass der Romanist ein „armselig' Ding" ist, wenn er nur Romanist sein will. Seitdem werden jährlich drei Stipendiaten ausgetauscht. Die stille meditative Ruhe verbreitet Fritz Paepcke seit länger als zehn Jahren bei den Philosophisch-theologischen Arbeitsgemeinschaften des Walberger Instituts, wo er im Herbst jeden Jahres als geschätzter Referent gesucht ist (vgl. Ingrid Craemer-Ruegenberg [Hg.], Pathos, Affekt, Gefühl – Philosophische Beiträge. Verlag Karl Alber Freiburg/ München 1981).

Die Begründung des Antrags wäre unvollständig, wenn nicht gesagt wird, dass der Umgang, den Fritz Paepcke mit Dichtern, Schriftstellern, Malern und Philosophen sucht, erkennen lässt, wie in einer Welt, die einem reduktionistischen Denken erneut anheimzufallen droht, der Weg zum Ganzen das Handeln im Feld der Weltwirklichkeit erst möglich macht.

Wenn mit richtigen Gewichten gewogen und mit angemessenen Masstäben gemessen wird, weiss Fritz Paepcke, dass der Dienst an der Sache der Sprachen, Menschen und Völker den Menschen Fritz Paepcke bescheiden macht. Er würde wohl zustimmen, wenn eine solche Bescheidenheit innerhalb der ihm gezogenen Grenzen weltweite Aktualität hat.

Curriculum vitae

bis 1946	Studium der Romanistik, der Lateinischen Philologie und der Philosophie (Hermeneutische Sprachphilosophie) in Berlin, Leipzig, Paris und München
1946	Promotion in München Dissertationsschrift: *Die französische Nominalkomposition. Ein Beitrag zur Ausdrucksweise der modernen Sprache* (Betreuer: Hans Rheinfelder)
1947 (bis 1952)	Wissenschaftlicher Mitarbeiter mit Lehrauftrag für Romanische Philologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg Begründung des Fachs Romanische Philologie
1948–1951	Assistent bei Romano Guardini in München
ab 1952	Professor für Übersetzungstheorie und Übersetzungswissenschaft in Verbindung mit Hermeneutischer Sprachphilosophie an der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg
Sommer 1955	Lehrauftrag für Deutsch als Fremdsprache an der Universität Toulouse
1957	Mitbegründer des Institut français de Heidelberg und der Patenschaft der Ruprecht-Karls-Uniersität Heidelberg und der Universität Montpellier

1965	Französischer Orden für Kunst und Wissenschaft „Palmes Académiques“
1966	Ablehnung eines Rufs auf einen Lehrstuhl an der Justus-Liebig-Universität Gießen
1968 (bis 1982)	Lehrauftrag für französische Gegenwartssprache an der Universität Mannheim (Wirtschaftshochschule)
1970 (bis 1980)	Fachprüfer für Französisch für die Attachés des Höheren Auswärtigen Dienstes an der Ausbildungsstätte Bonn-Ippenau (im Auftrag des Ministers des Äußeren der Bundesrepublik Deutschland)
1971/72	Lehrauftrag an der Universität Zürich
1976–1978	Wissenschaftlicher Beirat an der Kieli-Instituutti von Finnland
1977	Ernennung zum Directeur de Recherches à l’Université de la Sorbonne Nouvelle (Paris III)
ab 1979	Forschungsdirektor (Directeur de Recherches) an der Sorbonne Nouvelle in Paris
	Erste Vortragsreise in Ungarn (Eötvös-Loránd-Universität Budapest und Universität Miskolc)
	Rechtssprachlich orientierte Seminare am OFFI (Országos Fordító és Fordításhitelesítő Iroda Budapest)
ab 1980	Kommissionsmitglied der Fédération Internationale des Traducteurs (FIT) in Paris
1981	Emeritierung

1981	Auszeichnung mit der Großen Medaille der Eötvös-Loránd-Universität Budapest
	Auszeichnung mit der Großen Maedaille der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
1982	Mitbegründer der Patenschaft bzw. Beteiligung am Kooperationsvertrag der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und der Eötvös-Loránd-Universität Budapest
1983	Auszeichnung mit der Großen Medaille Jan III. Sobieski in Warschau
1985	Gastprofessur und Mitarbeiterschaft am Sonderforschungsbereich 309 (Die literarische Übersetzung) an der Georg-August-Universität Göttingen
1985/86	Einjährige Gastprofessur für Literarische Hermeneutik am Eötvös-József-Collegium der Eötvös-Loránd-Universität Budapest (als erster nichtungarischer Gastprofessor seit 1950)
	Durchführung eines Forschungsprojekts am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Budapest (Helikon 1–2/1986 [A Magyar Tudományos Akadémia Irodalomtudományi Intézetének folyóirata])
bis 1990	Gastprofessur am Eötvös-József-Collegium der Eötvös-Loránd-Universität Budapest

Veröffentlichungen*

1946

Die französische Nominalkomposition. Ein Beitrag zur Ausdrucksweise der modernen Sprache. Diss. München (Maschinenschrift, 221 Seiten).

1950

Der übersetzte Dante. Nachklang zur Übersetzung der Divina Commedia durch Hermann Gmelin. In: Neuphilologische Zeitschrift 4/1950 (1. Teil), 1/1951 (2. Teil) und 1/1952 (3. Teil).

Französische Wiederholungsgrammatik (Neubearbeitung). München: Hueber 1950.

1951

Die Fabel vom Eichbaum und vom Schilfrohr. Eine Deutung von la Fontaine: Le Chêne et le Roseau. In: Neuphilologische Zeitschrift 1951. S. 89–101.

Der Film als Gabe und Ausgabe (1. Teil). In: Werkblatt des Quickborn, Folge 7, Dezember 1951. S. 3–11.

Sprache und Aussprache der liturgischen Texte. In: Liturgisches Jahrbuch (Im Auftrage des Liturgischen Instituts in Trier) I. Band. Münster/Westfalen: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1951. S. 102–121.

Voltaire Redivivus? In: Neuphilologische Zeitschrift 6/1951.

1955

André Maurois. Portrait de la France et des Français – Frankreich und die Franzosen (Übersetzung und Anmerkungen). Ebenhausen: Langewiesche–Brandt 1955.

---

* Hier im Einzelnen nicht verzeichnet: 1) Mitarbeit an Texten für »Arbeitshefte für den Sprachmittler«, »Dolmetscher-Bereitschaft« und »Die Fremdsprache«; sowie 2) Besprechungen in »Zeitschrift für Neuere Sprachen«, »Archiv für das Studium der Neueren Sprachen«, »Die Lebenden Fremdsprachen«, »Neuphilologische Zeitschrift« und »Münchener Theologische Zeitschrift«.

Wesen, Methode und Technik des Übersetzens (Werkheft zur Vorlesung am Dolmetscherinstitut der Universität Heidelberg). Heidelberg 1955.

1958

Auf dem Wege der Freundschaft mit Montpellier. Ruperto-Carola, Juni 1957. Heidelberg. S. 191–196.

1958

Das Universitäts- und Hochschulwesen in Frankreich. Ruperto-Carola, Juni 1958. Heidelberg. S. 191–196.

Der Atheismus in der Sicht von Albert Camus [mit vorausgehendem Text]. In: Eckart 1958. S. 275–283 [Nachdruck in: Schlette, Heinz Robert (Hg.): Wege der deutschen Camus-Rezeption (=Wege der Forschung 441). Darmstadt 1974. S. 45–54; dass.: Les sens de l'athéisme chez Albert Camus. In: Revue des Lettres Modernes 1963. S. 91–99].

1959

Blaise Pascal. Le cœur et se raisons – Logik des Herzens (Auswahl, Übersetzung und Nachwort). Ebenhausen: Langewiesche–Brandt 1959.

1960

Albert Camus und der Friede. In: Eckart 1960. S. 7–21.

Raymond Aron. Conservatrice ou Révolutionnaire? La France dans le monde actuel – Frankreich in der modernen Welt (Übersetzung). Ebenhausen: Langewiesche–Brandt 1960.

1962

Maß und Revolte. Zum politischen Ethos von Albert Camus. In: Monatsschrift für Pastoraltheologie, Oktober 1962. S. 438–451.

1963

André Malraux: Die Eroberer – Der Königsweg (Vorwort). Karlsruhe: Amadis 1963. S. I–XV.

Grandeur de Kennedy par Saint-John Perse. Kennedys Größe von Saint-John Perse (Übersetzung). In: Ruperto-Carola, Dezember 1963. Heidelberg. S. 4–5.

Pierre Teilhard de Chardin. Weltbild und Begriffsbild. In: Forum academicum 6/1963. Heidelberg. S. 1–4.

1964

Der Rang des Französischen in unserer Zeit. In: Jahresbericht 1963/64 des Schönborn-Gymnasiums Bruchsal. Hgg. von Bruno Schwalbach. Bruchsal 1964.

1965

Jean-Paul Sartre. Nobelpreis für Literatur 1964. In: Ruperto-Carola, Juni 1965. Heidelberg. S. 19–23.

1966

Paul Valéry, Regards sur la France – Gedanken über Frankreich (Übersetzung und Nachwort). Ebenhausen: Langewiesche–Brandt 1966.

Zur Sprache und Begriffswelt von Pierre Teilhard de Chardin. Ein terminologisches Experiment auf dem Wege zu einer neuen Sprache vom Menschen. In: Helmut de Terra (Hg.): Perspektiven Teilhard de Chardins (= Schwarze Reihe 43). München: Beck 1966 [Nachdruck in: Acta Teilhardiana, IV. Jg. München 1967].

1968

Blaise Pascal. In: Hans-Jürgen Schultz (Hg.): Die Wahreit der Ketzer. Stuttgart 1968. S. 128–137 [mit Textdokumentation: S. 310–321].

Der Gebrauchswert französischer Spitzenbegriffe in der rationalisierten Welt. In: Neusprachliche Mitteilungen aus Wissenschaft und Praxis N M 4/1968. S. 218–231 [Nachdruck in französischer Übersetzung in: Meta. Vol. 14 – N° 4. Décembre 1969, Montréal/Canada].

Sprache und Zeremonie: Ideologie und Selbstverständnis in der politischen Rede von Charles de Gaulle. Juni 1968 (Sonderdruck). Ebenhausen: Langewiesche–Brandt. S. 1–14.

Verstehen und Übersetzen. In: Linguistica Antverpiensia 2/1968. Antwerpen: Rijksuniversitair Centrum Antwerpen. S. 329–351.

1969

Frankreich und Deutschland in einer evolutiven Welt. In: Acta Teilhardiana, Supplementa I. München 1969. S. 75–104.

Frieden und Sprache. Klara Marie Fassbinder zum 25. November 1969 (Sonderdruck). Heidelberg: Kerle 1969. S. 1–10 [Nachdruck in frz. Sprache in Allemagne d'Aujourd'hui n° 26. Janvier–Février 1971. S. 50–54].

Grundsätze zur wissenschaftlichen Ausbildung von Diplom-Übersetzern und Diplom-Dolmetschern. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 1–2/1970. S. 11–12.

Introduction linguistique à l'urbanisme. Cahiers du Centre Européen Universitaire. Académie de Nancy 1969. S. 1–14.

Übersetzen als Dialog. In: Kontexte, Bd. 5 (Formen, Forderungen und Folgerungen des Dialogs). Stuttgart 1969. S. 99–107.

1970

Das Studium der Gegenwartssprachen. Dokumentation der Fachgruppe Angewandte Sprachwissenschaft (Neuphilologische Fakultät der Universität Heidelberg). Hektogramm, März 1970.

1971

Das Französische in einer evolutiven Welt. In: Dierlamm, Werner / Drost, Wolfgang (Hgg.): Festschrift zum 65. Geburtstag von Walter Mönch. Aus der französischen Kultur- und Geistesgeschichte. Heidelberg: Kerle 1971. S. 187–233.

Sprach-, text- und sachgemäßes Übersetzen. Ein Thesenentwurf. In: Bausch, Karl-Richard / Gauger, Hans-Martin (Hgg.): Interlinguistica, Sprachvergleich und Übersetzung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Mario Wandruszka. Tübingen: Niemeyer 1971. S. 610–616.

Sprache in einer evolutiven Welt. Sprachverhalten in Protest und Werbung. In: Acta Teilhardiana, Supplementa II. Evolutive Anthropologie. Das Bild des Menschen in der Sicht moderner Wissenschaften. München 1971. S. 123–138.

Sprache und Gewalt. In: Kontexte, Bd. 7 (Probleme der Gewalt und Gewaltlosigkeit). Stuttgart 1971. S. 82–93.

1972

Die Sprache im Zusammenleben der Völker. In: Schlemmer, Johannes (Hg.): Sprache – Brücke und Hindernis. 23 Beiträge nach einer Sendereihe

des »Studio Heidelberg« [Süddeutscher Rundfunk; Heidelberger Studio, Sendefolge 50]. München: Piper 1972. S. 227–237.

Herrschaft durch Sprache. In: Benennen und bekennen. Tutzinger Texte, Sonderband III. München: Claudius Verlag 1972. S. 119–134.

1973

Sprachliche Gewöhnung an Aggression. In: Plack, Arno (Hg.): Der Mythos vom Aggressionstrieb. München: List 1973. S. 181–201 [2. Aufl. 1974, S. 365–361].

1974

Ersatz emotionaler Bedürfnisse in Demagogie und Werbung. In: Schlemmer, Johannes (Hg.): Die Verachtung des Gemüts. München: Piper 1974. S. 127–141.

Georges Pompidou und die Sprache der Macht. Analyse eines Textes vom 10. November 1970. In: Wilss, Wolfram / Thome, Gisela (Hg.): Aspekte der theoretischen, sprachenpaarbezogenen und angewandten Übersetzungswissenschaft II. Referate und Diskussionsbeiträge des Übersetzungswissenschaftlichen Kolloquiums am Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität des Saarlandes (21./22. Juni 1973). Heidelberg: Groos 1974. S. 82–106.

Sprachliche Gewöhnung an Aggression. In: Plack, Arno (Hg.): Der Mythos vom Aggressionsbetrieb. 1. Aufl. München: List Verlag 1974, S. 181–201 [2. Aufl. Frankfurt a. M. / Berlin / Wien: Verlag Ullstein 1980. S. 356–361].

Verstehen – entscheiden – übersetzen. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer, 11–12/1974. S. 7–10.

Zum Geleit für Professor Dr. Bodo Müller (Universität Heidelberg). In: Festgabe der Schüler und Mitarbeiter zum 50. Geburtstag am 10. Oktober 1974. Heidelberg 1974. S. II–V.

1975

André Maurois. Portrait de la France et de Français – Frankreich und die Franzosen (Übersetzung und Anmerkungen). München: dtv 1975 (dtv zweisprachig 9002).

Berthold Beinert zum 65. Geburtstag. In: Ruperto Carola 55–56/27 (Dezember 1975). Heidelberg. S. 102–103.

Friedrich Irmen zum 65. Geburtstag. In: Ruperto Carola 55–56/27 (Dezember 1975). Heidelberg. S. 211–212.

Gemeinsprache, Fachsprachen und Übersetzen. In: Rasmussen, Jens (Hg.): Handelshøjskolen i København (=Copenhagen School of Economics and Business Administration Language Department [C.E.B. A.L.] Publication no. 3). Copenhagen 1975. S. 27–58.

Paul Valéry. Regards sur la France – Gedanken über Frankreich (Übersetzung und Nachwort). München: dtv 1975 (dtv zweisprachig 9055).

1976

Freiheit durch Sprache. In: Strauß, Johannes (Hg.): Reflexionen. Themen der Akademie (Tutzinger Texte Nr. 13). München: Claudius 1976. S. 67–89.

Johannes Hubschmid 60 Jahre. In: Rhein-Neckar-Zeitung vom 14./15. August 1976.

Textbezogene Landeskunde. In: Drescher, Horst W. / Scheffzek, Signe (Hgg.): Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens (=Publikationen des Fachbereichs Angewandte Sprachwissenschaft der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim, Reihe A, Bd. 6). Frankfurt a.M.: Lang 1976. S. 138–145.

Werbetexte als Problem der Sprachverwendung (Französische Texte). In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 6/1976. S. 1–8.

1978

Blätter zur Berufskunde. Bd. 2: Berufe mit geregelten Ausbildungsgängen an Berufsfachschulen, Fachschulen, in Betrieben und Verwaltungen sowie Berufe nach einem Studium an Fachhochschulen / 10 E 30. Dolmetscher, Übersetzer und andere Fremdsprachenberufe. Hgg. im Einvernehmen mit dem Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (BDÜ).

Blätter zur Berufskunde. Bd. 3: Hochschulberufe (wissenschaftliche Hochschulen) / 10 E 01. Dolmetscher und Übersetzer (Universität- und Fachhochschule-Bereich). Hgg. im Einvernehmen mit dem Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (BDÜ).

Dolmetscher und Übersetzer (Universität- und Fachschulbereich). In: Blätter zur Berufskunde 3 – X E 01. Hgg. von der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg. Bielefeld: Bertelsmann 1978. 52 Seiten.

Landeskunde in Texten. In: Baumgratz, Gisela / Picht, Robert (Hgg.): Perspektiven der Frankreichkunde II. Arbeitsansätze für Forschung und Unterricht. Tübingen: Niemeyer 1978. S. 55–63.

Mitteilungsgeschehen – Textverstehen – Übersetzen (Edgar Faure, La mort de Georges Pompidou – L'hommage du Parlement). In: Mair, Walter / Sallager, Edgar (Hgg.): Sprachtheorie und Sprachpraxis. Festschrift für Henri Vernay (=Tübinger Beiräge zur Linguistik 112). Tübingen: Niemeyer 1978. S. 313–332.

Übersetzen als hermeneutischer Entwurf. In: Savonlinnan Kieli-Instituutti 1968–1978. Savonlinnan Lomakepaino OY. Savonlinna 1978. S. 47–67.

Übersetzen und sprachlich vorprogrammierte Konflikte. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 1/1978. S. 5–7.

1979

Hans Schwartz zum 60. Geburtstag. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 3/1979. S. 10.

Landeskunde: Gegenwartsbezogen – Textzentriert – Praxisorientiert – Interdisziplinär. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 5/1979. S. 1–3.

Sprache und Recht. Zu Grundbegriffen des Verwaltungsrechts im Sprachenpaar Französisch–Deutsch. In: Bergerfurth, Wolfgang / Diekmann, Erwin / Winkelmann, Otto (Hgg.): Festschrift für Rupprecht Rohr zum 60. Geburtstag. Heidelberg: Gross 1979. S. 339–383.

Übersetzen als Hermeneutik. In: Lehmann, Peter Lutz / Wolff, Robert (Hgg.): Das Stefan-George-Seminar 1978 in Bingen am Rhein. Heidelberg: Stiehm 1979. S. 96–114.

Übersetzen als hermeneutischer Entwurf. In: La Traduction, un art, une technique. Actes du 11e Congrès de l'Association des Germanistes de l'Enseignement supérieur (A.G.E.S.). Nancy 1979. S. 284–313.

Übersetzen – Übersetzungswesen – Übersetzungswissenschaft in Ungarn. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 2/1979. S. 5–6.

1980

Mit der Sprache des Alltags gegen die Resignation. Bemerkungen zu Arno Plack, Philosophie des Alltags. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Hamburg, 16. März 1980.

Schuld der Unentschiedenheit. Zum 20. Todestag am 4. Januar 1980 von Albert Camus. In: Deutsches Allgemeines Blatt Hamburg, 6. Januar 1980.

Wahrheit als Sprachvertrauen. Zum 80. Geburtstag von Professor Dr. Dr. hc. mult. Hans-Georg Gadamer (Universität Heidelberg). Heidelberg 1980.

Wahrheit und Sprachvertrauen. Zum 80. Geburtstag von Hans-Georg Gadamer am 11. Februar 1980. In: Heidelberger Tageblatt vom 9./10. Februar 1980.

Ziele – Aufgaben – Organisation. Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (Mitglied der FIT). 1955–1980. Zusammen mit Hans Schwartz. Frankfurt a.M. 1980.

Zum Problem von Sprache und Recht. Verwaltungsrechtliche Grundbegriffe im Sprachenpaar Französisch-Deutsch. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 1/1980. S. 1–13.

1981

Camus en traduction. In: Raymond, Gay-Crosier (Hg.): Albert Camus 1980. Second International Conference February 21–23, 1980. Gainesville: University of Florida Gainesville. 1981. S. 15–31.

Die polnische Sprache ist eine seltsame Weite. Karl Dedecius zum 20. Mai 1981: „Hinter allen Sprachen steht das Unsägliche". In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 3/1981. S. 16–17.

Kategorien des geglückten Übersetzens. Akademie-Vorträge 7 (Schwerte). Schwerte 1981.

La dimension herméneutique de la compréhension. In: Seleskovitch, Danica (Hg.): Comprendre de langage (Actes du colloque de September 1980). Collection „Linguistique" N° 12. Paris: Didier 1981. S. 80–89.

Schwierigkeitsgrade von Übersetzungen. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 1/1981. S. 12–14.

Sprach- und Sachkompetenz bei mittleren und gehobenen Führungskräften in Wirtschaft und Verwaltung. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 2/1981. S. 5–7.

Textverstehen und Übersetzen. Ouvertures sur la traduction. Zusammen mit Philippe Forget (Paris). Heidelberg: Groos 1981.

Textverstehen und Übersetzen. In: BABEL. Budapest 4/1981. S. 199–204.

Übersetzen: Umgang mit dem Anderen und die Erfahrung unspezifischer Genauigkeit. In: Craemer-Ruegenberg, Ingrid (Hg.): Pathos, Affekt, Gefühl. Freiburg: Alber 1981. S. 231–269.

Übersetzen und Verständnis. Bemerkungen zu Werner Koller: Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Heidelberg 1979. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 3/1981.

Übersetzen zwischen Regel und Spiel. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 1/1981. S. 2–7.

Übersetzer sind Pfadfinder der Hölle. Auszeichnung des polnischen Übersetzers Sławomir Błaut (Warszawa). In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 5/1981. S. 12–13.

1982

Blaise Pascal: Le Coeur et ses Raisons. Pensées – Logik des Herzens. Gedanken. Auswahl, Übersetzung und Nachwort von Fritz Paepcke. 19.–21. Tausend. Revidierte Ausgabe (dtv zweisprachig 9169). München: dtv 1982.

Brauchbarkeit und Grenzen eines zweisprachigen Wörterbuchs. Bemerkungen zu Langenscheidts Großwörterbuch Französisch-Deutsch (1979). In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 2/1982.

Der Übersetzer und Dolmetscher in der gegenwärtigen Welt. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 5/1982. S. 1–3.

Die Kenntnis des Französischen. In: Hochschulpolitische Informationen (HPI), Nr. 21. vom 5. November 1982. S. 15.

Die Wirklichkeit in der Sprache erkennen. Die Lyrikerin Hilde Domin feiert am 27. Juli 1982 ihren 70. Geburtstag. In: Heidelberger Tageblatt, 24./25. Juli 1982.

Le Concept et le problème de la traduction. In: TRADUIRE (Revue française de la traduction. Information linguistique et culturelle). N° 109 Paris. Janvier 82/IV. S. 7–12.

Neue Horizonte der Sprach- und Rechtsverantwortung. Übersetzer und Dolmetscher zur Unterstützung von Asylantenbewerbern. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 3/1982.

Sprach-, text- und sachgemäßes Übersetzen. Ein Thesenentwurf (1971). In: Wilss, Wolfram (Hg.): Übersetzungswissenschaft (=Wege der Forschung, Bd. 535). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981. S. 112–119.

Textverstehen und Übersetzen. Ouvertures sur la traduction. Zusammen mit Philippe Forget. Begleitband: *Übersetzen als Praxis. Practiques de la traduction* (=Studienbücher Deutsch als Fremdsprache 20a). Heidelberg: Groos 1982.

Wege und Wandelwege von acte gratuit im Französischen. In: Winkelmann, Otto (Hg.), unter Mitarbeit von Braisch, Maria: Festschrift für Johannes Hubschmid zum 65. Geburtstag. Studien zur allgemeinen indogermanischen und romanischen Sprachwissenschaft. Bern: Francke 1982. S. 779–822.

1983

Abschied von Berthold Beinert. In: Ruperto-Carola 67/68. Heidelberg 1983. S. 254–255.

Antigone. Programmheft der Theatergruppe der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Hgg. von E. Thies. Heidelberg 1983. S. 1–9.

Die Ruprecht-Karls-Universität in Vergangenheit und Gegenwart. Hgg. von Dieter Raff (Mitübersetzung ins Französische). Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt und Druckerei 1983.

Entwurf eines Gesetzes über die selbständige Berufsausübung des Dolmetschers und/oder Übersetzers (mit Wolfgang J. Lacher). In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 6/1983. S. 1–3.

Gespielte Reduktionen. Zur Ausstellung von Helmut Walter. Malerei–Zeichnung–Graphik in der Galerie M. Melnikow Heidelberg. In: Gedenkblätter für Holle Ganzer. Heidelberg 1983.

Helle und Schatten. In: Christa von Baum – Aquarelle / Zeichnungen / Mischtechnik / Graphit 1980–1983. Krefeld 1983. S. 19–22.

La Traduction dans le système d'enseignement des langues vivantes. In: Nouvelles de la Newsletter. Revue trimestrielle publiée par la Fédération Internationale des Traducteurs (FIT). Nouvelle série II 1983, N° 4. S. 127–129.

Le Concept et le problème de la traduction. In: The Mission of the Translator today and tomorrow / La Mission du traducteur aujourd'hui et demain. Proceeding of the IXth World Congress of the International Federation of Translators Warsaw 1981 / Actes du IXe congrès mondial de la Fédération internationale des Traducteurs Varsovie 1981. Warsaw 1983. S. 269–277.

Rechtssprache und Exaktheit. Für Ake Grafström zum 24. Dezember 1982. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 1/1983. S. 1–10.

Zielsetzung und Selbstverständnis. In: Nouvelles de la Newsletter. Revue trimestrielle publiée par la Fédération Internationale des Traducteurs (FIT). Nouvelle Série II 1983. N° 1–2. S. 17–22.

1984

Die Internationale Kommunikativität (Leitlinien der Zeitschrift NEOTERM Warschau). In: Nouvelles de la Newsletter. Revue trimestrielle publiée par la Fédération Internationale des Traducteurs (FIT). Nouvelle Série II/1984.

Die transnationale Kommunikativität. In: Nouvelles de la FIT Newsletter (Revue trimestrielle publiée par la Fédération Internationale des Traducteurs (F.I.T.). Nouvelle Série III/1984, nos. 2–3. S. 117–123.

Übersetzer und Dolmetscher. In: Lexikon der Unternehmensbewertung nach Branchen. Hgg. von V. H. Peemöller. Landsberg: Verlag Moderne Industrie Wolfgang Dummer & Co. 1984.

1985

Blaise Pascal und die Logik des Herzens. In: Blaise Pascal, Le Cœur et ses Raisons. Pensées – Logik des Herzens. Gedanken. Auswahl, Übertragung und Nachwort von Fritz Paepcke [1. Aufl.: München: Deutscher Taschen-

buch Verlag 1959 (dtv 9169). Revid. Ausgabe 25–27. Tausend der Gesamtauflage Februar 1985]. S. 119–136.

Erfahrener Abgrund – «Suite lyrique» von Fabrice Gravereaux. In: PARK. Zeitschrift für neuere Literatur vom 24./ 25. Mai. Berlin 1985. S. 44–45.

Geglücktes Übersetzen – verdorbene Übersetzung. Übersetzen und Übersetzungskritik. In: Le Linguiste – Revue trimestrielle vol. XXXI. 3/1985. Bruxelles. S. 3–18.

Textverstehen – Textübersetzen – Übersetzungskritik. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer 1/1985. S. 1–8.

Tradition und Aufbruch: André Gide, Die Rückkehr des verlorenen Sohnes. In: Le Langage et l'Homme. Revue trimestrielle n° 57, janvier 1985 (Centre de documentation et d'étude des problèmes du langage). Bruxelles 1985. S. 13–29.

Vertrauen auf das Geben und Nehmen. Das fünfjährige Bestehen des Deutschen Polen-Instituts (15. März 1985). In: MDÜ 3/1985. S. 1–3.

1986

A műfordítás távlatai. Hgg. von Fritz Paepcke. In: Helikon (Zeitschrift der Ungarischen Akademie der Wissenschaften [MTA]) 1–2/1986.

Die Illusion der Äquivalenz. Übersetzen zwischen Unschärfe und Komplementarität. In: Groezinger, Elvira / Lawater, Andreas (Hgg.): Suche die Meinung. Karl Dedecius zum 65. Geburtstag. Wiesbaden: Harrassowitz. S. 116–151.

Hermeneutische Modalitäten des textpaargebundenen Übersetzens: Ungarisch-Deutsch-Französisch-Spanisch. In: BABEL (Revue internationale de la traduction / International Review of Translation) 2/1986.

Im Übersetzen Leben. Übersetzen und Textvergleich. Hgg. von Klaus Berger u. Hans-Michael Speier (=Tübinger Beiträge zur Linguistik 281). Tübingen: Narr 1986.

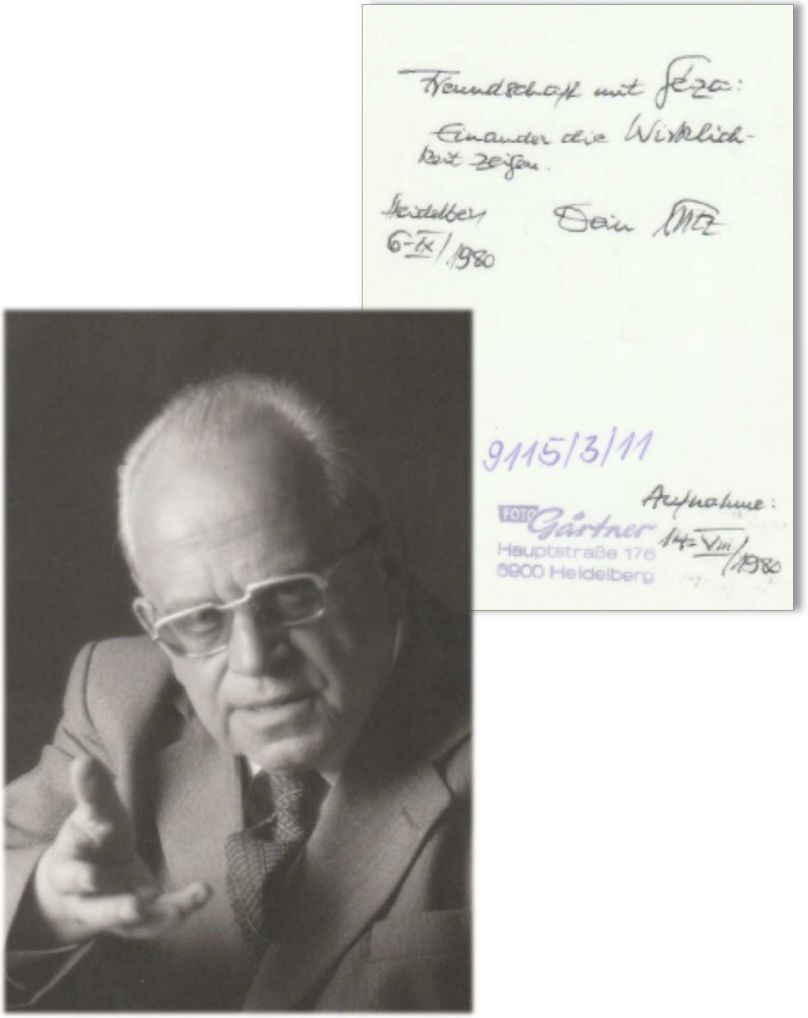
1987

„Die Gründe des Herzens sind für die Vernunft völlig unergründlich…". In: Blaise Pascal, Religion und Rationalität. Zum 325. Todesjahr des französischen Mathematikers (=Herrenalber Hefte 2). Bad Herrenalb: Evangelische Akademie Baden 1987. S. 75–97.

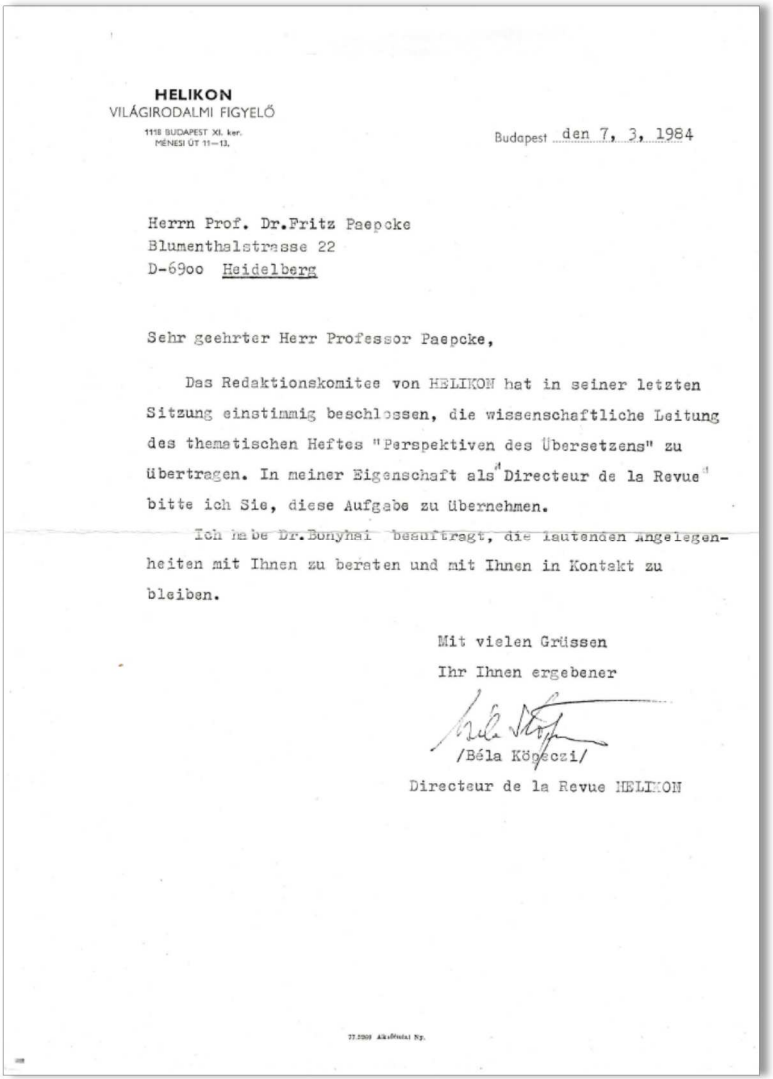
Mehrsprachigkeit im Gedicht. In: Allhoff, Dieter-W. (Hg.): Sprechen lehren – reden lernen. Beiträge zur Stimm- und Sprachtherapie, Sprechbildung und Sprecherziehung, rhetorischen und ästhetischen Kommunikation. München/Basel: Reinhardt 1987. S. 167–175.

Wie verändert Übersetzen ein Gedicht? Baudelaire – Celan. In: Celan-Jahrbuch 1/1987. S. 183–215.

Galerie



„Einander die Wirklichkeit zeigen“ –
Fotoporträt mit Widmung an Géza Horváth
(vom 6. September 1980)



HELIKON
VILÁGIRODALMI FIGYELŐ
1118 BUDAPEST XI. ker.
MÉNESI ÚT 11–13.

Budapest den 7. 3. 1984

Herrn Prof. Dr.Fritz Paepcke
Blumenthalstrasse 22
D-6900 Heidelberg

Sehr geehrter Herr Professor Paepcke,

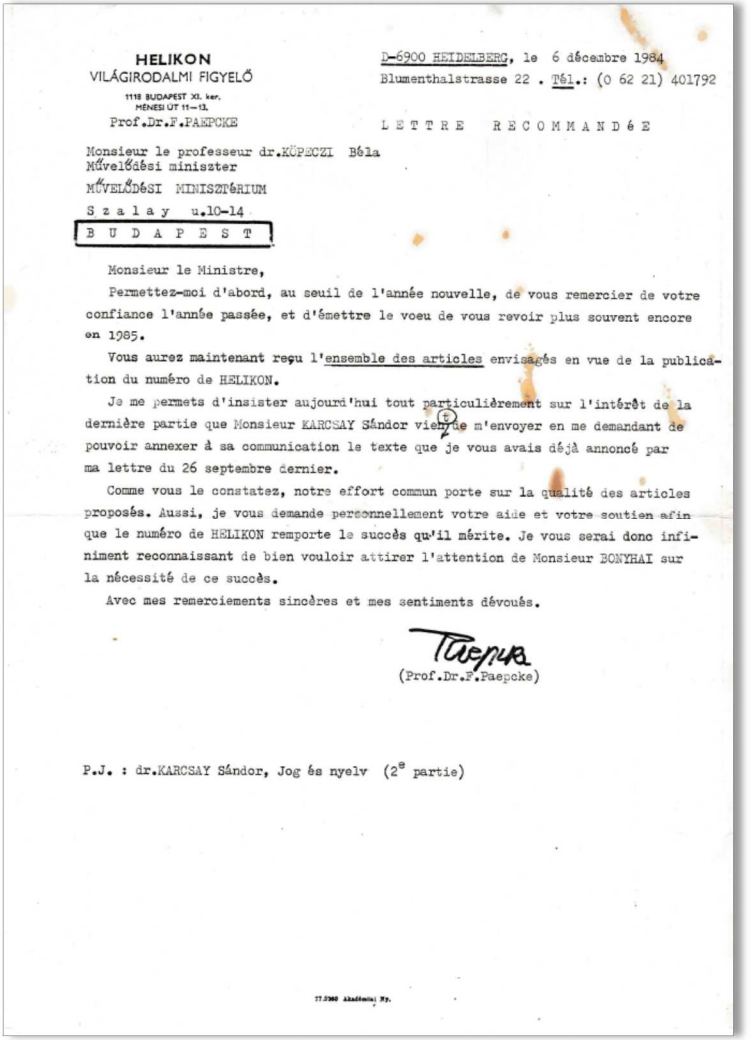
Das Redaktionskomitee von HELIKON hat in seiner letzten Sitzung einstimmig beschlossen, die wissenschaftliche Leitung des thematischen Heftes "Perspektiven des Übersetzens" zu übertragen. In meiner Eigenschaft als "Directeur de la Revue" bitte ich Sie, diese Aufgabe zu übernehmen.

Ich habe Dr.Bonyhai beauftragt, die laufenden Angelegenheiten mit Ihnen zu beraten und mit Ihnen in Kontakt zu bleiben.

Mit vielen Grüssen
Ihr Ihnen ergebener

/Béla Köpeczi/
Directeur de la Revue HELIKON

Schreiben von Kultusminister Béla Köpeczi an Fritz Paepcke in Betreff der wissenschaftlichen Leitung des thematischen Helikon-Heftes „Perspektiven des Übersetzens“ (vom 7. März 1984)



HELIKON
VILÁGIRODALMI FIGYELŐ
1118 BUDAPEST XI. ker.
MÉNESI ÚT 11–13.
Prof.Dr.F.PAEPCKE

D-6900 HEIDELBERG, le 6 décembre 1984
Blumenthalstrasse 22 . Tél.: (0 62 21) 401792

L E T T R E R E C O M M A N D É E

Monsieur le professeur dr.KÖPECZI Béla
Művelődési miniszter
MŰVELŐDÉSI MINISZTÉRIUM
S z a l a y u.10-14
B U D A P E S T

Monsieur le Ministre,

Permettez-moi d'abord, au seuil de l'année nouvelle, de vous remercier de votre confiance l'année passée, et d'émettre le voeu de vous revoir plus souvent encore en 1985.

Vous aurez maintenant reçu l'ensemble des articles envisagés en vue de la publication du numéro de HELIKON.

Je me permets d'insister aujourd'hui tout particulièrement sur l'intérêt de la dernière partie que Monsieur KARCSAY Sándor vient de m'envoyer en me demandant de pouvoir annexer à sa communication le texte que je vous avais déjà annoncé par ma lettre du 26 septembre dernier.

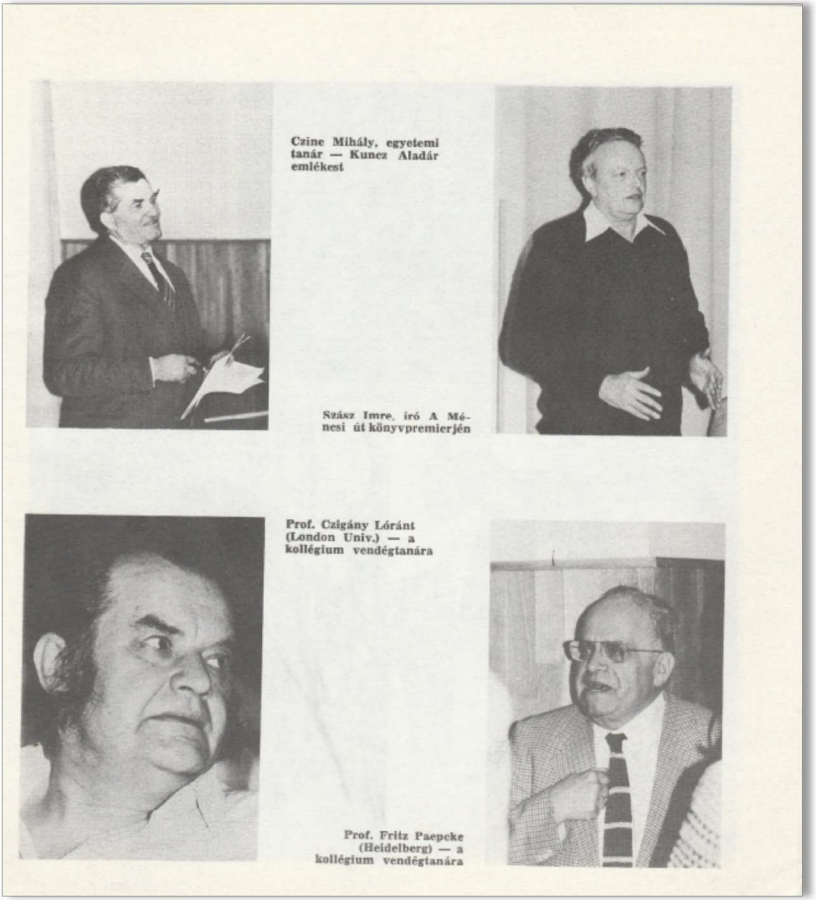
Comme vous le constatez, notre effort commun porte sur la qualité des articles proposés. Aussi, je vous demande personnellement votre aide et votre soutien afin que le numéro de HELIKON remporte le succès qu'il mérite. Je vous serai donc infiniment reconnaissant de bien vouloir attirer l'attention de Monsieur BONYHAI sur la nécessité de ce succès.

Avec mes remerciements sincères et mes sentiments dévoués.

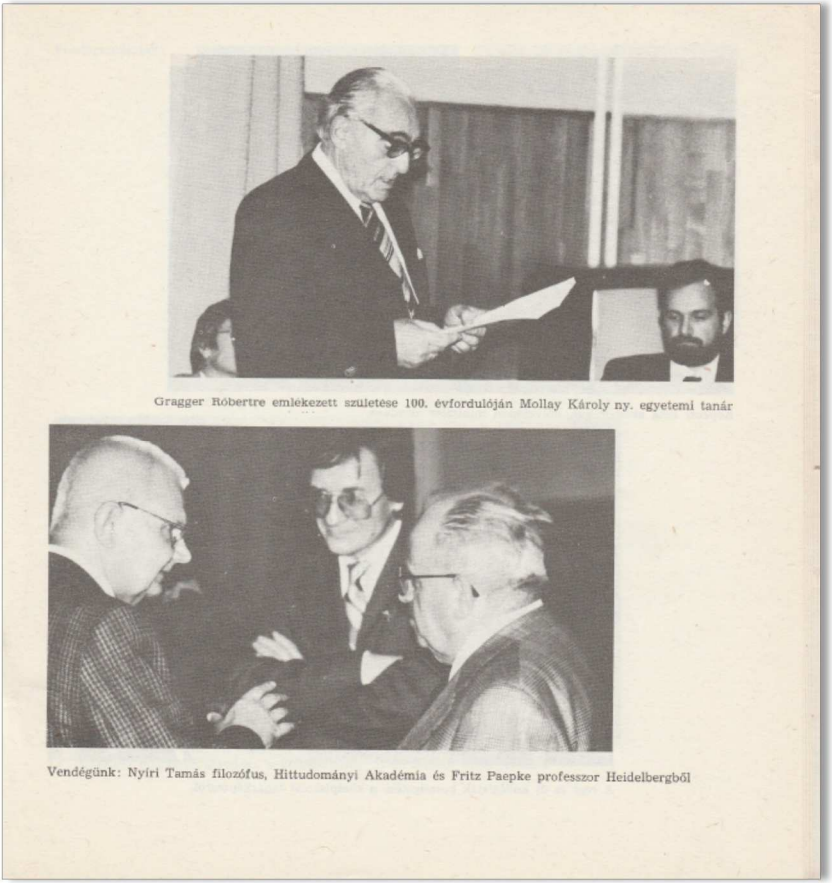
(Prof.Dr.F.Paepcke)

P.J. : dr.KARCSAY Sándor, Jog és nyelv (2e partie)

Brief von Fritz Paepcke an Kultusminister Béla Köpeczi in Betreff der wissenschaftlichen Leitung des thematischen Helikon-Heftes „Perspektiven des Übersetzens“ (vom 6. Dezember 1984)



Literaturwissenschaftler Mihály Czine, Schriftsteller Imre Szász, Literaturwissenschaftler Lóránt Czigány (London) und Fritz Paepcke im Collegium (aus der EC-Informationsbroschüre 1985/86)

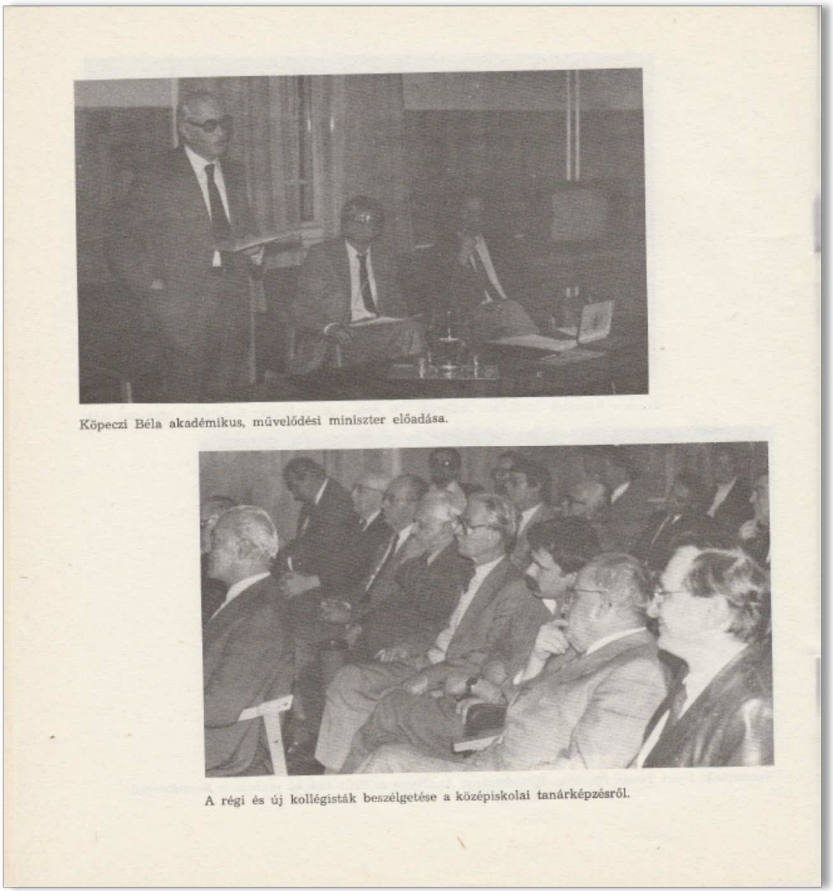


Gragger Róbertre emlékezett születése 100. évfordulóján Mollay Károly ny. egyetemi tanár

Vendégünk: Nyíri Tamás filozófus, Hittudományi Akadémia és Fritz Paepke professzor Heidelbergből

Oben: Der Sprachwissenschaftler Karl Mollay bei einem Gedenkabend zum 100. Geburtstag des Literaturhistorikers Róbert Gragger im EC

Unten : Fritz Paepcke mit dem Philosophen Tamás Nyíri und Direktor István Szijártó (aus der Informationsbroschüre des Collegium 1986/87)



Köpeczi Béla akadémikus, művelődési miniszter előadása.

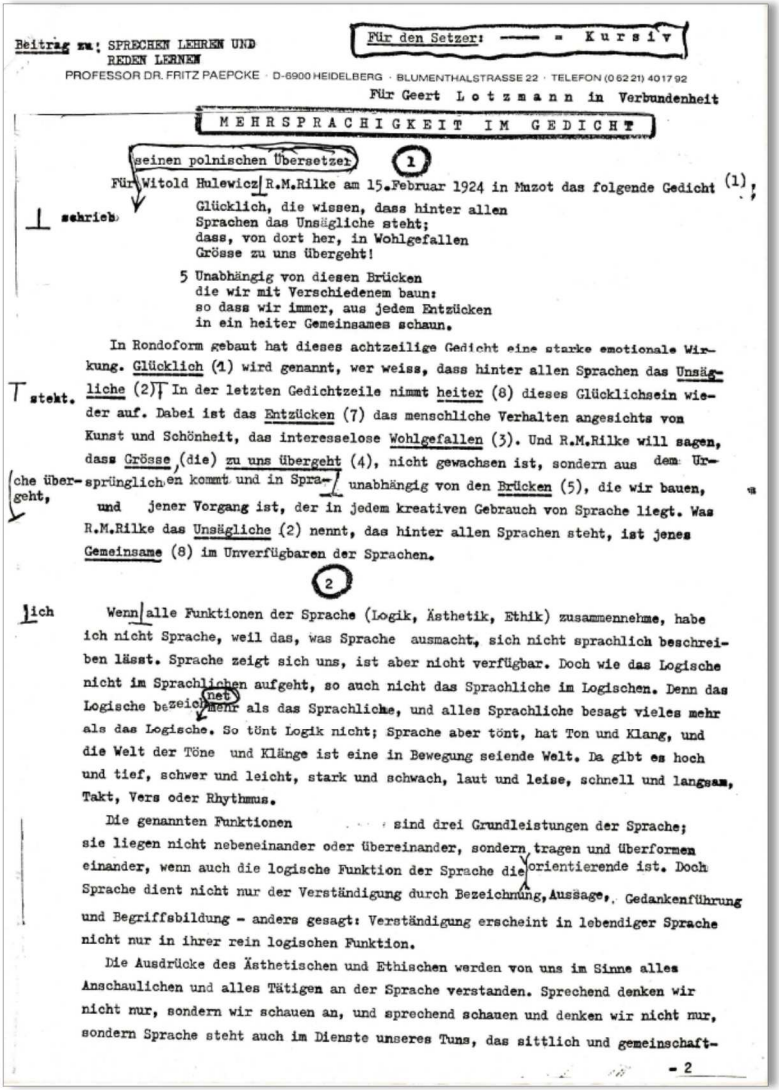
A régi és új kollégisták beszélgetése a középiskolai tanárképzésről.

Oben: Kultusminister Béla Köpeczi, Collegiumsdirektor István Szijártó und Vorsitzender der Studentenvertretung des Collegium Péter Sütheő

Unten: Fritz Paepcke mit Géza Horváth und András Gergely im Festsaal des Collegium (aus der EC-Informationsbroschüre 1986/87)

Mit András Gergely im Festsaal des Collegium
(aus dem Paepcke-Archiv)

Bei der Arbeit im Gästezimmer und im Kreise von Kollegiaten
(vermutlich 1986 bzw. 1989; aus dem Paepcke-Archiv)



Beitrag zu: SPRECHEN LEHREN UND LERNEN
REDEN LERNEN

Für den Setzer: —— = K u r s i v

PROFESSOR DR. FRITZ PAEPCKE · D-6900 HEIDELBERG · BLUMENTHALSTRASSE 22 · TELEFON (0 62 21) 40 17 92

Für Geert L o t z m a n n in Verbundenheit

M E H R S P R A C H I G K E I T I M G E D I C H T

Für seinen polnischen Übersetzer Witold Hulewicz schrieb R.M.Rilke am 15.Februar 1924 in Muzot das folgende Gedicht (1):

Glücklich, die wissen, dass hinter allen
Sprachen das Unsägliche steht;
dass, von dort her, in Wohlgefallen
Grösse zu uns übergeht!

Unabhängig von diesen Brücken
die wir mit Verschiedenem baun:
so dass wir immer, aus jedem Entzücken
in ein heiter Gemeinsames schaun.

In Rondoform gebaut hat dieses achtzeilige Gedicht eine starke emotionale Wirkung. Glücklich (1) wird genannt, wer weiss, dass hinter allen Sprachen das Unsägliche (2) steht. In der letzten Gedichtzeile nimmt heiter (8) dieses Glücklichsein wieder auf. Dabei ist das Entzücken (7) das menschliche Verhalten angesichts von Kunst und Schönheit, das interesselose Wohlgefallen (3). Und R.M.Rilke will sagen, dass Grösse (die) zu uns übergeht (4), nicht gewachsen ist, sondern aus dem Ursprünglichen kommt und in Sprache übergeht, und jener Vorgang ist, der in jedem kreativen Gebrauch von Sprache liegt. Was R.M.Rilke das Unsägliche (2) nennt, das hinter allen Sprachen steht, ist jenes unabhängig von den Brücken (5), die wir bauen, Gemeinsame (8) im Unverfügbaren der Sprachen.

2

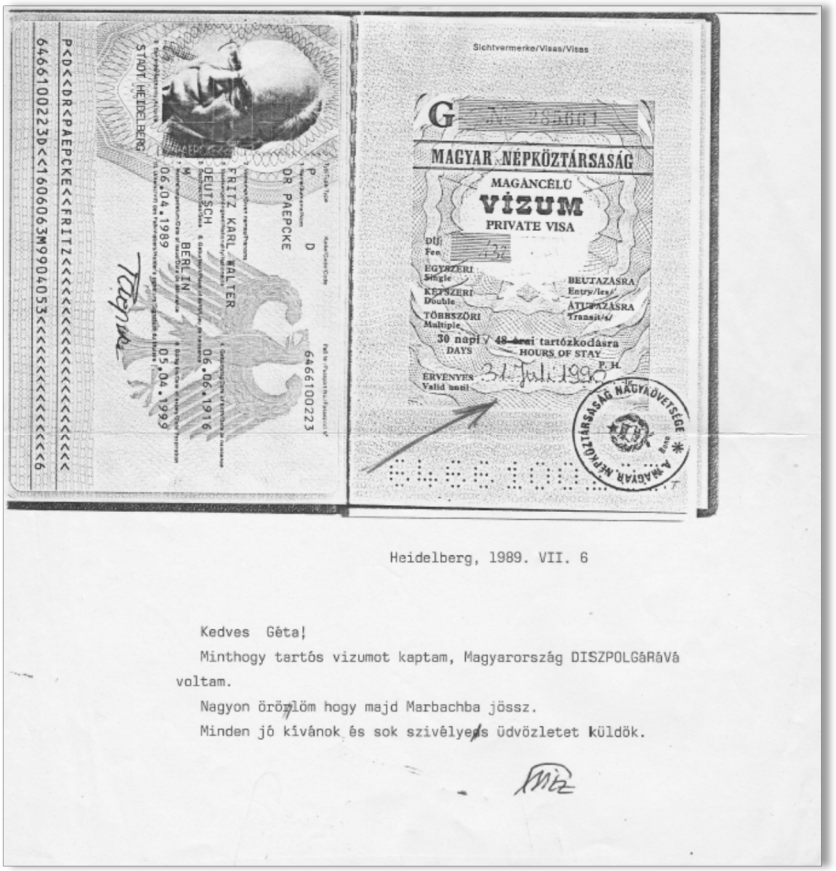
Wenn alle Funktionen der Sprache (Logik, Ästhetik, Ethik) zusammennehme, habe ich nicht Sprache, weil das, was Sprache ausmacht, sich nicht sprachlich beschreiben lässt. Sprache zeigt sich uns, ist aber nicht verfügbar. Doch wie das Logische nicht im Sprachlichen aufgeht, so auch nicht das Sprachliche im Logischen. Denn das Logische bezeichnet mehr als das Sprachliche, und alles Sprachliche besagt vieles mehr als das Logische. So tönt Logik nicht; Sprache aber tönt, hat Ton und Klang, und die Welt der Töne und Klänge ist eine in Bewegung seiende Welt. Da gibt es hoch und tief, schwer und leicht, stark und schwach, laut und leise, schnell und langsam, Takt, Vers oder Rhythmus.

Die genannten Funktionen sind drei Grundleistungen der Sprache; sie liegen nicht nebeneinander oder übereinander, sondern tragen und überformen einander, wenn auch die logische Funktion der Sprache die orientierende ist. Doch Sprache dient nicht nur der Verständigung durch Bezeichnung, Aussage, Gedankenführung und Begriffsbildung – anders gesagt: Verständigung erscheint in lebendiger Sprache nicht nur in ihrer rein logischen Funktion.

Die Ausdrücke des Ästhetischen und Ethischen werden von uns im Sinne alles Anschaulichen und alles Tätigen an der Sprache verstanden. Sprechend denken wir nicht nur, sondern wir schauen an, und sprechend schauen und denken wir nicht nur, sondern Sprache steht auch im Dienste unseres Tuns, das sittlich und gemeinschaft-

– 2

Erste Typoskriptseite des Beitrags „Mehrsprachigkeit im Gedicht“ (datiert vom 27. September 1986; Paepcke-Archiv)



Heidelberg, 1989. VII. 6

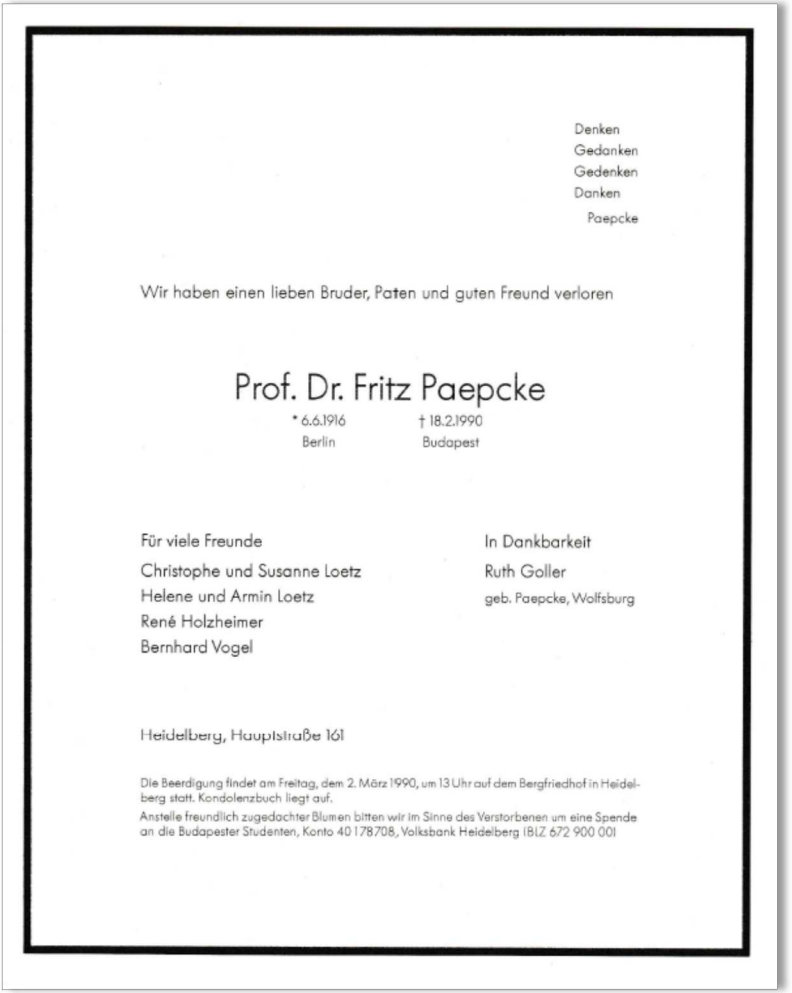
Kedves Géta!

Minthogy tartós vizumot kaptam, Magyarország DISZPOLGÁRÁVÁ voltam.

Nagyon örülök hogy majd Marbachba jössz.

Minden jó kívánok és sok szívélyes üdvözletet küldök.

Fotokopie des Reisepasses mit ungarischem Einreisevisum und Gruß an Géza Horváth (vom 6. Juli 1989)



Denken
Gedanken
Gedenken
Danken
Paepcke

Wir haben einen lieben Bruder, Paten und guten Freund verloren

Prof. Dr. Fritz Paepcke

* 6.6.1916 Berlin — † 18.2.1990 Budapest

Für viele Freunde
Christophe und Susanne Loetz
Helene und Armin Loetz
René Holzheimer
Bernhard Vogel

In Dankbarkeit
Ruth Goller
geb. Paepcke, Wolfsburg

Heidelberg, Hauptstraße 161

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 2. März 1990, um 13 Uhr auf dem Bergfriedhof in Heidelberg statt. Kondolenzbuch liegt auf.
Anstelle freundlich zugedachter Blumen bitten wir im Sinne des Verstorbenen um eine Spende an die Budapester Studenten, Konto 40 178708, Volksbank Heidelberg (BLZ 672 900 00)

Traueranzeige (gez. Christophe und Susanne Loetz, Helene und Armin Loetz, René Holzheimer, Bernhard Vogel und Ruth Goller geb. Paepcke (Februar 1990)

Die Ruprecht-Karls-Universität trauert um

Dr. phil. Fritz Paepcke

em. ord. Professor für Französische Übersetzungswissenschaft

Er hat sich um den Aufbau der Übersetzungswissenschaft in Heidelberg große Verdienste erworben. Die internationalen Beziehungen der Universität Heidelberg, insbesondere zu Frankreich und Ungarn, sind von ihm wesentlich gefördert und gepflegt worden.

Die Ruprecht-Karls-Universität verliert in ihm einen engagierten akademischen Lehrer.

Prof. Dr. phil. Volker Sellin
Rektor der Universität Heidelberg

Prof. Dr. phil. Norbert Greiner
Dekan der Neuphilologischen Fakultät

Der Verein Heidelberg-Haus in Montpellier e. V. trauert um

Professor Dr. Fritz Paepcke

Träger des Ordens der Palmes Académiques

Er hat sich als langjähriger stellvertretender Vorstand des Vereins um das Heidelberg Haus in Montpellier große Verdienste erworben und bis zuletzt aktiven Anteil an unserer Arbeit genommen. Wir sind ihm zu großem Dank verpflichtet.

Prof. Dr. Diether Raff
1. Vorsitzender
des Vereins Heidelberg-Haus
in Montpellier e. V.

Kurt Brenner
Direktor des Heidelberg-Hauses
in Montpellier

Das Institut Français Heidelberg trauert um

Prof. Dr. Fritz Paepcke

Mitbegründer des Institut Français

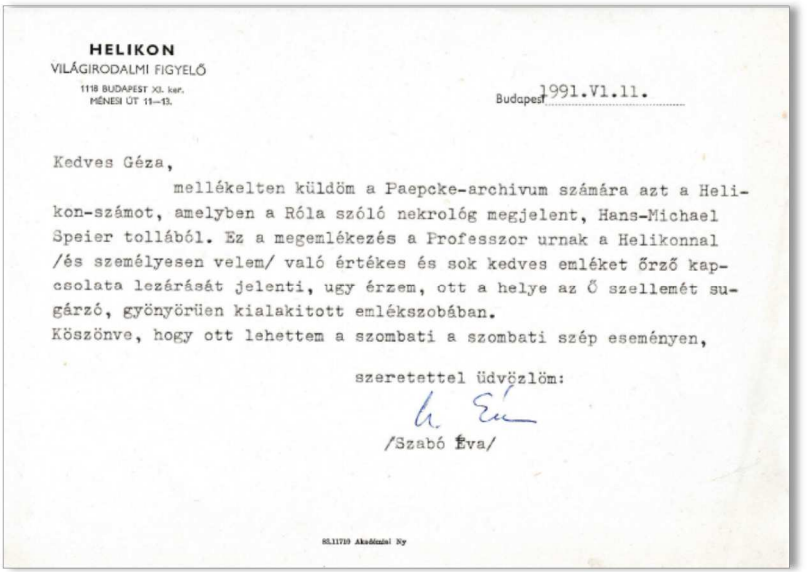
Heute wird Prof. Paepcke zu Grabe getragen. Im Gedenken an seine Verdienste für die französische Sprache und Kultur trauern alle Mitarbeiter des Institut Français um einen steten Förderer und langjährigen Freund.

Als Leiter des Faches Französisch im Dolmetscher-Institut engagierte sich Professor Paepcke für den Ausbau der deutsch-französischen Beziehungen und setzte sich für die Gründung eines Centre d'Etudes Françaises in Heidelberg ein.

Als Gründungsvater hat er stets als Freund und Berater des Institut Français gewirkt.

In tiefster Dankbarkeit
Yves Lucas
Leiter des Institut Français

Traueranzeigen der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, des Vereins Heidelberg-Haus in Montpellier und des Institut Français Heidelberg (Februar 1990)



HELIKON
VILÁGIRODALMI FIGYELŐ
1118 BUDAPEST XI. ker.
MÉNESI ÚT 11–13.

Budapest 1991.VI.11.

Kedves Géza,

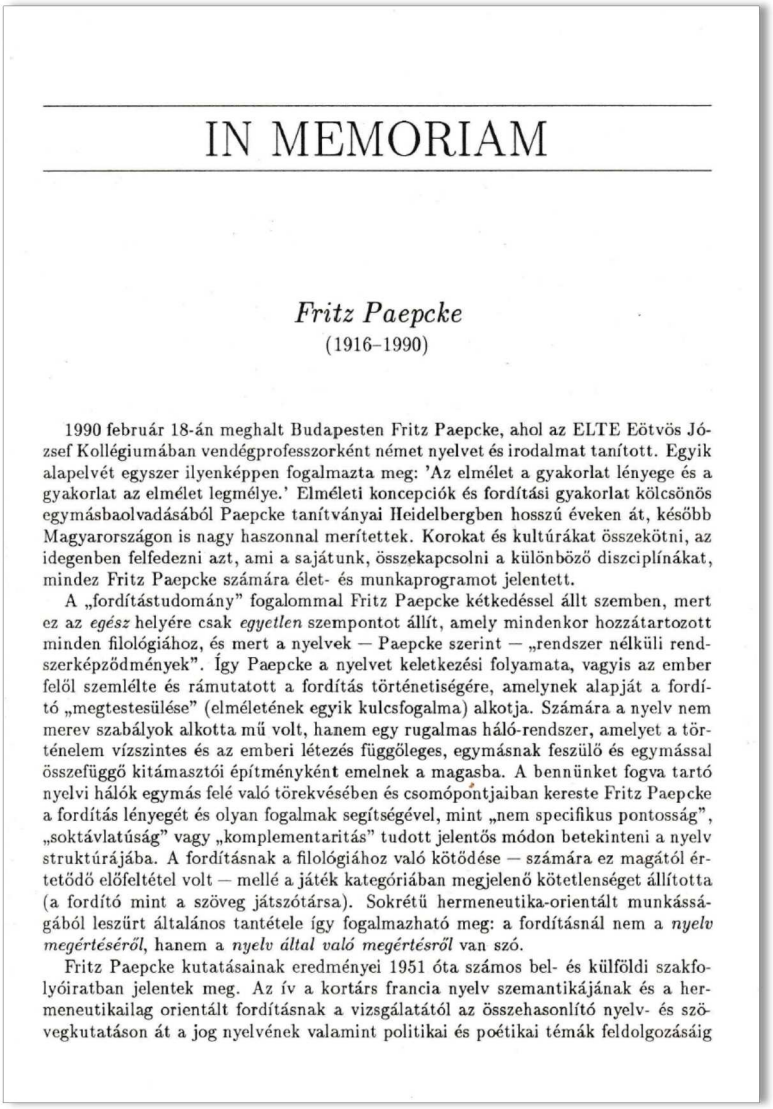
mellékelten küldöm a Paepcke-archivum számára azt a Helikon-számot, amelyben a Róla szóló nekrológ megjelent, Hans-Michael Speier tollából. Ez a megemlékezés a Professzor urnak a Helikonnal /és személyesen velem/ való értékes és sok kedves emléket őrző kapcsolata lezárását jelenti, ugy érzem, ott a helye az Ő szellemét sugárzó, gyönyörüen kialakitott emlékszobában.
Köszönve, hogy ott lehettem a szombati a szombati szép eseményen,

szeretettel üdvözlöm:

/Szabó Éva/

85.11710 Akadémiai Ny

Begleitbrief von Helikon-Mitarbeiterin Éva Szabó
an Géza Horváth zur Helikon-Nummer 4/1990
mit Hans-Michael Speiers Paepcke-Nekrolog



IN MEMORIAM

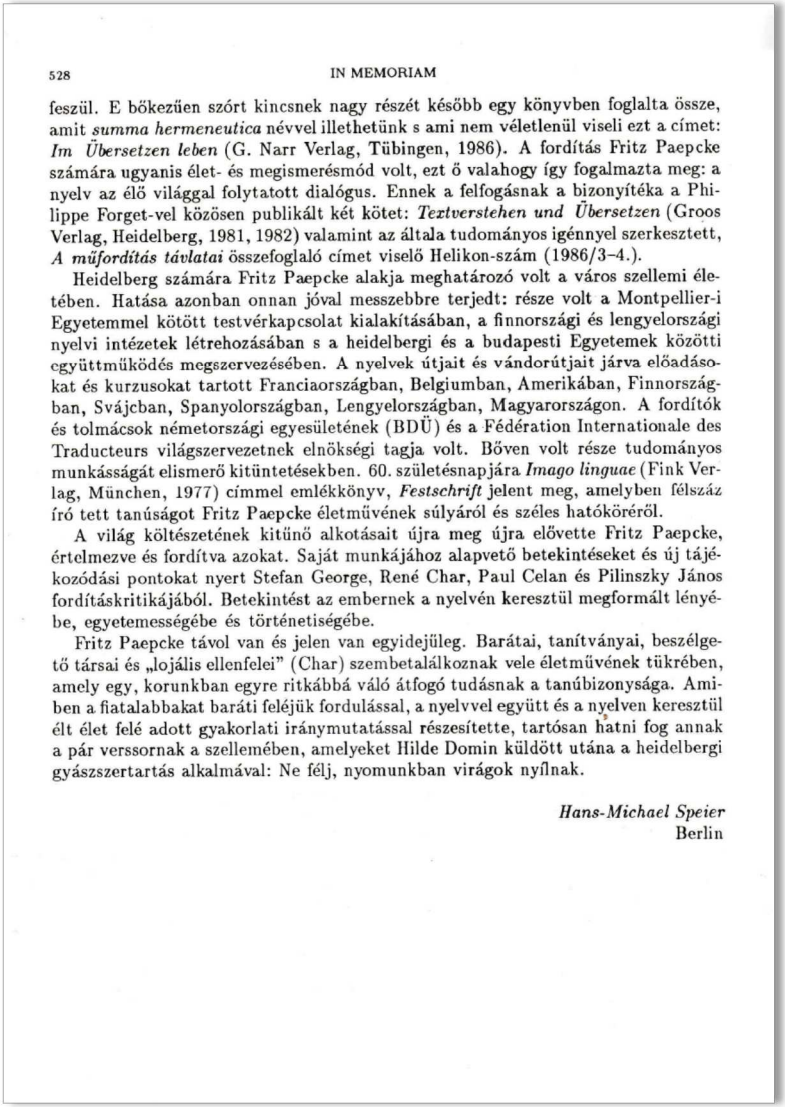
Fritz Paepcke
(1916–1990)

1990 február 18-án meghalt Budapesten Fritz Paepcke, ahol az ELTE Eötvös József Kollégiumában vendégprofesszorként német nyelvet és irodalmat tanított. Egyik alapelvét egyszer ilyenképpen fogalmazta meg: 'Az elmélet a gyakorlat lényege és a gyakorlat az elmélet legmélye.' Elméleti koncepciók és fordítási gyakorlat kölcsönös egymásbaolvadásából Paepcke tanítványai Heidelbergben hosszú éveken át, később Magyarországon is nagy haszonnal merítettek. Korokat és kultúrákat összekötni, az idegenben felfedezni azt, ami a sajátunk, összekapcsolni a különböző diszciplínákat, mindez Fritz Paepcke számára élet- és munkaprogramot jelentett.

A „fordítástudomány" fogalommal Fritz Paepcke kétkedéssel állt szemben, mert ez az *egész* helyére csak *egyetlen* szempontot állít, amely mindenkor hozzátartozott minden filológiához, és mert a nyelvek — Paepcke szerint — „rendszer nélküli rendszerképződmények". Így Paepcke a nyelvet keletkezési folyamata, vagyis az ember felől szemlélte és rámutatott a fordítás történetiségére, amelynek alapját a fordító „megtestesülése" (elméletének egyik kulcsfogalma) alkotja. Számára a nyelv nem merev szabályok alkotta mű volt, hanem egy rugalmas háló-rendszer, amelyet a történelem vízszintes és az emberi létezés függőleges, egymásnak feszülő és egymással összefüggő kitámasztói építményként emelnek a magasba. A bennünket fogva tartó nyelvi hálók egymás felé való törekvésében és csomópontjaiban kereste Fritz Paepcke a fordítás lényegét és olyan fogalmak segítségével, mint „nem specifikus pontosság", „soktávlatúság" vagy „komplementaritás" tudott jelentős módon betekinteni a nyelv struktúrájába. A fordításnak a filológiához való kötődése — számára ez magától értetődő előfeltétel volt — mellé a játék kategóriában megjelenő kötetlenséget állította (a fordító mint a szöveg játszótársa). Sokrétű hermeneutika-orientált munkásságából leszűrt általános tantétele így fogalmazható meg: a fordításnál nem a *nyelv megértéséről*, hanem a *nyelv által való megértésről* van szó.

Fritz Paepcke kutatásainak eredményei 1951 óta számos bel- és külföldi szakfolyóiratban jelentek meg. Az ív a kortárs francia nyelv szemantikájának és a hermeneutikailag orientált fordításnak a vizsgálatától az összehasonlító nyelv- és szövegkutatáson át a jog nyelvének valamint politikai és poétikai témák feldolgozásáig

Hans-Michael Speiers Nachruf auf Fritz Paepcke
(in: Helikon Világirodalmi Figyelő 4/1990, S. 527)



528 IN MEMORIAM

feszül. E bőkezűen szórt kincsnek nagy részét később egy könyvben foglalta össze, amit *summa hermeneutica* névvel illethetünk s ami nem véletlenül viseli ezt a címet: *Im Übersetzen leben* (G. Narr Verlag, Tübingen, 1986). A fordítás Fritz Paepcke számára ugyanis élet- és megismerésmód volt, ezt ő valahogy így fogalmazta meg: a nyelv az élő világgal folytatott dialógus. Ennek a felfogásnak a bizonyítéka a Philippe Forget-vel közösen publikált két kötet: *Textverstehen und Übersetzen* (Groos Verlag, Heidelberg, 1981, 1982) valamint az általa tudományos igénnyel szerkesztett, *A műfordítás távlatai* összefoglaló címet viselő Helikon-szám (1986/3–4.).

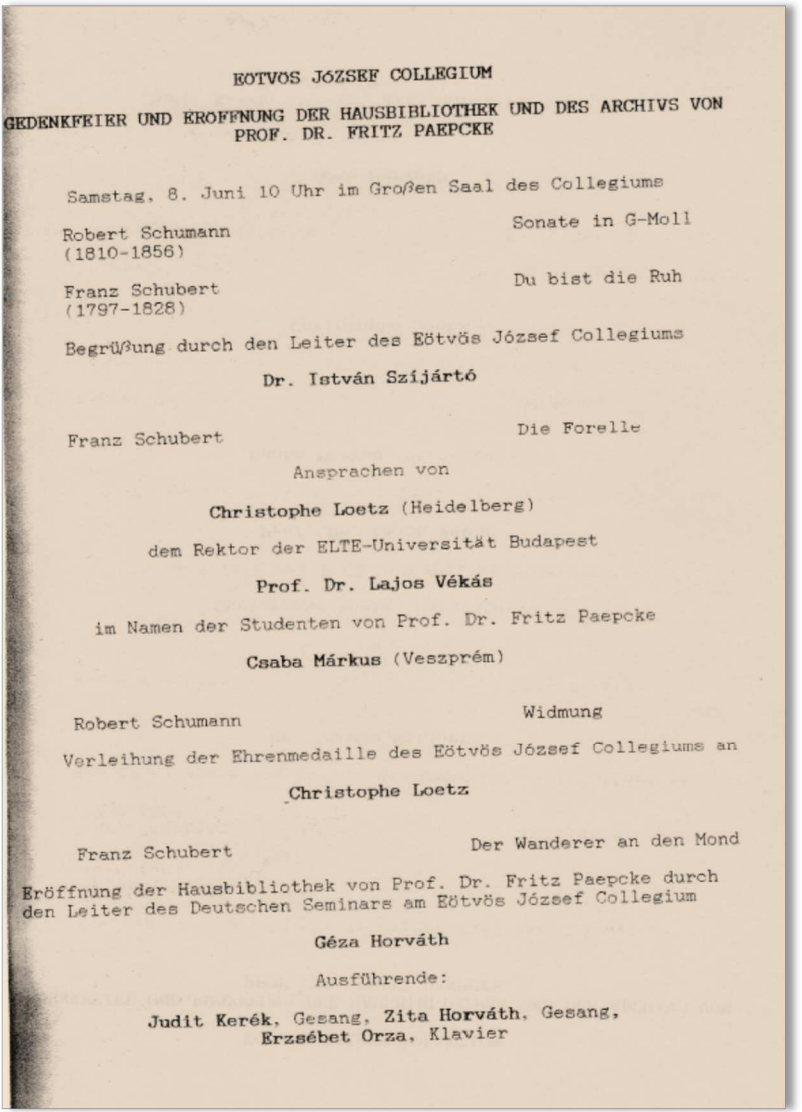
Heidelberg számára Fritz Paepcke alakja meghatározó volt a város szellemi életében. Hatása azonban onnan jóval messzebbre terjedt: része volt a Montpellier-i Egyetemmel kötött testvérkapcsolat kialakításában, a finnországi és lengyelországi nyelvi intézetek létrehozásában s a heidelbergi és a budapesti Egyetemek közötti együttműködés megszervezésében. A nyelvek útjait és vándorútjait járva előadásokat és kurzusokat tartott Franciaországban, Belgiumban, Amerikában, Finnországban, Svájcban, Spanyolországban, Lengyelországban, Magyarországon. A fordítók és tolmácsok németországi egyesületének (BDÜ) és a Fédération Internationale des Traducteurs világszervezetnek elnökségi tagja volt. Bőven volt része tudományos munkásságát elismerő kitüntetésekben. 60. születésnapjára *Imago linguae* (Fink Verlag, München, 1977) címmel emlékkönyv, *Festschrift* jelent meg, amelyben félszáz író tett tanúságot Fritz Paepcke életművének súlyáról és széles hatóköréről.

A világ költészetének kitűnő alkotásait újra meg újra elővette Fritz Paepcke, értelmezve és fordítva azokat. Saját munkájához alapvető betekintéseket és új tájékozódási pontokat nyert Stefan George, René Char, Paul Celan és Pilinszky János fordításkritikájából. Betekintést az embernek a nyelvén keresztül megformált lényébe, egyetemességébe és történetiségébe.

Fritz Paepcke távol van és jelen van egyidejűleg. Barátai, tanítványai, beszélgető társai és „lojális ellenfelei" (Char) szembetalálkoznak vele életművének tükrében, amely egy, korunkban egyre ritkábbá váló átfogó tudásnak a tanúbizonysága. Amiben a fiatalabbakat baráti feléjük fordulással, a nyelvvel együtt és a nyelven keresztül élt élet felé adott gyakorlati iránymutatással részesítette, tartósan hatni fog annak a pár verssornak a szellemében, amelyeket Hilde Domin küldött utána a heidelbergi gyászszertartás alkalmával: Ne félj, nyomunkban virágok nyílnak.

Hans-Michael Speier
Berlin

Hans-Michael Speiers Nachruf auf Fritz Paepcke
(in: Helikon Világirodalmi Figyelő 4/1990, S. 528)



EÖTVÖS JÓZSEF COLLEGIUM

GEDENKFEIER UND EROFFNUNG DER HAUSBIBLIOTHEK UND DES ARCHIVS VON PROF. DR. FRITZ PAEPCKE

Samstag, 8. Juni 10 Uhr im Großen Saal des Collegiums

Robert Schumann (1810-1856) — Sonate in G-Moll

Franz Schubert (1797-1828) — Du bist die Ruh

Begrüßung durch den Leiter des Eötvös József Collegiums

Dr. István Szíjártó

Franz Schubert — Die Forelle

Ansprachen von

Christophe Loetz (Heidelberg)

dem Rektor der ELTE-Universität Budapest

Prof. Dr. Lajos Vékás

im Namen der Studenten von Prof. Dr. Fritz Paepcke

Csaba Márkus (Veszprém)

Robert Schumann — Widmung

Verleihung der Ehrenmedaille des Eötvös József Collegiums an

Christophe Loetz

Franz Schubert — Der Wanderer an den Mond

Eröffnung der Hausbibliothek von Prof. Dr. Fritz Paepcke durch den Leiter des Deutschen Seminars am Eötvös József Collegium

Géza Horváth

Ausführende:

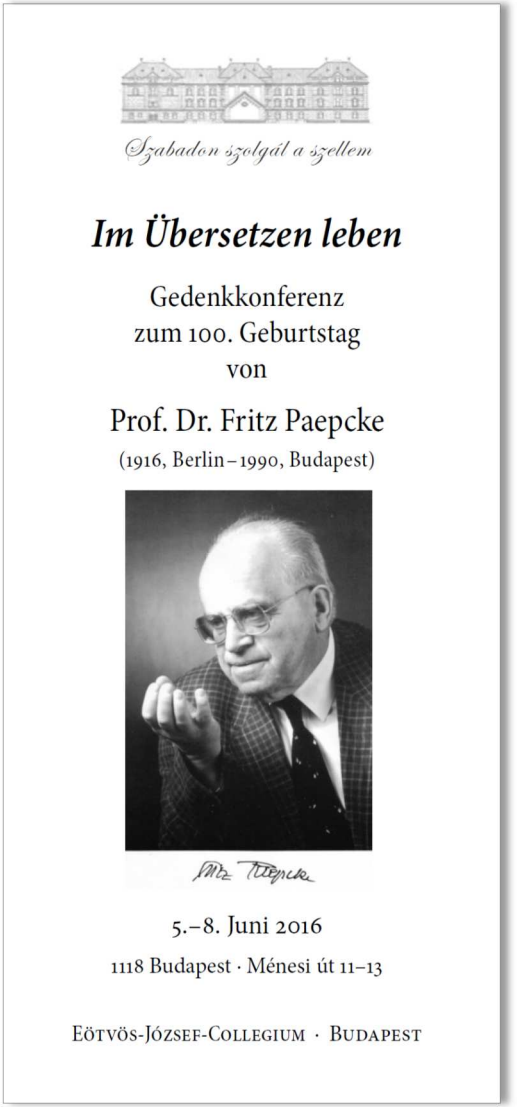
Judit Kerék, Gesang, **Zita Horváth**, Gesang,
Erzsébet Orza, Klavier

Programm der Gedenkfeier und Eröffnung der Hausbibliothek und des Archivs von Fritz Paepcke im Eötvös-Collegium am 8. Juni 1991

Géza Horváth mit Lajos Vékás und István Szijártó
bei der Eröffnung der Hausbibliothek und des Archivs
von Fritz Paepcke im Eötvös-Collegium am 8. Juni 1991

Seminarleiter Géza Horváth mit Kollegiaten bei der Eröffnung der Hausbibliothek und des Archivs von Fritz Paepcke in Raum 204 des Eötvös-Collegium am 8. Juni 1991

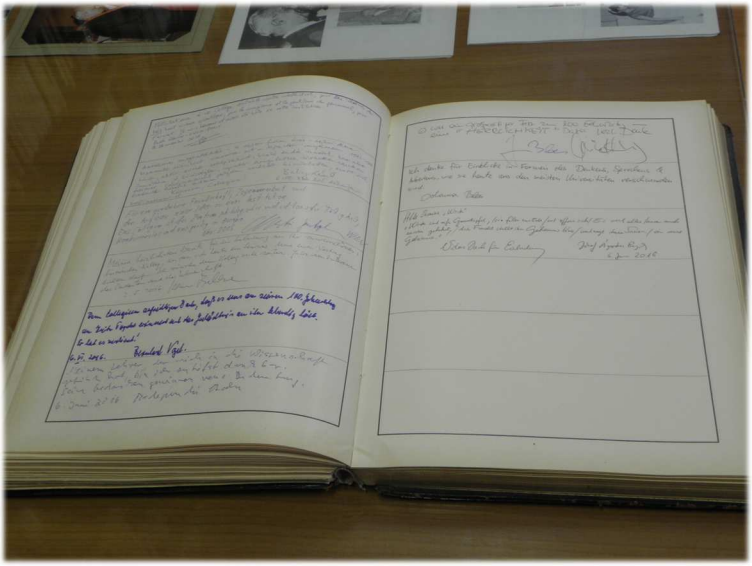
Gäste der Paepcke-Gedenkfeier im Festsaal am 8. Juni 1991:
András Vizkelety (oben, 2. v. r.), Csaba Márkus, István Szijártó,
Lajos Vékás, Géza Horváth und István Nagy (unten)



Programmbroschüre der Gedenkkonferenz
am 5.–8. Juni 2016 im Eötvös-Collegium

Auf Initiative des amtierenden Collegiumsdirektors László Horváth wurde im Sommer 2009 anlässlich der Vorbereitungen zur Zentenariumsfeier des Collegiumsgebäudes sowie wegen bevorstehender Renovierungsarbeiten im Rahmen einer umfassenden Umsetzung sämtlicher collegiumseigenen Bibliotheksbestände auch der Paepcke-Nachlass im Erdgeschoss des Gebäudes untergebracht.

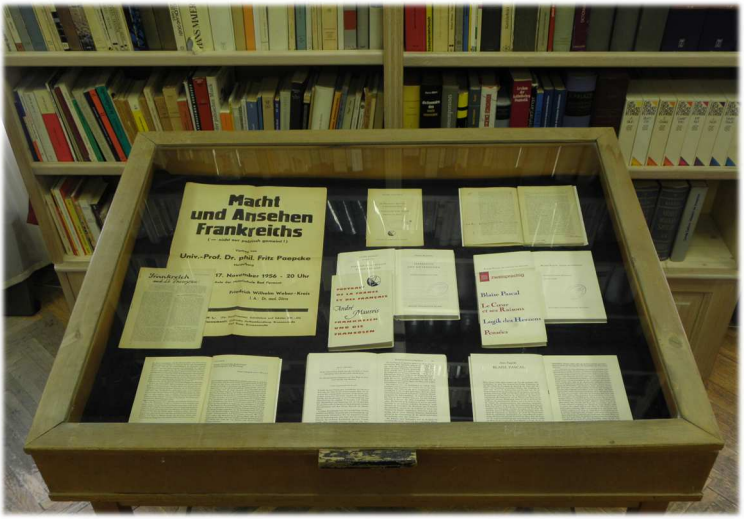
Ausstellung bei der Neueröffnung der Paepcke-Hausbibliothek im vereinten Paepcke-Borzsák-Kabinett des Eötvös-Collegium (Erdgeschoss, Raum 19) am 6. Juni 2016



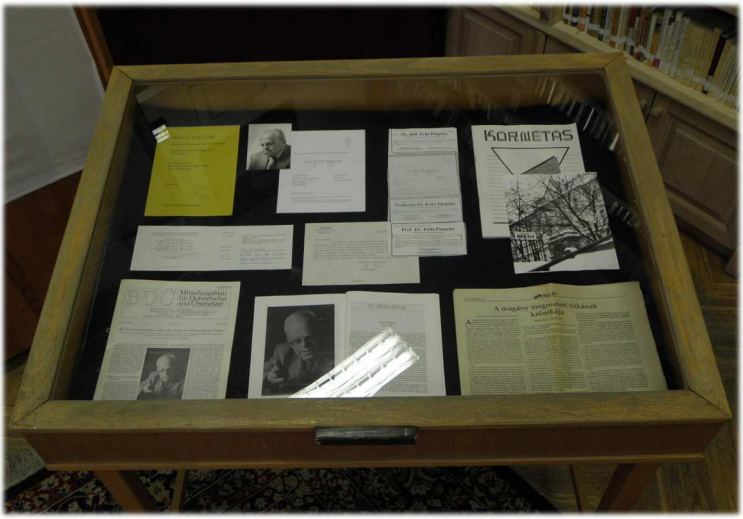
Gästebuch des Collegium mit Eintrag von Ministerpräsident Bernhard Vogel, Ehrengast der Gedenktagung, vom 6. Juni 2016

Bilder vom Bücherbestand und von der Ausstellung
in der Paepcke-Hausbibliothek am 6. Juni 2016

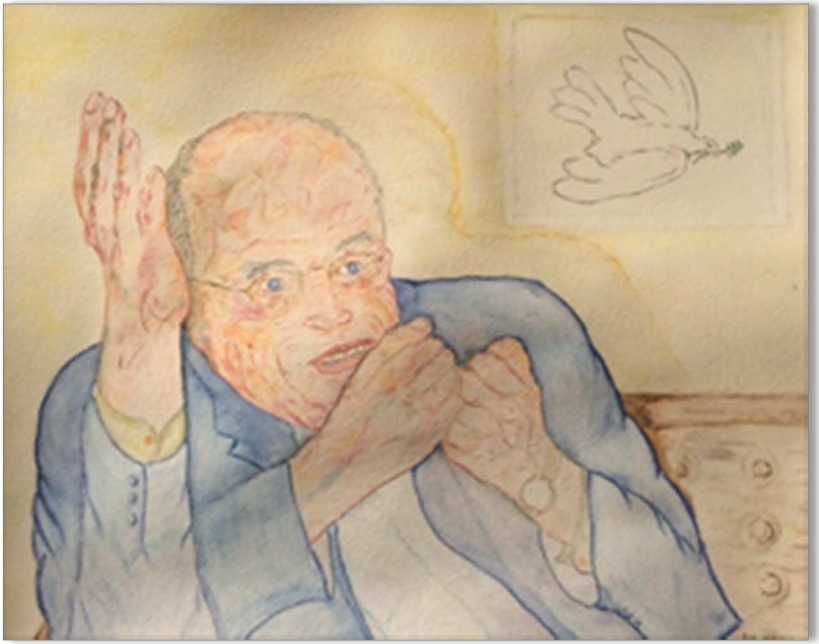
1986|1-2



Oben: Eine Auswahl aus Fritz Paepckes übersetzerischem Werk
Unten: Dokumente aus den Budapester Jahren im Eötvös-Collegium:
Fotos – Briefe – Berichte – Publikationen



Oben: Dokumente der Erinnerung an Fritz Paepcke (Anfang 1990)
Unten: Paepcke-Arbeiten zur Sprachphilosophie, Hermeneutik und Übersetzungswissenschaft: Studien – Festschriften – Monographien



Gemälde von Christophe Loetz

Aus dem Nichts geschmiedet

die Glut des Lebens
von der Zange gehalten
rotglühend, formbar
bereit für den Amboss
auf dem Hephaistos
erklingen lässt seine Musik
die groovt aus dem Chaos
voller Ästhetik
ein Orchester der Alchemie

gebogen, gefaltet, gestreckt
zu einem Meisterwerk erweckt
im Funkenregen gereinigt
zischend und dampfend
im Wasser erschreckt

er steht – entsteht
barfuß – beschlagen
zieht die Pflüge, die Kufen
die Eggen, die das Ödland bestellen

seine Sätze, sein Stöhnen geformt
unter dem Hämmern der Zähne
heiße wabernde Wolken
die in alle Richtungen verwehen

das Leben wird nicht nach dem Alphabet
der Freude buchstabiert
und damit er nicht daran zerbreche
braucht der Mensch das Festliche

Christophe Loetz – Budapest, den 6. Juni 2016

Foto vom Collegiumsgebäude in der Ménesi út
(aus dem Paepcke-Archiv)

Autorinnen und Autoren des Bandes

Bernhard Vogel, Ehrengast der Gedenktagung, studierte an den Universitäten in München und Heidelberg Politische Wissenschaft, Geschichte, Soziologie und Volkswirtschaft und erlangte 1960 den Doktortitel. Im Anschluss daran war er Lehrbeauftragter an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Von 1965 bis 1967 war er als Abgeordneter im Bundestag tätig. Anschließend, zwischen 1967 und 1976, war er Kultusminister von Rheinland-Pfalz, ab 1969 Bezirksvorsitzender sowie ab 1974 Landesvorsitzender der CDU Rheinland-Pfalz. Ab 1976 war er Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz. Dieses Amt bekleidete er bis 1988. In den Jahren 1976/77 bzw. 1987/88 war er Präsident des Bundesrates. Ab 1979 war er Bevollmächtigter der BRD für kulturelle Angelegenheiten im Rahmen des Vertrages über die deutsch-französische Zusammenarbeit, diesen Posten bekleidete er bis 1982. Von 1989 bis 1995 sowie von 2001 bis 2009 war er Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung. Weiterhin bekleidete er das Amt des Ministerpräsidenten des Landes Thüringen von 1992 bis 2003 und ist somit der einzige Politiker in Deutschland, der Ministerpräsident in zwei verschiedenen Ländern war. Seit 2010 ist er Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung.

László Borhy ist mit dem Preis der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ausgezeichneter Archäologe, Historiker und Althistoriker, Universitätsprofessor, korrespondierendes Mitglied der MTA. 1988 Studienabschluss an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest, 1996 Promotion, 2002 Habilitation, 2004 Verteidigung der Akademischen Doktorarbeit. Sein Forschungsprofil sind die Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen, vor allem Pannoniens. 2013 zum korrespondierenden Mitglied der MTA gewählt, von 2015 bis zu seiner Ernennung zum Rektor 2017 Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Eötvös-Loránd-Universität Budapest.

Gábor Erdődy studierte Geschichte und Germanistik an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest (ELTE). 1978–1992 als Historiker an der Universität tätig, seit 1990 als Univ.-Dozent. 1992–1996: Botschafter der Republik Ungarn in Bonn. Seit 1996 Wiederaufnahme der Lehre und Forschung an der ELTE. 1997–1999: Ministerialkomissar des Ungarischen Millenniumsprogramms und des Wiederaufbaus des Collegium Hungaricum in Berlin. Zwischen 1998–2002: Mitvorsitzender des Mogesdorfer Symposions. 1999: Senior Fellow des Zentrums für Europäische Integrationsforschung an der Universität Bonn und Habilitation. Als Gründungsmitglied des Senats der

Andrássy-Gyula-Universität Budapest Mitbegründer der Universität. 2002: Ernennung zum Univ.-Professor an der Andrássy-Universität. 2002–2009: Botschafter der Republik Ungarn am Heiligen Stuhl im Staat Vatikanstadt sowie des Souveränen Malteserordens. Seit 2003 ordentliches Mitglied der Heiliger-Stephan-Akademie. Seit 2008 Mitglied des Ausschusses der Geschichtswissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. 2009–2016: Vorstand des Lehrstuhls für ungarische Geschichte der Neuzeit und Gegenwart. 2010–2013: Leiter des Doktorandenprogramms Ungarische Geschichte der Neuzeit und Gegenwart am Doktorandenkolleg der ELTE. 2010–2012: Leiter der Forschungsgruppe „Parteien, Parteisysteme, Parlamentalismus" der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Eötvös-Loránd-Universität. 2010: Erlangen des Doktortitels der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Ernennung zum Univ.-Professor an der ELTE. 2011–2016: Kuratoriumsmitglied des Europäischen Netzwerkes „Erinnerung und Solidarität". Seit 2011 Kuratoriumsmitgleid des Forums Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag. Mitglied der Redaktion mehrerer wissenschaftlicher Fachzeitschriften (*História, Világtörténet, Egyháztörténeti Szemle*). Seit 2013 Vertreter der Generalversammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Seit 2015 Mitglied des Universitätrates der Deutschsprachigen Andrássy-Gyula-Universität Budapest sowie Mitglied des dreiköpfigen Direktoriums des Hungaricum-Ungarischen Instituts an der Universität Regensburg. Seit 2017 Mitglied des Wissenschaftsrates des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Auszeichnungen: Wolfgang-Paul-Plakette der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, 1996), Mittleres Kreuz des Dienstordens der Republik Ungarn (1996), Großes Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband der Bundesrepublik Deutschland (1997), Großkreuz mit Stern und Schulterband des Ordens Pius IX. (2005), Großkreuz des Souveränen Malteserordens mit Stern und Schulterband (2007), Große Medaille der Eötvös Loránd Universität (2017), Praemio Pro Fakultate Philosophiae (ELTE, 2017).

Endre Hárs ist Universitätsdozent am Institut für Germanistik der Universität Szeged; 1999 Promotion mit einer Arbeit über Botho Strauß' Prosa; 2004 Research Fellow im IFK Wien; 2005-2007 Humboldt-Forschungsstipendiat an der Universität Konstanz; 2012 Habilitation mit einer Arbeit über J. G. Herders Werk im Kontext der Wissensgeschichte; 2014/2015 Gastprofessor für Hungarologie an der Universität Wien; 2015/2016 Gastprofessor für Hungarologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zuletzt erschienen: *Univer-*

salien? Über die Natur der Literatur (Hgg. zusammen mit Márta Horváth und Erzsébet Szabó; Trier 2014). Forschungsschwerpunkte: Wissens- und Mediengeschichte um 1800, Literatur und Kultur der k.u.k.-Monarchie. 1986–1990 Besuch der Seminare von Fritz Paepcke in Budapest und Heidelberg; Sommer 1989 zu Gast bei Fritz Paepcke in Heidelberg.

Géza Horváth studierte Hungarologie, Germanistik sowie Dolmetschen und Übersetzen an der Eötvös Loránd Universität in Budapest. 1980–1998 Dozent für deutsche Sprache und Literatur am Eötvös József Collegium. 2000 Promotion, 2011 Habilitation. 2005–2013 Direktor des Germanistischen Instituts der Universität Szeged, 2010–2016 dort Leiter des Lehstuhls für Deutsche Literaturwissenschaft. 2013 Gastprofessur an der Universität Kassel. Seit 2016 Vorstand des Instituts für Deutsche und Niederländische Kulturen an der Károli-Gáspár-Universität der Reformierten Kirche in Ungarn. Zugleich ist er als literarischer Übersetzer tätig, Herausgeber und z.T. Übersetzer der ungarischen Hermann-Hesse-Werkausgabe (1995–2016, 30 Bände) und der neuen ungarischen E.T.A. Hoffmann-Ausgabe (seit 2007, 4 Bände). 2002 Paul-Celan-Übersetzerstipendium des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen Wien. 2004 erhielt er das Hermann-Hesse-Stipendium, Calw. Seit 2007 jähliches Arbeitsstipendium im Europäischen Übersetzerkollegium Straelen. Forschungsschwerpunkte: Romantik, Klassiker der Moderne (Nietzsche, Th. Mann, Hesse). Theorie und Praxis im Bereich Literarisches Übersetzen. Fritz Paepcke 1979 an der Sommeruniversität in Heidelberg kennengelernt. Auf seinen Ruf Fritz Paepckes erster Besuch am EC 1980. Seitdem intensiver Kontakt und Zusammenarbeit. Während der letzten Professur von Fritz Paepcke am EC 1989/1990 Jahresforschungsaufenthalt im Marbacher Deutschen Literaturarchiv.

László Horváth ist Klassischer Philologe. Studienabschluss an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest 1992 mit Diplom für das Lehramt in den Fächern Geschichte sowie Lateinische und Altgriechische Sprache und Literatur; Promotion 1997 am University College London; seit 1995 – zurzeit als habilitierter Dozent – am Lehrstuhl für Griechische Sprache und Literatur der ELTE. Ab 2009 Direktor des Eötvös-József-Collegium und Leiter des Byzantium-Forschungszentrums der ELTE. In Fachkreisen vor allem für seine Edition des Hypereides-Palimpsests international bekannt, forscht und unterrichtet er in erster Linie auf dem Gebiet der klassischen griechischen Rhetorik und Historiographie sowie der mittelbyzantinischen Literatur.

István Kovács ist Historiker und Polonist. Studium der Geschichtswissenschaften und der polnischen Sprache und Literatur an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest (Diplom 1968). 1970/71 als Herder-Stipendiat von Gyula Illyés Geschichtsstudium an der Universität Wien. Ab 1972 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe des Lehrstuhls für Ostmitteleuropäische Literaturen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (MTA). Ab 1981 hauptamtlicher wissenschaftlicher Mitarbeiter des Lehrstuhls für Polnische Philologie der ELTE. Ab 1990 Kulturberater der Botschaft der Republik Ungarn in Warschau. Kandidat der Wissenschaften ab 1992. 1994/95 und zwischen 1999–2003 leitender Konsul in Krakau, dazwischen Leiter des Lehrstuhls für Polonistik an der Pázmány-Péter-Universität der Katholischen Kirche Ungarns. Zwischen 2004–2011 hauptamtlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichtswissenschaft der MTA. Forschungsgebiete: Geschichte des aufgeteilten Polen, ungarisch-polnische Beziehungen im zweiten Drittel des 19. Jhs. – „Professor Paepcke habe ich im von ihm am Eötvös-Collegium geleiteten Deutschkurs kennen gelernt. Überwältigt hat mich sein Vorbereitetsein, das auch seine Begeisterung zu erkennen gab. Das Zertifikat B2 in Deutsch habe ich ihm zu verdanken – dies bekam dann mit meinem diplomatischen Dienst eine recht große Bedeutung. Nach seinem ersten Herzinfarkt war er bei uns zu einem Sonntagsmittagsmahl eingeladen. Ich erinnere mich, dass er meinen Kindern eine Schachtel Mozart-Kugeln mitgebracht hat. Die im Prosagedicht *Chronik des mitgeteilten Geheimnisses der Einsamkeit* wiedergegebene Geschichte hat er uns, die wir seinen Deutschkurs besucht haben, ebenfalls nach seinem ersten Herzinfarkt erzählt."

Christophe Loetz: nach französischer und amerikanischer Schule deutsches Abitur in Heidelberg. Studium der Mathematik, Sport und Sportwissenschaft an der Ruperto Carola Heidelberg, Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes, Abschluss mit Staatsexamen. 1978–1987: Lehrtätigkeit an Gymnasium und Universität, 1982–1987: Forschungsaufenthalte an den Universitäten Heidelberg, Köln, Zürich und Leuven zu den Themen Optimierung der Weg-Zeit-Druck-Dynamik beim freien Schwimmen. 1996–2003: Lehraufträge zum Thema Optimierung von Organisationsstrukturen an den Hochschulen München und Mainz. 1985 bis heute: Gründung und Geschäftsführung der Compex Systemhaus GmbH. Persönliche Interessen: Kochen, Singen, Malen, Dichten und Lesen.

Csaba Márkus besuchte zwischen 1986–88 im Eötvös-József-Collegium das Seminar von Fritz Paepcke, in dessen Mittelpunkt die moderne deutsche Dichtung und Kurzprosa, insbesondere das Schaffen von Hilde Domin standen. In Privatgesprächen versuchte er mit seiner späteren Frau Fritz Paepcke die ungarische Dichtung näher zu bringen. Seit dem Erwerb des Diploms 1988 ist er im Unterrichtswesen tätig. Seit 1994 arbeitet er als Gymnasialprofessor im Lovassy-László-Gymnasium in Veszprém, wo er in den Klassen im deutschen Nationalitätenzug deutschsprachige Literatur als Abiturfach unterrichtet.

Balázs Sára, Germanist und Übersetzer, zurzeit Leiter des Germanistischen Seminars (Germanisztika műhely) am Eötvös-József-Collegium der ELTE, studierte ab 1990 Deutsch für das Lehramt, anschließend Germanistik und Altgriechische Sprache und Literatur. 1994/95 DAAD-Stipendiat in Heidelberg, zwischen 1997–2000 PhD-Stipendiat am Germanistischen Institut der ELTE, bis 2006 Assistent daselbst (seit 2000 Lehrkraft im Auftrag am Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur an der Károli-Gáspár-Universität der Reformierten Kirche in Ungarn). Als Deutschlehrer und Seminarleiter seit 2006 am EC, ab 2012 Koordinator des collegiumsinternen Fremdsprachenunterrichtsprogramms. Organisator von Tagungen und Herausgeber von EC-Sammelbänden (*Quelle und Deutung*) zur Kodikologie und Paläographie deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, seit 2011 Schriftleiter der Sammelbände der EC-Lehrerakademie Cathedra Magistrorum; er leitet am Eötvös-Collegium fachspezifische Kurse zur deutschen Stilistik, Grammatik und zur germanisch-deutschen Sprachgeschichte (Sprachgeschichte im Überblick, Lektürekurse zum Gotischen und Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutschen) sowie Projektseminare zur kritischen Textedition frühneuzeitlicher deutschsprachiger Handschriften.

Dániel Somogyi, Mitglied des Germanistischen Seminars und der Werkstatt für Geschichtswissenschaft am Eötvös-Collegium, studiert seit 2014 Deutsch und Geschichte für das Lehramt an der Eötvös-Loránd-Universität. Für eine Studie bzw. einen Konferenzvortrag zu den ungarisch–ostdeutschen kulturellen Beziehungen zur Zeit des Kalten Krieges wurde er 2017 bei der Wissenschaftlichen Landeskonferenz für Studierende in Ungarn mit dem ersten Preis der Sektion für Neuere Geschichte ausgezeichnet.

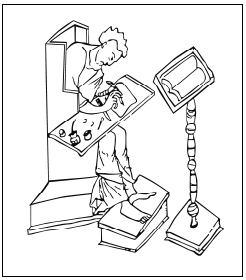
Hans-Michael Speier lebt in Berlin als Lyriker, Übersetzer und Literaturwissenschaftler. Sein lyrisches Werk ist in über 40 Anthologien und 10 Gedichtbänden veröffentlicht. Neben der von ihm gegründeten Lyrikzeitschrift *Park* und dem *Paul-Celan-Jahrbuch* hat er mehrere Lyrikanthologien im Reclam Verlag herausgegeben und ist seit 1995 Redaktionsmitglied der Zeitschrift PO&Sie (Paris). Er hat an internationalen Poesiefestivals, u.s. im Medellín, Buenos Aires, Belgrad, Novi Sad, Zürich, Malmö, Luxemburg, Rom, Berlin und Rotterdam teilgenommen und leitete 2007 das Poesiefestival Mailand. Nach Studium und Promotion lehrte er bis 1989 an der Freien Universität Berlin, danach an verschiedenen Universitäten in den USA und in Deutschland sowie am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Seit 1997 Professur am German Department der University of Cincinatti (USA). Michael Speier ist Mitglied im P.E.N. Er erhielt zahlreiche Arbeits-und Aufenthaltsstipendien und arbeitete als Poet in residence in USA, Frankreich, Italien und Ungarn. 2007 Preisträger der Deutschen Schillerstiftung Weimar, 2012 erhielt er den Literaturpreis der A+A Kulturstiftung, Köln. Schüler und langjähriger Freund Fritz Paepckes, Mitherausgeber des Sammelbandes Fritz Paepcke: *Im Übersetzen leben. Übersetzen und Textvergleich* (Tübingen: Narr 1986).

Radegundis Stolze ist Diplom-Übersetzerin für Englisch, Französisch und Italienisch, Muttersprache Deutsch. Außerdem Abschlüsse M.A. und Dr. phil. an der Universität Heidelberg in Angewandter Linguistik und Übersetzungstheorie unter Leitung von Prof. Fritz Paepcke. Heute tätig als freie Übersetzerin, Wissenschaftsautorin und Dozentin. – „Ich habe Fritz Paepcke kennen gelernt, als ich 1972 im 4. Studiensemester in sein Oberseminar eingetreten bin. Bald wurde ich auch wissenschaftliche Hilfskraft bei ihm, was ich während meines ganzen Studiums blieb, bis er dann mein Doktorvater wurde und ich 1982 von der Universität Heidelberg mit der Arbeit ‚Grundlagen der Textübersetzung' promoviert wurde. Nach meiner Promotion ließ er nicht nach, mich wissenschaftlich anzuregen, in der Diskussion zu bleiben, nahm mich zu Tagungen mit. Er wollte, dass ich als Wissenschaftlerin tätig werde, obwohl ich an der Uni keine Stelle hatte. Originalton Paepcke: ‚Sie können schreiben, was sie wollen, Sie kriegen sowieso keine Stelle.' Das tat ich dann aus Eigeninteresse und entwickelte seine Anregungen weiter. Er war für mich ein Vorbild wissenschaftlicher Betreuung als Lehrer, wie es das heute nicht mehr gibt. Leider ist er 1990 zu früh verstorben um noch meine geplante Habilitation zu betreuen. Nachdem dies von einem seiner Kollegen auch abge-

lehnt wurde, habe ich das Buch 1992 unter dem Titel ‚Hermeneutisches Übersetzen. Linguistische Kategorien des Verstehens und Formulierens beim Übersetzen' veröffentlicht. Ich sah meine Aufgabe darin, die von Fritz Paepcke praktizierte Hermeneutik des Übersetzens wissenschaftlich zu präzisieren und in einem didaktischen Modell darzustellen. Inzwischen liegen 9 Monografien und über 100 wissenschaftliche Artikel zu Übersetzungstheorien, der Fachübersetzung und Hermeneutik aus meiner Feder vor, und ich habe selbst schon eine Festschrift erhalten: ‚Unterwegs zu einer hermeneutischen Übersetzungswissenschaft' (2012, hgg. von Larisa Cercel und John Stanley). Fritz Paepckes Wirken hat Früchte getragen, und heute wird er als der ‚Begründer der Übersetzungshermeneutik' (Cercel) angesehen, einer jetzt rasch expandierenden Richtung im Rahmen der Übersetzungsforschung."

István Szijártó ist Begründer und Vorsitzender der Balaton-Akademie. Als Mitglied des Eötvös Collegium studierte er Hungarologie und Geschichte an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest. Zwanzig Jahre lang unterichtete er im Táncsics-Gymnasium und an der Hochschule für Lehrerausbildung in Kaposvár. 1984–1993 war er Direktor des Eötvös-József-Collegium und Priv.-Dozent am Lehrstuhl für Literatur des 20. Jahrhunderts an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest. 1993: Austritt aus dem öffentlichen Dienst, Gründung der Balaton-Akademie (grundständiges und postgraduales Studium, Veröffentlichungen von Schriftenreihen). 1987–1989: Begründer und Generalsekretär der Széchenyi-Gesellschaft, 1989–2001: Präsidiumsmitglied des Weltverbandes der Ungarn und letzter Vorsitzender des Mutterlandes. Seit Gründung des gemeinnützigen Vereins Rat der Hunderte (1996) ist er dessen Geschäftsführer. Kurator mehrerer Stiftungen. Mehr als 15 Jahre lang war er Vorsitzender des Freundeskreises des Eötvös-Collegium. Herausgeber von zweihundert und Verfasser von zwölf Büchern. 1985: Erlangen des Doktorgrades CSc (candidatus scientiarum). 2000: Fachingenieur für Unternehmenswirtschaft (Zweitdiplom an der Universität Debrecen). Verheiratet mit Márta Csepinszky. Sie haben vier Kinder, siebzehn Enkelkinder und einen Urenkel. Seit 2009 ist er Ehrenbürger der Stadt Kaposvár. Auszeichnungen: Ungarisches-Erbe-Preis (2011), Ritterkreuz des Ungarischen Verdienstordens (2012), Márton-Áron-Medaille (2013), Diplom „Mann der Heimat" des Rates der Hunderte.

Karl Vajda ist Literaturtheoretiker, Hermeneutiker und Kulturwissenschaftler. Zwischen 1987 und 1993 Studium der Germanistik und Komparatistik an

der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest, an der FSU in Jena und an der Universität Heidelberg. Ab Juli 1989 bis Fritz Paepckes Tod im Februar 1990 sehr intensive Zusammenarbeit mit ihm auf dem Gebiet der Translatologie und der allgemeinen Hermeneutik. Ab 1994 Mitglied des Graduiertenkollegs der ELTE (allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft). 2001 Promotion. 2012 Habilitation. Im September 2013 Ernennung zum Universitätsdozenten an der János-Selye-Universität in Komárno (Slowakei), zuständig für die Akkreditierung des Lehramtsfaches Germanistik (garant študijného odboru Učiteľstvo nemeckého jazyka a literatúry). Mitglied der Forschungsgruppe Allgemeine Literaturwissenschaft (MTA-ELTE), 2015 Gründungsmitglied der Peter-Szondi-Werkstatt an der Pannonischen Universität Veszprém.

Zoltán Zsávolya ist Dichter, Essayist und Komparatist. Er studierte an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest, wo er 1998 promovierte. Zwischen 1997–2013 unterrichtete er an der Philosophischen Fakultät der Katholischen Pázmány-Péter-Universität. Er ist Mitarbeiter an der Philosophischen Fakultät der Károli-Gáspár-Universität. 1989 besuchte er die Seminare von Professor Fritz Paepcke im Eötvös-József-Collegium.